



Westfälische
Hochschule

TriKon

Das Magazin der Westfälischen Hochschule

Gelsenkirchen • Bocholt • Recklinghausen • Ahaus



▲ **Gelaufen:**
Maral Feizbakhsh
bei den
Olympischen Spielen

► **Geschick:**
Dennis Lünsch
und
Christian Blesing
programmierten
Transportroboter

▼ **Geschafft:**
Dennis Sandkühler
wurde Doktor der
Naturwissenschaften



1/2013

ISSN 1433-9420



Titelbilder:

Maral Fezbakhsh (22), die im letzten Sommer ihren Bachelor in Journalismus/ Public Relations nach sechs Semestern Regelstudienzeit erhielt, war zugleich Teilnehmerin der Olympischen Spiele 2012 in London.

► S. 26



Dennis Sandkühler (33), Diplom- und Master-Absolvent der Westfälischen Hochschule, wurde Doktor der Naturwissenschaften.

► S. 39



Christian Blesing (27) und Dennis Lünsch (26), Bachelor-Kandidaten des Studiengangs „Angewandte Informatik“, haben in der Versuchshalle des Dortmunder Fraunhofer-Instituts für Materialfluss und Logistik Transportrobotern gezeigt, wo es lang geht.

► S. 35

Editorial

Das nächste Wintersemester stellt uns vor große Aufgaben 04

Aus Studiengängen und Fachbereichen

Erstsemester- und Studierendenzahlen im WS 2012/2013	04
Neu im Sprachenzentrum: Shawna Peters	07
Masterarbeit plant Biogasanlage in Südafrika	08
Bundesteamtreffen des Verbandes deutscher Wirtschaftsingenieure	08
Austauschstudierende erleben Bocholter Gastfreundschaft	09
Miss Turkuaz erringt den dritten Platz bei der Wahl zur Miss Germany	10
Bioethik-Seminar erörterte Neuro-Enhancement und Gehirndoping	11
Nachhaltiges Wirtschaften in Technik und Management	12
August-Wilhelm-von-Hofmann-Stipendium geht an Martin Floß	13
Förderpreis der Familie-Klee-Stiftung für Thaïs Roque	14
Internationale Facebook-Gruppe	16
Zentrale Absolventen-Befragung	17
Neue Elektronen-Schweißmaschine	18
Studierende machen Roboter zum Künstler	19
Mustermüllmanagement für Qingdao	20
Hochschulinformationsnachmittage an allen Standorten	21
Gelsenkirchener Studierende programmieren die „happyStudents“-App	22
Bocholter Studierende entwickeln eine App zur Orientierung auf dem Campus	23
CIM-Wettbewerb programmiert eine Ballauffangvorrichtung	24
Neue Runde Tutorenprogramm startet	25
Studentin geht als Staffel-Läuferin bei den Olympischen Spielen an den Start	26
Recklinghäuser Hochschullauf 2012	27
Feuerwehr bekämpft Ölnebel	27
Drei Jubiläen in einem Semester	28
Energie- und Umweltpreis 2012	31
Beratung für Bewerbung und Firmengründung	31
Studienpreise und Standortpreise 2012	32
Programmierung von Transportrobotern beim Fraunhofer-Institut in Dortmund	35

Erforscht und entwickelt

Telemedizin und Hausarzt	36
Mehr Mitarbeiter im Gesundheitswesen	36
Arbeitswelt Krankenhaus	36
Schneckentechnik für sauberere Zähne	37
Patentverwertungsagentur Provendis feiert ihr zehnjähriges Bestehen	38
Wissenschaftlicher Mitarbeiter promoviert in Hildesheim	39
Lebenssituation von Ein-Eltern-Familien in Herne	39
Soziosklerose der Sozialwirtschaft	40
Braucht das Land neue Ärzte?	40
Alt werden im Ausland	40
Deutsches Telemedizin-Portal	41
Kostenfreie App zeigt Sicherheitslücken in Standard-Software	41
Roboter arbeiten im Team	42

Kooperationen

Kooperationsgespräche mit der chinesischen Dianji-Universität in Shanghai	43
Forschungsk Kooperation mit Korea	43
Hochschule wird Mitglied des „Zdl-Zentrums“ im Kreis Borken	44
Internetportal für Innovationen	45
Kooperation mit Bergischer Universität Wuppertal zur Lehrerausbildung	46
Bildungsaufstieg durch Kooperation mit der Universität Duisburg-Essen	47

Kommunikation

Berufskolleg-Schüler zu Gast in Recklinghausen	48
„TalentAkademie Ruhr“ sucht begabte Schüler	49
Mid-Life-Learner an die Hochschulen	52
Dezentrale gegenüber zentralen Finanzsystemen	52
Hochschulabteilung Bocholt bekommt weitere Haltestelle	53
Schülerprojekt mit dem Remigianum-Gymnasium in Borken	54
Podiumsdiskussion zur Schuldenkrise	55
Auszeichnung für die Vielfalts-Strategie der Hochschule	56
Chancen und Grenzen der Elektromobilität	57
Blutspendetermin in Gelsenkirchen	58
Mechatroniktag 2012 in Bocholt	58
Ideenpark 2012	59
Duales Schülerorientierungspraktikum in Bocholt	60
„FH kooperativ“ stellt sich in Berlin vor	61
Symposium zu Arbeitsmarktperspektiven für Wirtschaftsjuristen	62
Wirtschaft und (Hoch-)Schule als Partner	62
Wissenschaftsforum zur Verabschiedung von Franz Lehner	63

Hausintern

Neues Mobiliar für öffentliche Hochschulbereiche	64
Mehr Parkraum in Recklinghausen	64
Betriebsausflug 2012	65
Neue Personalräte	65
Eröffnungsbilanz und erster Jahresabschluss erfolgreich geprüft	66
Neue Vertreter für das betriebliche Eingliederungsmanagement	67
Neue Produkte im Hochschuldesign gegen die Winterkälte	67

Personalia

Berufungen/Eingestellt und Ausgeschieden	68
--	----

Impressum

Trikon ist eine hochschuleigene Zeitschrift der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen - Bocholt - Recklinghausen, vormals Fachhochschule Gelsenkirchen. Sie ist für Partner und Mitglieder und wird aus Mitteln des Hochschulhaushaltes finanziert.

Herausgeber:

Der Präsident der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK)

Redaktion:

Öffentlichkeitsarbeit/Pressestelle der Westfälischen Hochschule, Autoren: Claudia Braczo (CB), Dr. Barbara Laaser (BL) (v.i.S.d.P.), Michael Völkel (MV), Sekretariat: Manuela Fahrenkamp, Angela Friedrich

• Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder, sondern obliegen der Verantwortung des Autors.

Kontakt:

Westfälische Hochschule,
Öffentlichkeitsarbeit/Pressestelle,
D-45877 Gelsenkirchen
Fon (0209) 9596-458, -464, -537
Fax (0209) 9596-563
E-Mail: public.relations@w-hs.de
Internet: <http://www.w-hs.de>

Trikon im Internet:

www.w-hs.de
Link auf Trikon online

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser, Hanno Trebstein

Herstellung:

Gedruckt Druck & Verlag,
Hiberniastraße 8, 45879 Gelsenkirchen

Nachdruck und Weitergabe der Beiträge sind gestattet, um Belegexemplare wird gebeten. Redaktionschluss für die Ausgabe Trikon 1/13 war der 11. Dezember 2012. Wenn Sie Trikon abonnieren möchten, richten Sie bitte Ihre Anmeldung für den Trikon-Bezieherkreis an die Kontaktadresse.

Editorial



Foto: Martin Steffen

Heute haben Sie die letzte Trikon-Ausgabe in den Händen. Von einer halbjährlichen Print-Zeitschrift verändert sich Trikon zu einer elektronischen Zeitschrift im Internet. So lautete der Tenor im letzten Heft. Wie Sie merken, ist es leider noch nicht dazu gekommen. Die Umsetzung ist doch etwas aufwändiger als erwartet. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Bei aller Vorsicht hoffe ich, dass dieses Heft „das nächste letzte ist.“

In der „Wartezeit“ beschäftigen uns ja noch andere Aufgaben. Die nächste Studierendengeneration hat die ersten Wochen des Wintersemesters hinter sich und die Prüfungsperiode steht an. Da wir wieder mehr als 2000 Studierende neu an unserer Hochschule begrüßen konnten, nimmt der Aufwand dabei weiter zu. Sicherlich denken vor diesem Hintergrund Viele an den anstehenden doppelten Abiturjahrgang. Zweifelsfrei werden weitere Belastungen auf uns zukommen, auf die wir uns aber vorbereiten. In diesem Sinne bitte ich noch einmal, in allen Organisationseinheiten – soweit machbar – entsprechende Vorkehrungen zu treffen, dass wir allen Studienanfängern im kommenden Wintersemester gute Studienbedingungen bieten können. Für Ihre konstruktive und kreative Unterstützung danke ich Ihnen schon jetzt.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Aus Studiengängen und Fachbereichen

Leer wär anders

Wie jedes Jahr im November hat die Westfälische Hochschule auch 2012 am Ende der Einschreibphase die Anzahl der Erstsemesterstudierenden und die Gesamtzahl der Studierenden in ihren 25 Bachelor- und 15 Master-Studiengängen gezählt. Erstsemester: 2175, gesamt: 8260.

(BL/MV) Mitte September fiel der Startschuss für die Erstsemester-Studierenden in Gelsenkirchen und anschließend in Recklinghausen. Einen Tag später starteten in Bocholt alle „Erstis“ in ihr gewähltes Studium. In Gelsenkirchen ist die Zahl der Studienstarter gegenüber dem letzten Jahr von 1387 auf 1200 gefallen. Ursache ist die Einführung des Numerus clausus in den Informatik-Studien-

gängen. Damit liegt das Niveau der Einsteigerzahl wieder auf dem Niveau von 2010, als sich 1119 Erstsemester in Gelsenkirchen anmeldeten. Auch in Recklinghausen ist die Zahl deutlich gefallen: von 846 auf 470 Anfänger. Auch hier ist die Ursache ein Numerus clausus, in diesem Fall im Fach Wirtschaftsrecht, das im letzten Jahr als zulassungsfreier Studiengang von 373 Startern auf theoretischen rund

Bei seiner Begrüßungsrede vor den Gelsenkirchener Erstsemester-Studierenden betonte Gelsenskirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski, dass dieser Standort im Ruhrgebiet vielleicht einen herben Charme besitze, aus seiner Sicht aber liebens- und lebenswert sei. Foto: BL



100 Studienplätzen überrollt worden war. Dank dem Numerus clausus 2012 liegt die Zahl jetzt bei 117 Erstsemestern. Die Zahl der Studienstarter in Bocholt beträgt 2012 505 Studierende im ersten Fachsemester. Das ist dasselbe Niveau wie 2011 (517 Anfänger) und 2010 (ebenfalls 517 Anfänger). Die Erstsemester verteilen sich insgesamt auf rund 25 Bachelor- und duale Bachelor- sowie 15 Master-Studiengänge.

Begrüßt wurden die Studienstarter in Gelsenkirchen morgens um neun Uhr durch den Hochschulpräsidenten Prof. Dr. Bernd Kriegesmann und den Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen, Frank Baranowski. Am Hochschulstandort in Recklinghausen begrüßte Kriegesmann am gleichen Tag die Erstsemester gemeinsam mit

Recklinghausens stellvertretendem Bürgermeister Ferdinand Zerbst.

In Bocholt war die Startveranstaltung einen Tag später: Auch hier begrüßte der Präsident der Hochschule persönlich die Studienstarter und gab ihnen ein paar Tipps mit auf den Weg: „Häufig haben die Neulinge schon zu Beginn ihres Studiums Angst vor Leistungsdruck oder den späteren Prüfungen. Diese Ängste sind nicht nötig, denn vor den Neustartern haben bereits viele Studentinnen und Studenten ihr Studium erfolgreich an der Westfälischen Hochschule abgeschlossen“, weiß Kriegesmann aus langjähriger Erfahrung.

Zudem hießen Bocholts Bürgermeister Peter Nebelo und der Vorsitzende der „Fördergesellschaft Westmünsterland der Fachhochschule in

Bocholt /Ahaus“, Dr. Rudolf Voßkübler, die Bocholter Studienstarter willkommen.

Nach den Begrüßungen an den jeweiligen Standorten warteten auf die Studienstarter bereits Einführungsveranstaltungen in einigen Studiengängen. Professoren und Studierende höherer Semester stellten in den jeweiligen Studienfächern ein Programm zusammen, zu dem auch Kurse zu Studienorganisation oder Zeitmanagement sowie Exkursionen gehörten. Natürlich gab es auch reichlich Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Entdecken des Hochschulumfelds.

Ein Blick auf die Anzahl der Studierenden im Wintersemester 2012/2013 zeigt, dass sich die Gesamt-Studierenden-Zahl mit 8260 auf einem hohen

2175 junge Menschen schrieben sich an der Westfälischen Hochschule als Erstsemester-Studerende zum Studienjahr 2012/2013 ein. Wie viele mehr es im nächsten „Jahr des doppelten Abiturjahrgangs in Nordrhein-Westfalen“ sein werden, ist Gegenstand vieler Hochrechnungen, steht aber wohl erst Ende 2013 wirklich fest. Vorne links: Angelika von der Heide-Liesenberg vom Studierendensekretariat, die gemeinsam mit ihren Kollegen und Kolleginnen die Immatrikulation stemmte. Foto: BL



Neu unter den Studierenden in Gelsenkirchen ist Niklas Andersen (24), der in den letzten vier Jahren als Fußball-Profi bei Werder Bremen und beim Chemnitzer FC gespielt hat. Inzwischen ist er aus der Profiligen zum Oberligisten SG Wattenscheid 09 gewechselt und hat gleichzeitig begonnen, Medieninformatik zu studieren. Andersen wohnt in Gelsenkirchen-Buer und ist mit dem Fahrrad in vier Minuten an der Hochschule. Sein neues Lebensprogramm aus Amateursport und Studium gefällt ihm sehr gut, sodass er den sportlichen Rückschritt keineswegs bereut. Schon in seiner Jugend kickte Andersen beim FC Schalke 04 und beim RW Essen, kein Wunder, dass er sich im Ruhrgebiet schon wieder ganz heimisch fühlt. Foto: Martin Stöver



◀ Niveau eingepegelt hat. Bei ihrer Gründung war die Hochschule nur für unter 4000 Studierende nach der ersten Dekade geplant. Heute sind es mehr als doppelt so viele. Und mit 8260 ist ein neuer Allzeit-Rekord erreicht. Dieser wird jedoch im nächsten Wintersemester im Schatten des doppelten Abiturjahrgangs an nordrhein-westfälischen Gymnasien sicherlich noch einmal getoppt.

Um den Erstsemesterstudierenden der Jahre 2011 bis 2015, vor allem aber denen des kommenden Wintersemesters 2013/2014 mit dem doppelten nordrhein-westfälischen Abiturjahrgang bessere Chancen auf einen Studienplatz zu sichern, erweitert die Hochschule laufend ihr Erstsemesterstudienplatzangebot. Allein zum Wintersemester 2013/14 kommen 405 Studienplätze hinzu. Auf diese Weise schafft die Westfälische

Hochschule bis 2015 insgesamt 1615 zusätzliche Erstsemesterplätze.

In Recklinghausen wurde bereits vorsorglich der Parkplatz für Studieren-

de erweitert (Trikon berichtet auf S. 64). Und gemeinsam mit dem AkaFö (dem akademischen Förderungswerk) setzt sich die Westfälische Hochschu- ▶



◀ Vor vollem Foyer begrüßte Ferdinand Zerbst als erster stellvertretender Bürgermeister Recklinghausens die dortigen Erstsemester-Studierenden. Bürgermeister Wolfgang Pantförder wäre gern gekommen, war jedoch erkrankt. Foto: MV

Im Rahmen der Veranstaltungen für die Erstsemester des Studienjahres 2012/2013 stellten sich die Anfänger im Studiengang Elektrotechnik Gelsenkirchen zum Gruppenfoto. Wer auf den ersten Blick denkt, es sei ein reiner Männerjahrgang, irrt: Trikon sieht fünf Frauen. Hinten halb links: Prof. Dr. Siegfried Feierabend. Foto: BL

le für mehr campusnahe Wohnplätze in Studentenwohnheimen ein. Schon jetzt hat die Hochschule die Riege ihrer Lehrenden durch zusätzliche Lehrbeauftragte verstärkt. Für den Fall, dass den kommenden Studierenden im doppelten Abiturjahrgang trotzdem noch zu wenige Lehrende gegenüberstehen sollten, baut die Hochschule schon heute einen Pool mit möglichen zusätzlichen Lehrbeauftragten auf. Außerdem gibt es Arbeitslisten, wo in der Umgebung der Hochschulstellen in Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen möglicherweise noch kurzfristig Räume angemietet werden können, falls es in den Hochschulräumen zu eng wird.



Shawna Peters (25) ist das neue Gesicht im Sprachenzentrum. Die englischsprachige Kanadierin aus Simcoe im Bundestaat Ontario (in der Nähe der Niagara-Wasserfälle) arbeitet als Mitarbeiterin am Aufbau eines zusätzlichen, vorbereitenden Förderangebots. Dazu erhalten die Studierenden ein maßgeschneidertes E-Learning-Programm, das auf deren individuelle Bedürfnisse eingeht. Vor allem auf dem Wege des angeleiteten und betreuten Selbststudiums komplettieren die Studierenden so ihre Kenntnisse in Englisch. „Ein solches Angebot ist neu für die Studierenden der Westfälischen Hochschule und auch sprachwissenschaftlich sehr interessant“, so die Sprachenzentrumsleiterin Dr. Petra Iking. Einen Namen hat das Angebot auch: ESP steht für „English-Support-Programme“. Es mischt Selbststudium im Multimedialabor des Sprachenzentrums mit Gruppenarbeit. Iking begrüßt, dass die Projektstelle durch Shawna Peters mit einer Muttersprachlerin besetzt werden konnte. Die kanadische Sprachfarbe erweitert die muttersprachlichen Stimmen des Sprachenzentrums: Mark Weller liefert den „Sound of the USA“, Maria del Carmen Saá Arias spricht Spanisch in der Farbe der iberischen Halbinsel, Anna Maria Silva Gebhardt steht für Portugiesisch in iberischer und brasilianischer Form.

Shawna Peters hat in Simcoe den High-School-Abschluss gemacht und anschließend an der Universität von London/Ontario englische Literatur und „Gender Studies“ (Geschlechterstudien) studiert und in einem Master-Studiengang der „University of Western Ontario“ vertieft. Während dieser Zeit hat sie als Mitarbeiterin erste Erfahrungen in der Lehre gesammelt. „Zu viel Schnee in Ontario“ und die Lage mitten in Europa und der europäischen Vielfalt lotste sie nach Deutschland und an die Westfälische Hochschule. „Deutschlands Nähe zu anderssprachigen Ländern öffnet spannende Möglichkeiten für eine Kanadierin“, so Shawna Peters. (Text/Foto: BL)

Dies ist Bottrop,

Bottrop in Nordrhein-Westfalen und damit für die Gäste aus Südafrika wahrscheinlich genauso exotisch wie die Bottroper Mpumalanga finden würden. Mpumalanga ist eine Region in Südafrika, wo auf einer Farm eine Biogasanlage als Demonstrationsanlage für Schulungszwecke entstehen soll. Hilfe bekommen die Südafrikaner dabei vom Fachbereich „Maschinenbau und Facilities Management“: Student Sören Sommer plant in seiner Master-Arbeit im Studiengang Energiesystemtechnik die Biogasanlage. Um sich aber vorher schon mal einen Eindruck von einer existierenden Biogasanlage zu machen, besuchten Vertreter aus Mpumalanga die Biogasanlage von Bauer Johannes Miermann in Bottrop. Außerdem konnten sich die Gäste in Bottrop gleichzeitig weitere regenerative Energieerzeuger ansehen: Vorne rechts auf dem Dach ist eine Photovoltaikanlage, im Hintergrund erahnt man die Windräder. Am Ende gab es noch lecker



was zu essen: Westfälische Pfannkuchen und Stielmus-Durcheinander mit Mettwurst. Von links nach rechts: Rani Chetti, Vertreterin der nordrhein-westfälischen Staatskanzlei in Mpumalanga, Student Sören Sommer, Ipeleng Maroo vom Landwirtschaftsministerium in Mpumalanga, Prof. Dr. Ralf Holzhauer vom Fachbereich „Maschinenbau und Facilities Management“ sowie ganz rechts Johannes Miermann. Text: BL, Foto: priv.

Bundesteamtreffen des Verbandes deutscher Wirtschaftsingenieure

Die Hochschulgruppe Recklinghausen im Verband der deutschen Wirtschaftsingenieure hat 2012 zum ersten Mal das Bundesverbandsteam für drei Tage an die Westfälische Hochschule in Recklinghausen eingeladen.



Das Bundesteam bei der Stadtführung.

Der „Verband Deutscher Wirtschaftsingenieure e. V.“ (VWI) bietet allen Wirtschaftsingenieuren eine Plattform, um sich auszutauschen: Aktuelle Themen werden diskutiert, Erfahrungen weitergegeben und Kontakte geknüpft. Auf diesem Weg entstehen Netzwerke zwischen den Verbandsmitgliedern sowie Interessenten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Der Verband informiert durch regelmäßige Publikationen, Vorträge und Fachseminare über aktuelle Entwicklungen im Wirtschaftsingenieurwesen. Das Bundesteam unterstützt dabei den Verband. Es unterstützt den VWI-Vorstand mit Anregungen und kümmert sich um die Entwicklung von Ideen für studentische VWI-Arbeit und deren Umsetzung. Nach Recklinghausen kamen 18 Bundesteammitglieder aus unterschiedlichsten Standorten, um Themen der Ressorts „Eventmanagement“, „Marketing &

PR“, „Recruiting & Support“ sowie „Strategie & Organisation“ zu diskutieren. Außerdem erarbeiteten sie neue Projektideen, wie man die Aktivität der Hochschulen ankurbelt, und planten die Struktur der Hochschulgruppenversammlung, die zwischenzeitlich im November in Rostock stattfand.

Prof. Dr. Henrik Passinger, Dekan im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen der Westfälischen Hochschule, begrüßte das Team und erläuterte, welche Chancen sich für Wirtschaftsingenieure aus dem Wandel der Struktur von Arbeitgebern und Arbeitnehmern ergeben. Im Rahmenprogramm organisierten die Gastgeber eine Stadtführung durch Recklinghausen mit Sektempfang beim stellvertretenden Bürgermeister Ferdinand Zerbst. Recklinghäuser Flair gab es außerdem bei einem Abend im Ratskeller. Text/Bild: Lilia Haffner

Austauschstudierende erleben Bocholter Gastfreundschaft

Ein Medienaufruf der Westfälischen Hochschule in Bocholt Mitte Februar mit der Bitte, Wohnraum für Austauschstudentinnen und -studenten zur Verfügung zu stellen, blieb nicht ungehört: Familie Spiering aus Bocholt-Holtwick meldete sich bereits zum zweiten Male bei der Hochschule und bot Studierenden eine Wohnung an.

(MV) Andrea Tenbrink freute sich sehr über die vielen positiven Reaktionen der Bocholter Bürgerinnen und Bürger: „Ich war sehr glücklich, als sich unmittelbar auf den Zeitungsaufruf die Leute bei mir meldeten.“ Andrea Tenbrink arbeitet seit Anfang des Jahres 2012 im „Büro Internationales“ und kümmert sich um die Belange der Gaststudenten im Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik an der Westfälischen Hochschule in Bocholt. „Es ist nicht sehr einfach, in Bocholt für einen Zeitraum von vier

bis sechs Monaten eine Unterkunft für Austauschstudierende zu finden. In Bocholt greift nicht die Struktur der ‚typischen‘ Studentenstadt mit adäquaten Studentenbuden. Hier pendelt immer noch der größte Teil der Studentinnen und Studenten mit dem Auto vom elterlichen Haus zu den Vorlesungen an die Hochschule“, erläutert Tenbrink ihr Problem ausreichend passende Unterkünfte zu finden.

Umso mehr freute es sie, dass sich eine Bocholter Familie bereits

das zweite Mal gemeldet hat, um eine Wohnung anzubieten. Familie Spiering wohnt in Bocholt-Holtwick und signalisierte sogar, dass sie ihr die Wohnung auch weiterhin anbieten werden. Marinus Spiering, gebürtiger Niederländer, studierte in den sechziger Jahren im niederländischen Eindhoven. Er kennt das Problem der Wohnungssuche als Student aus eigener Erfahrung nur zu gut und so war es für ihn gar keine Frage, den Wohnraum für die Studierenden zur Verfügung zu stellen. Für Marinus und Eleonore Spiering sind die Studierenden eine Bereicherung: „Wir lernen alle voneinander. Bisher waren die Begegnungen immer sehr interessant und wenn es mit der Sprache nicht so klappt, kommen einfach die Hände mit ins Spiel“, wissen die Spierings, nachdem sie bereits zwei finnische Studierende im Jahr 2011 und im Jahr 2012 zwei indonesische Studierende bei sich aufgenommen haben.

Prameswari Anindita Kalyana Soejoedi, kurz Dita, und Megawati Purnama, kurz Mega genannt, kamen von der Atma-Jaya-Universität aus dem indonesischen Jakarta und studierten in Bocholt „International Management“. „Um sich für unsere Gastfreundschaft zu bedanken, haben die beiden gleich zu Beginn des Aufenthalts für



Nachdem 2011 bereits finnische Studierende bei Eleonore (l.) und Marinus Spiering (r.) zu Gast sein durften, fanden 2012 die indonesischen Austausch-Studierenden der Atma-Jaya-Universität Megawati Purnama (2.v.l.) und Prameswari Anindita Kalyana Soejoedi (2.v.r.) eine Unterkunft mit Familienanschluss.

In unmittelbarer Nähe zur Westfälischen Hochschule in Bocholt wohnt Familie Schuchardt. Ulrich, Sohn Nick und Michaela Schuchardt (v.l.n.r.) boten der indonesischen Austausch-Studentin Cyndi Ayu Puspita Laj nicht nur eine Quartier in ländlicher Idylle, sondern auch die Freiheit auf dem Rücken eines Pferdes an. Fotos: WH/MV



„uns indonesisch gekocht“, berichtete Eleonore Spiering über das schmackhafte Gastgeschenk. Im Gegenzug wurde gemeinsam gebacken und zum ersten Mal sahen die beiden Studentinnen in Spierings Garten, wie Erdbeerpflanzen aussehen, denn bisher kannten sie nur deren Früchte.

Eine Mitstudentin und Freundin der beiden, Cyndi Ayu Puspita Laij, kurz Cyndi genannt, fand eine Unterkunft bei Familie Schuchardt in unmittelbarer Nähe zur Westfälischen Hochschule. Im ländlich gelegenen Haus gab es neben Familienhund Sam auch Pferde. Reiten wollte Cyndi erst nicht, entschloss sich dann aber doch, es einmal auszuprobieren. Auch bei Familie Schuchardt gehörte die

Austauschstudierende von Anfang an zur Familie. „Wir können von der Mentalität der Indonesier noch etwas lernen“, lobten Michaela und Ulrich Schuchardt einstimmig ihren Gast.

„Cindy ist sehr höflich und ungeheuer hilfsbereit“, erzählten die beiden. Sohn Nick Schuchardt konnte seine Kenntnisse in Englisch aufbessern und verstand sich auf Anhieb mit der Austauschstudierenden.

Familie Schuchardt las den Zeitungsaufruf im Februar und entschloss sich spontan Austauschstudenten aufzunehmen. Sie haben es nicht bereut und würden es auch jederzeit wieder tun. Ulrich Schuchardt ist beruflich Geschäftsleiter im „real,- SB Warenhaus“ in Rees und bot der Studieren-

dengruppe sogar an, den Markt, die Berufsmöglichkeiten und die Arbeitsabläufe vor Ort kennenzulernen. Die Studierenden fanden aber keine Zeit, das Angebot anzunehmen.

„So viel Engagement und Glück mit den Unterkünften hat leider nicht jeder Austauschstudierende“, weiß Andrea Tenbrink. Für September bis Februar /März sowie für den Zeitraum März bis Juli/August 2013 sucht sie bereits wieder Unterkünfte. Die Suche zu Beginn des Wintersemesters sei noch schwieriger gewesen, da mit den neuen Austauschstudenten aus Finnland und Ungarn auch die neuen Erstsemester-Studenten in Bocholt ihr Studium starteten und somit die angebotenen Unterkünfte knapp wurden.



Miss Germany Nr. 3

(BL) Ende Mai waren die Wahlen zur aktuellen „Miss Deutschland“ und Berna Keklikler (r.), dreiundzwanzigjährige Wirtschaftsrecht-Studentin der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen, war dabei. Im Finale belegte sie den dritten Platz hinter der erstplatzierten Susan Henry (M.) aus Hessen und der Zweitplatzierten Mareike Kiel (l.) aus Niedersachsen. Bereits vorher hatte Berna Keklikler einen Miss-Titel: Als „Miss Turkuaz“ setzte sie ein Zeichen für die Integration von Deutsch-Türkinen (Trikon berichtete in Heft 1/2012, S. 26). „Als amtierende Miss Turkuaz den dritten Platz bei Miss Deutschland belegt zu haben,“ so Berna Keklikler nach der Wahl, „macht mich natürlich stolz. Jede der Finalistinnen wollte gewinnen, am Ende konnte es aber nur eine. Daher bin ich nicht traurig, sondern freue mich für Susan und Mareike umso mehr.“ Foto: EKIP Group



Foto: WH/CB

Machen Pillen schlauer?

Bioethik-Seminar des Studiengangs Molekular-Biologie erörterte Neuro-Enhancement und „Gehirndoping“.

(CB) Kann es ein Wundermittel geben, das Stress abbaut, Konzentration fördert, das Gehirn leistungsfähiger macht und dazu noch frei von Nebenwirkungen ist? Mit dem Thema Neuro-Enhancement, der gezielten Verbesserung geistiger Fähigkeiten oder psychischer Befindlichkeiten, befassten sich Studierende des Studiengangs „Molekulare Biologie“ in der Seminarreihe Bioethik bei Prof. Dr. Andreas Beyer und Prof. Dr. Angelika Loidl-Stahlhofen. Was geht? Wie? Was sind die Folgen von Neuro-Enhancement für Individuum und Gesellschaft und wie sind diese aus dem Blickwinkel bioethischer Konzepte zu beurteilen? Zum Abschluss des Seminars wurden Mitte Juni zentrale Ergebnisse am Campus Recklinghausen der Öffentlichkeit vorgestellt und diskutiert.

Das umfangreiche Seminar material hatten Felix Braczko, David Dannheisig, Ann-Kristin Diedrichs und Marwin Rott aus dem vierten Bachelor-Semester sowie Amelie Mohner aus dem zweiten Master-Semester für die Veranstaltung zu fünf anschaulichen und informativen Vorträgen zusammengefasst. Die angehenden Molekular-Biologen mussten feststellen, dass die pharmakologische Forschung bei allem bisherigen Fortschritt nicht in der Lage ist, Moleküle mit gewünschten Wirkungen gezielt herzustellen.

„Das ist und bleibt Science Fiction!“ Dazu kam ein deutlicher Warnruf von Prof. Beyer: „Es gibt bisher keine Wirkstoffe, die als Neuro-Enhancement zugelassen sind. Es gibt nicht die Superpille, die Sie schlauer macht – nicht mal eine Viertelstunde lang!“.

Gegenwärtig sind – bei medizinischer Indikation – Neuro-Enhancer als Schmerz-, Beruhigungs- und Aufputschmittel auf Rezept erhältlich. Dabei ist die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit wie auch zwischen Therapie von Kranken und Enhancement von Gesunden fließend. Die Medikamente wirken beim Ausgleich von Defiziten, bei Gesunden lässt sich der Traum von gesteigerter Leistungsfähigkeit dagegen nicht verwirklichen. Denn es gibt keine spezifischen Effekte auf verstandesorientierte Fähigkeiten, eine Wirkung kommt allenfalls durch eine Steigerung von Motivation und Wachheit zustande – wozu auch bereits „harmlose Mittel“ wie Kaffee, Tee und Kakao verhelfen.

Aber was ist mit der Einnahme von Antidepressiva, um das Leben auf der Gefühlsebene besser bewältigen zu können? Emotionales Enhancement kann sich auf das „wahre Selbst“ auswirken. Es kann zu Veränderungen psychischer Merkmale kommen, des Charakters, der Person. Aus bioethischer Sicht könnte eine Persönlichkeitsveränderung im Einzelfall auch

„Wundermittel, die klüger machen, gibt es nicht“. Abschluss der Seminarreihe Bioethik im Studiengang „Molekulare Biologie“ im Sommersemester 2012: Prof. Dr. Andreas Beyer, David Dannheisig, Ann-Kristin Diedrichs, Felix Braczko, Marwin Rott und Prof. Dr. Angelika Loidl-Stahlhofen (v.l.n.r.).

positiv sein, wenn dem Betroffenen etwa aus einer Depression herausgeholfen wird. Auch in der Debatte um das Medikament Ritalin rät Loidl-Stahlhofen zur Vorsicht gegenüber Binsenwahrheiten, was richtig oder falsch sei. „Es kommt immer auf den Einzelfall an – Sie sind nicht der Pflicht entbunden, selbst darüber nachzudenken!“. Sollte die Utopie von der frei erhältlichen Droge, die ohne Nebenwirkungen Denken und Befindlichkeit verbessert, jemals Wirklichkeit werden, sind gesellschaftliche Folgen zu bedenken. Die Leistung steigt, wenn wir alle besser werden. Aber kann sich im gesellschaftlichen Konkurrenzkampf jeder leisten, seine geistige Leistung mit Pharmaka zu dopen? Damit nicht nur die Besserverdienenden vom Enhancement profitieren, müsste der Staat einspringen. Sollten die Krankenkassen das Hirn-Doping für die Leistungsgesellschaft bezahlen?

Abseits von Science-Fiction bleibt für die Studierenden nicht nur am Campus Recklinghausen das Fazit: Die Pille gegen zu viel Stress im Studium gibt es nicht. Das beste Dopingmittel bleibt, rechtzeitig und intensiv zu lernen, dazu ausreichend Schlaf, mal ein Kaffee und ein Stückchen Schokolade.

Nachdenkliches über Nachhaltigkeit

Drei Chemiestudenten reisten im Juni gemeinsam mit Prof. Dr. Sibylle Planitz-Penno nach Nordfrankreich, um an einem zweiwöchigen internationalen Gedankenaustausch über Technik und Management zum nachhaltigen Wirtschaften teilzunehmen.

(BL) Rollenkonform nahmen die Studierenden lernend teil, die Professorin lehrend: Prof. Dr. Sibylle Planitz-Penno vom Recklinghäuser Studiengang Chemie sprach als einzige Deutsche unter 22 Lehrenden über das Recycling von Polymeren, die als Werkstoff zwar erst seit 60 Jahren existieren, deren Volumen heute aber längst dasjenige von Eisen- und Stahlprodukten übersteigt. Während Deutschland schon fleißig sammelt – bei den PET-Flaschen werden laut Planitz-Penno bereits über 80 Prozent recycelt –, wird es für andere Länder höchste Zeit, sich über „Schrotthändler für Plastik“ Gedanken zu machen, wenn die Welt nicht in Plastikflaschen und anderem Plastikmüll untergehen will.

Dazu ist es nötig, den Plastikmüll einzusammeln. Aufgrund des geringen Wertes von Plastik landen jedoch viele Abfälle nicht im Sammelcontai-

ner, sondern in der Umwelt, wo sie zwar durch Sauerstoff und ultraviolettes Licht verrotten, jedoch äußerst langsam. Die Gesellschaft müsse sich daher Systeme überlegen, die die Plastiksammlung verbessern und die Stoffe so einem Recycling zuführen, egal ob als Wiederverwendung, als Stoffrecycling oder als Brennmaterial.

Die drei Studierenden haben in bunt gemischten Projektgruppen mit je fünf Studierenden an verschiedenen Themen mitgearbeitet: Katharina Rawert am Entwurf eines Solarkochers aus Alltagsmaterialien, Romina Echterhoff arbeitete an einem Businessplan für

ein Unternehmen zur Begrünung von Dächern und Maikel Haferkamp beschäftigte sich mit der ökologischen Optimierung einer Versorgungskette für eine Agrarbedarfsfirma.

Ort der Begegnung war die technische Hochschule der nordfranzösischen Stadt Bethune, eine Abteilung der auf zehn Orte verteilten Universität der Artois mit insgesamt 16.000 Studierenden. Das zweiwöchige Intensivseminar wurde von der Europäischen Union gefördert. Die Teilnehmer kamen nicht nur aus neun Ländern Europas, sondern auch aus den USA und der Türkei.



Bethune 2012: Maikel Haferkamp vom Studiengang Chemie arbeitete in einer Projektgruppe mit Kollegen aus Italien, Finnland, Rumänien und den USA an der ökologischen Optimierung einer Versorgungskette für eine Agrarbedarfsfirma.

Prof. Dr. Sibylle Planitz-Penno, Maikel Haferkamp, Katharina Rawert und Romina Echterhoff (v.l.n.r.) nahmen an einem internationalen Austausch zu umweltschonender Technik teil. Fotos: Pascal Duval

Stipendium beflügelt Chemie-Studium

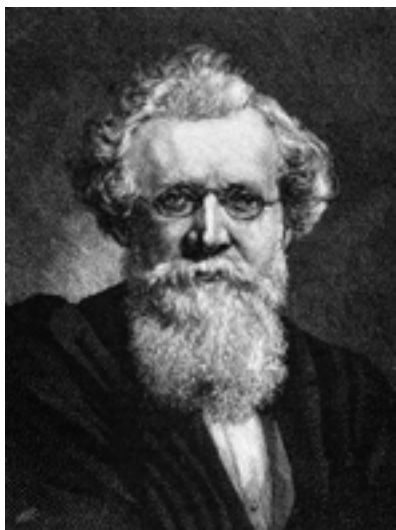
Martin Floß (24), Chemiestudent in Recklinghausen, erhielt als einer der ersten überhaupt ein Stipendium der August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung. Unter 25 Stipendiaten kommt er als einziger von einer Fachhochschule.

(BL) Von Bayreuth bis Bochum, von Bonn bis Berlin, von Ulm bis Kiel: Bundesweit verteilt sind die Stipendiaten der August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung, die 2012 erstmalig Stipendien vergab. Darüber hinaus eint die Stipendiaten eine Eigenschaft: Sie studieren alle Chemie und alle an Universitäten. Mit einer Ausnahme: Stipendiat Martin Floß studiert Chemie an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen. Insgesamt 78 Kandidaten wurden dem Stiftungsrat vorgeschlagen, 25 erhielten einen Zuschlag und damit über drei Semester monatlich 300 Euro Unterstützung, insgesamt also 5.400 Euro. Martin Floß zeigte sich begeistert, das Stipendium erhalten zu haben. Das Geld, so Floß, „ermöglicht mir, mich auf mein Studium konzentrieren zu können, ohne nebenbei Jobs machen zu müssen oder mich zu verschulden“.

Die August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung ist nach dem Gründungspräsidenten der „Gesellschaft Deutscher Chemiker“ (GDCh) benannt. Vergeben werden die Stipendien der Stiftung durch die GDCh, die das Stiftungskapital einem 2010 verstorbenen Mitglied verdankt, das einen beträchtlichen Teil seines Vermögens der GDCh vermachte mit der Auflage, daraus Chemie-Studenten und -Studentinnen zu fördern. Die ersten Stipendien wurden an Studierende vergeben, die sich im Sommersemester 2012 in ihrem



Martin Floß erhielt ein Stipendium der August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung und damit einen Gesamtförderbetrag von 5.400 Euro zur Unterstützung seines Chemie-Studiums in Recklinghausen. Foto: WH/BL



drittletzten Regel-Studiensemester befanden. Aus jedem Ortsverband der GDCh können nur zwei Bewerbungen eingereicht werden. Für den Ortsverband Marl-Recklinghausen hat das Prof. Dr. Joachim Roll von der Westfälischen Hochschule und zugleich GDCh-Ortsverbandsvorsitzender gemacht. Auswahlkriterien für die

Stipendiaten sind Begabung, Studienleistung und wirtschaftliche Situation der Bewerber. Das Stipendium wird zwar nicht auf Leistungen aus dem Bundesausbildungsförderungsgesetz angerechnet, eine Doppelförderung durch andere Begabtenförderwerke ist jedoch ausgeschlossen.

August Wilhelm von Hofmann, geboren 1818, gestorben 1892, studierte Chemie bei Justus von Liebig. 1845 wurde er Professor für Chemie in London, 1867 Chemieprofessor in Berlin und Gründungspräsident der Gesellschaft deutscher Chemiker. Zum Wintersemester 1880/81 wurde er Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, 1886 Präsident der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. Bild: portrait.kaar.at

Auf Förderachse zwischen Deutschland und Brasilien

Die Deutsch-Brasilianerin Thaís Roque (26), Studentin der Mikro- und Medizintechnik, ist nicht nur Förderstudentin der Studienstiftung des deutschen Volkes, sondern für ihre Bachelor-Arbeit zurzeit auch mit einem Förderpreis der „Stiftung Familie Klee“ auf einem Forschungssemester an der Universitätsklinik der Universität von São Paulo.



Aus der Hand von Christiane Fechner (l.), Tochter der Familie Klee, erhielt Thaís Roque in Frankfurt den Förderpreis der „Stiftung Klee“. Mit ihm finanziert sie ihren Forschungsaufenthalt an der Universität São Paulo. Foto: Stiftung der Familie Klee

(BL) Bereits seit März 2011 wird die Studentin Thaís Roque von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert. Zur Förderstudentin wurde sie auf Vorschlag ihres Fachbereichs (des früheren Fachbereichs Physikalische Technik) kombiniert mit einer Empfehlung durch einen Professor ihres Fachbereichs. Beides war nötig, denn die Studienstiftung des deutschen Volkes fördert leistungsstarke Studierende mit guten Noten. Zusätzlich musste Thaís Roque noch ein Auswahlverfahren bestehen. Dabei wurde an einem Wochenende in Köln ihre persönliche Qualifizierung für ein Stipendium geprüft: „In zwei persönlichen und einem Gruppengespräch mussten die Kandidaten ihren Werdegang und ihre Einstellung zu politischen und ethischen Fragen darstellen“, erzählt Roque. Für sie interessant: Einer der Prüfer von der Studienstiftung des deutschen Volkes hat an derselben Hochschule wie Roque studiert, ebenfalls in Gelsenkirchen, aber Elektrotechnik und war auch schon einige Zeit fertig.

Die Deutsch-Brasilianerin wurde in São Paulo geboren und kam als Sechzehnjährige nach Deutschland, ihre Mutter hatte einen Deutschen geheiratet und nahm die Tochter mit nach Europa. Da hieß es für Tochter Thaís, sich möglichst rasch die deutsche Sprache anzueignen, um in der Schule den Anschluss an die deutschen Mitschüler zu bekommen und das Abitur zeitgerecht abzulegen. Hat sie geschafft. Das Tempo aus der Schule hat sie auch in der Hochschule beibehalten. Vorher jedoch noch eine Banklehre absolviert, bevor sie in Gelsenkirchen mit dem Studium

von Mikrotechnik und Medizintechnik begann.

Neben der finanziellen Förderung durch die Studienstiftung schätzt Thaís Roque vor allem die Netzwerkstruktur, die sich ihr über die Stiftung erschließt: „Da ich in Deutschland ganz neu angefangen habe und ich zunächst ja niemanden kannte oder fragen konnte, ist es für mich sehr wichtig, hier Ansprechpartner für alle meine Fragen rund um das Studium und die künftige Karriereplanung zu haben.“

Mit einer Förderung durch den „Deutschen Akademischen Austauschdienst“ ging Thaís Roque bereits 2011 über die Kooperation, die Prof. Dr. Waldemar Zylka mit der Hochschule „UFSCar“ (Universidade Federal de São Carlos) pflegt, für ein Studienaustauschsemester nach Brasilien. Im Sommer 2012 erhielt sie außerdem einen weiteren Förderpreis. Dieses Mal von der Stiftung der Familie Klee. Diese 1994 gegründete Stiftung zeichnet dem Anliegen des 2002 verstorbenen Stifters Gerhard Klee folgend jährlich Arbeiten und Projekte aus, die es durch eine neuartige Kombination medizinischer und technischer Kenntnisse ermöglichen, Krankheiten zu heilen, ihre Therapie zu verbessern oder die Auswirkungen der Krankheiten zu mildern.

Thaís Roque erhielt in der Preisrunde 2012 einen der drei Förderpreise, für den sie sich aus Sicht der Klee-Stiftung durch ihre besondere Begabung auf medizintechnischem Gebiet qualifiziert habe. Das Preisgeld soll dazu dienen, den Stipendiaten einen Auslandsaufenthalt zu ermöglichen oder ihre wissenschaftliche Arbeit zu unterstützen. Roque kombiniert gleich beide Ziele: Das Wintersemester 2012/2013 verbringt sie an der Universitätsklinik der Universität São Paulo. Dort arbeitet sie im Rahmen eines internationalen Forschungsprojektes der Westfälischen Hochschule an der Modellierung des Wachstums und der



Thaís Roque ist gemeinsam mit anderen Stipendiaten auf der aktuellen Broschüre der Studienstiftung des deutschen Volkes für Fachhochschul-Stipendiaten zum „Cover-Girl“ geworden. Foto: Studienstiftung des deutschen Volkes

Therapie von Tumoren. Als Ergebnis werden Bilder erzeugt, aus denen Tumorradien oder Tumorstrukturen beobachtet und analysiert werden können. Ziel ist es, für jeden Patienten eine individuelle, genau auf ihn abgestimmte Tumorthherapie zu finden.

Zurück in Gelsenkirchen geht es für Thaís Roque dann direkt an die Abschlussarbeit für den Bachelor in Mikrotechnik und Medizintechnik. Doch sie plant bereits darüber hinaus: „Gerne würde ich anschließend ein Master-Studium aufnehmen.“ Und am liebsten in England und in Oxford, „denn Englisch ist die weltweite Wissenschaftssprache und Oxford ein forschungsstarker Hochschulstandort“. Ob die Verwirklichung dieses „Studientraums“ klappt, wird sich zeigen, aber, so Roque, „ich arbeite daran“.

Thaís Roque studiert an der Westfälischen Hochschule Mikro- und Medizintechnik und wird von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert. Foto: WH/BL



Die Studienstiftung des deutschen Volkes

(so ihre Broschüre)

- ist ein Begabtenförderungswerk.
- ist politisch, konfessionell und weltanschaulich unabhängig.
- fördert an Fachhochschulen leistungsbereite, junge Menschen, die sich durch Weltoffenheit und gesellschaftliches Engagement auszeichnen.

Für die Aufnahme wird man von einem Hochschullehrer vorgeschlagen oder kann sich mit einem Test selbst bewerben. Alle Stipendiaten erhalten ein monatliches Büchergeld in Höhe von zurzeit 150 Euro. Zusätzlich wird ein Lebenshaltungstipendium gezahlt, dessen Höhe bis zu 597 Euro reichen kann, aber von der finanziellen Situation der Familie abhängt. Stipendiaten mit Kind erhalten zusätzliche Unterstützung. Die Leistungen müssen nicht zurückgezahlt werden. Außerdem gibt es Beratung und Sommerakademien, die den Stipendiaten in vier verschiedenen Kollegs fachliche Vertiefung bieten. Seminare geben Einblicke in die Berufswelt. Auf den Fachhochschultreffen der Studienstiftung können sich die Stipendiaten untereinander vernetzen und austauschen.

Informationen:

www.studienstiftung.de/fachhochschulen.html

Stiftung Familie Klee

(so ihre Internetseite)

- wurde 1994 in Frankfurt am Main gegründet.
- vergibt jährlich einen Innovationspreis in Höhe von 15.000 Euro und Förderpreise in einer Gesamthöhe von 18.000 Euro an Wissenschaftler, die auf dem Grenzgebiet zwischen Medizin und Technik arbeiten.
- will mit den Preisgeldern der Förderpreise einen Studienaufenthalt im Ausland ermöglichen oder ihn unterstützen. Die Preisträger werden gemeinsam mit der Studienstiftung des deutschen Volkes ermittelt.

Informationen: www.s-fk.de

Internationale Facebook-Gruppe

Die ausländischen Studierenden an der Westfälischen Hochschule haben eine Facebook-Gruppe gegründet, über die sie sich vernetzen wollen: untereinander und mit den deutschen Studierenden.

(BL) International zu denken und zu handeln bringt viele Vorteile. Davon sind Marika Ratajczak (26) aus Polen und Sangpil Hwang (27) aus Süd-Korea überzeugt. Deswegen studieren sie in Deutschland und deshalb wollen sie an der Westfälischen Hochschule den internationalen Austausch zwischen Deutschen und ausländischen Studierenden fördern.

Dazu haben sie vor einiger Zeit eine eigene Facebook-Gruppe für ausländische und deutsche Studierende gegründet. Sie heißt „Internationale Studies of WH“ und ist über diesen Namen oder direkt über www.facebook.com/groups/317462538304759 zu erreichen. Die Facebook-Seite signalisiert zwar „geschlossene Gruppe“, „wir sind aber für alle Interessenten von der Westfälischen Hochschule offen, man muss nur auf das Funktionsfeld ‚der Gruppe beitreten‘ klicken“, so Sangpil Hwang. Zurzeit sind bereits über 100 Leute Mitglied der Gruppe.

Noch ist die Mehrzahl der Mitglieder selbst Ausländer. Ihnen will die Gruppe helfen bei Behörden, Banken oder bei Fragen zum Studium. Außerdem soll die Gruppe Basis sein für Arbeitsgruppen und private Freundschaften unter den ausländischen Studierenden und mit deutschen Studierenden, weswegen die Gruppe gerne mehr deutsche Studierende als Mitglieder hätte. „Sicherlich sind die Deutschen schon fest eingebunden in ihre Familien und bestehende Freundschaften“, so die beiden Gründer, „aber wir denken, dass darüber hinaus immer noch Platz ist für neue interna-

tionale Freundschaften. Der Austausch mit Studierenden aus dem internationalen Raum kann den deutschen Studierenden helfen, einen eigenen Auslandsaufenthalt vorzubereiten und interkulturelle Erfahrungen zu machen.“

Neben dem Alltag pflegt die Gruppe auch das Besondere: Beispielsweise haben sie schon gemeinsam eine Besichtigung der Schalke-Arena unternommen und waren zu einem Ausflug in Trier und Koblenz. Immer wieder stehen Treffen auf dem Programm, bei dem die Gruppenmitglieder sich zum Feierabend treffen. Jeder bringt etwas mit, sodass eine Gemeinschaft entsteht und jeder auch die Spezialitäten aus dem Land des anderen kennenlernt. Außerdem geben die Studierenden auf diese Weise nicht so viel Geld aus, als wenn sie sich in Gaststätten treffen würden.

Einmal im Semester, jeweils in der ersten Vorlesungswoche, organisieren die „Internationalen Studies of WH“ einen „Welcome Day“ für die neu hinzu kommenden ausländischen Studierenden. Übrigens nicht nur für den Standort Gelsenkirchen, an dem Marika Ratajczak und Sangpil Hwang studieren, sondern auch für die Studierenden in Recklinghausen und Bocholt. Die Resonanz aus Bocholt fällt jedoch deutlich geringer aus als aus Recklinghausen: „Bocholt ist einfach zu weit weg und die Bocholter Studierenden haben ja nicht so wie die anderen das NRW-Ticket für den öffentlichen Personenverkehr“, vermutet Hwang die Ursache dafür.

Wer Mitglied werden will, tritt der Gruppe über Facebook bei oder wendet sich per E-Mail an die beiden Gründer: kane33@naver.com oder marika.ratajczak@googlemail.com. Vor fremden Sprachen muss sich übrigens niemand fürchten: Die Gruppe spricht Deutsch.

Mit Ausflügen wie hier zur Schalke-Arena (l.) und nach Trier (rechts: in der Kaisertherme) erkunden die Mitglieder der Facebook-Gruppe „Internationale Studies of WH“ die nähere und weitere Umgebung der Westfälischen Hochschule. Auf dem Trierfoto 3.v.r.: Marika Ratajczak, 6.v.l.: Sangpil Hwang. Fotos: Justinas Simas



Befragung der Absolventen jetzt zentral

Seit Sommer 2012 sind die einzelnen Initiativen zur Befragung der Absolventen durch die Fachbereiche in einer gemeinsamen Absolventenbefragung der Westfälischen Hochschule zusammengefasst. Ziel dieser Befragung ist es, den beruflichen Verbleib der Absolventinnen und Absolventen zu ergründen. Die Umsetzung erfolgt mit Hilfe einer standardisierten Onlinebefragung im Rahmen des Kooperationsprojektes Absolventenstudien, wodurch sich neue Austausch- und bei Bedarf Vergleichsmöglichkeiten eröffnen.

Die Absolventinnen und Absolventen werden einige Zeit nach Studienabschluss befragt zu Studienverlauf, Berufsübergang, -einstieg und -verlauf, Nutzung von erworbenen Kompetenzen sowie der aktuellen Tätigkeit. Im Vergleich zu Hochschul- oder Arbeitsmarktstatistiken liegt der Erkenntnisgewinn der Befragung in dem detailliert erfassten Zusammenhang zwischen Bildung und Beruf. Das wird durch objektive wie subjektive Daten erfasst. Neben rein „quantitativen“ Kriterien des Berufserfolgs (Einkommen, Position, Beschäftigungsbedingungen) werden auch individuelle Motivation, Zufriedenheit und Beweggründe erhoben. Darüber hinaus kann die Absolventenstudie individuelle Studienwege sowie den Übergang in den Beruf und den Berufsverlauf nachzeichnen. Selbsteinschätzungen der Absolventinnen und Absolventen erlauben Aussagen über die Verwendung der im Studium erworbenen Kenntnisse, ihre Deckung mit den Anforderungen im Beruf sowie über die Adäquatheit der Beschäftigung. Des Weiteren können die Befragten die Bedingungen in ihrem Studiengang und an der Hochschule retrospektiv bewerten. So können mit Hilfe der Absolventenstudie nicht nur Informationen zu einer großen Zahl von Themen gewonnen werden, sondern diese auch in der Analyse gleichsam in ihrem Wirkungszusammenhang miteinander verknüpft werden: individuelle Studienvoraus-

setzungen („input“), Charakteristika der Ressourcen/Studienbedingungen und der Prozesse von Lehre und Studium („process“), Kompetenzentwicklung („output“) sowie Übergang von Hochschule zu Beruf und Berufserfolg („outcome“). Hinsichtlich der Bewertung von Hochschulleistungen zeichnet sich die Absolventenstudie dadurch aus, dass sie beispielsweise Kompetenzentwicklung und Berufserfolg nicht nur misst, sondern auch zu deren Erklärung beiträgt und somit eine langfristige „outcome“-orientierte Bewertung von Hochschulleistungen ermöglicht.

Die Befragung ist somit eine wichtige Informationsquelle, um beispielsweise Antworten auf folgende Fragen zu bekommen: In welchen Berufs- und Tätigkeitsfeldern arbeiten die Absolventinnen und Absolventen? Welche Einkommen, Arbeits- und Vertragslaufzeiten haben heutige Absolventinnen und Absolventen? Passt die berufliche Tätigkeit zu den Studieninhalten? Wie beurteilen Absolventinnen und Absolventen im Nachhinein ihr Studium? Wie viele verbringen während oder nach ihrem Studium Zeit im Ausland?

Die dabei erhobenen Daten sind ein wichtiger Indikator für die Qualität der Hochschulausbildung. So verlangen Akkreditierungsagenturen die Durchführung von Absolventenstudien, da auf diese Weise die Zweckmäßigkeit der Studienpläne, das Angebot an Studiengängen, Bedarfsorientierung,

Stichwort: INCHER Kassel

Das „Internationale Zentrum für Hochschulforschung Kassel“ ist eine interdisziplinäre Forschungseinrichtung der Universität Kassel, die seit 1978 besteht. Seit 30 Jahren werden vom INCHER bundesweite und internationale Absolventenstudien durchgeführt (KOAB, REFLEX, CHEERS, Kassler Absolventenbefragung (Längsschnittstudie mit vier Befragungswellen des Abschlussjahrgangs 1982) GRADUA, MOMO und VALERA). Vor diesem Hintergrund wurden eigene Modelle zur Erklärung von Berufserfolg und auch eine Software zur Umsetzung von Onlinebefragungen (online.Otafi) entwickelt.

Praxisnähe und Problembezüge an Hochschulen überprüft werden können.

Die Absolventinnen und Absolventen eines Prüfungsjahrgangs werden etwa ein bis zwei Jahre nach dem Studienabschluss im Wintersemester befragt. So findet die Befragung des Prüfungsjahrgangs 2011 (Prüfungen an Hochschulen im Zeitraum Oktober 2010 bis September 2011) im Wintersemester 2012/2013 statt. Zentrale Themen der Erstbefragung sind der Studienverlauf, die retrospektive Bewertung der Studienangebote und -bedingungen, die (selbst bewerteten) Kompetenzen bei Studienabschluss, die Beschäftigungssuche, die Qualität der ersten und der derzeitigen Beschäftigung, Kompetenzanforderungen, die horizontale und vertikale Passung von Studium und Beruf, die Berufszufriedenheit sowie die regionale und internationale Mobilität.

Um einen Vergleich der Befragungsergebnisse zu ermöglichen, verwenden alle beteiligten Hochschulen gemeinsam entwickelte standardisierte Kernfragen. Zusätzlich können die Hochschulen aus einem Set von ebenfalls standardisierten, optionalen Fragen wählen. Kernfragen, optionale Fragen und hochschulspezifische Fragen bilden den individuellen Fragebogen jeder einzelnen Hochschule im Kooperationsprojekt. Die Perspektive zur Erweiterung des Fragebogens besteht durch Entwicklung eigener Fragen. (Susanne Steinke)

Weitere Informationen:

www.absolventenbefragung.w-hs.de
www.incher.uni-kassel.de/



**KOOPERATIONSPROJEKT
ABSOLVENTENSTUDIEN**

Die Absolventenstudie der Westfälischen Hochschule ist in das Kooperationsprojekt Absolventenstudien (KOAB) eingebunden, dadurch kann ein Austausch mit anderen Hochschulen stattfinden. Seit 2012 sind 76 Hochschulen aus Deutschland und Österreich im Kooperationsprojekt eingebunden, das in kleinerer Form jedoch bereits seit 2007 jährlich Absolventenstudien durchführt. Diese Kooperation wird vom INCHER Kassel organisatorisch und wissenschaftlich begleitet.

Schnelle Elektronen schweißen tief und genau

Seit Anfang des Wintersemesters bereichert eine neue Elektronenstrahl-Schweißmaschine der neuesten Bauart den Gerätepark der Westfälischen Hochschule. Sie dient im Gelsenkirchener Fachbereich „Maschinenbau und Facilities Management“ zu Lehr- und Forschungszwecken.

(BL) Sie ist groß und sie ist teuer, die neue Elektronenstrahl-Schweißmaschine im Gelsenkirchener Maschinenbau. Die Schweißmaschine im Wert von über 650.000 Euro wird daher von gleich drei Professoren für Lehrzwecke genutzt und außerdem von einer Professorin der Hochschule Bochum. Hierzu haben die Präsiden der beiden Hochschulen bereits 2010 eine entsprechende Kooperationsvereinbarung geschlossen. Mittlerweile wurde die Vereinbarung auf die gesamte Schweißtechnik erweitert.

Die Kosten wurden zu 90 Prozent vom Wissenschaftsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen getragen, weitere fünf Prozent übernahm die Westfälische Hochschule, die letzten fünf Prozent finanzierte auf Antrag von Prof. Dr. Ernst-Rainer Sievers, der sich federführend und über mehrere Jahre hinweg für die Anschaffung der Elektronenstrahl-Schweißmaschine einsetzte, die Dobeneck-Technologie-Stiftung in Planegg.

Der Stifter Dietrich Freiherr von Dobeneck war an der Erfindung der Elektronenstrahl-Schweiß-Techno-

logie beteiligt und hat sich damit in den 70er Jahren selbstständig gemacht. Als Stifter fördert er es, dass Ingenieure und Ingenieurinnen in ihrer Ausbildung Kenntnisse über den Elektronenstrahl sammeln.

In der Original-Bauweise auf einer Plattform beansprucht die Maschine rund 13 Quadratmeter Fläche. Um sie trotzdem in einer Slalomfahrt durch die Garage als Einfahrt und die Kellergänge des Gebäudes E am Standort Neidenburger Straße 10 an ihren Standort im Labor für Schweiß- und Strahltechnik transportieren zu können, änderte der Hersteller PTR Präzisionstechnik eigens die Konstruktion und lieferte in drei Einheiten an. Nichtsdestotrotz blieb die Anlieferung ein Abenteuer, das einen ganzen Tag in Anspruch nahm, da auch die Höhe der Maschinenteile nur in Millimeter-Arbeit durch die Türöffnungen zu bugsieren war.

Im Studium kommt die neue EB-Schweißmaschine (von EB = electron beam) vor allem im Lehrgebiet „Werkstofftechnik und Fügetechnik“ zum Einsatz. „Das EB-Schweißen mit CNC-Maschinen

gehört quasi zum industriellen Alltag“, so Sievers, „deshalb sollen unsere Studierenden diese Technik kennenlernen und den Umgang mit ihr, speziell auch, was die Programmierung anbelangt, erlernen.“

Daneben wird das Elektronenstrahl-Schweißgerät auch für die Forschung genutzt. Beispielsweise in dem Projekt „AnNa“, wobei dieser Name für „Anomalie Nagelkopf in Strahlschweißnähten“ steht. Dahinter verbirgt sich das Problem, dass sich beim Strahlschweißen im oberen Bereich der Schweißnaht schon mal ungewollte Kelchformen ausbilden, die der Experte „Nagelkopf“ nennt. „AnNa“ soll herausfinden, ob dieser Effekt von der Strahlgeometrie abhängt oder eventuell der Werkstoff eine, wenn auch bislang unbekannte Rolle spielt. Die Westfälische Hochschule arbeitet dabei zusammen mit dem Fraunhofer-Institut für Werkstofftechnik und Lasertechnik in Dresden.

Ein neues Forschungsprojekt ist außerdem in der Vorbereitung: Das Projekt „NaelKe“ soll sich mit den Nahtmerkmalen bei EB-geschweißtem Kupfer beschäftigen. ▶

EB-Schweißen

Das Elektronenstrahl-Schweißen oder kurz: EB-Schweißen (von EB = electron beam) gehört zur Gruppe der Schmelzschweiß-Prozesse. Beim EB-Schweißen sind fast unendlich viele freie, zu einem feinen Strahl gebündelte und hochbeschleunigte Elektronen der Energieträger. In Verbindung mit dem Tiefschweißeffekt lassen sich Schweißnähte erzeugen, die wesentlich tiefer als breit sind. Daher hat sich das EB-Schweißen in der Fertigung überall dort etabliert, wo präzise Nahtgeometrien gefordert sind, die von keinem anderen Schweißprozess erreicht werden. Wegen der präzisen Energiezufuhr lassen sich selbst dünne mit dicken Teilen verschweißen. Beispielsweise hat die EB-Abteilung des Unternehmens Leybold-Heraeus (heute PTR Präzisionstechnik) in den 60er Jahren mal eine Rasierklinge senkrecht auf ihrer Schneidefläche stehend auf einen kompakten Stahlblock geschweißt (Bild). Kommentar von Prof. Dr. Rainer Sievers: „Das ist mit keinem anderen Schweißprozess möglich“.



Studierende machen aus Roboter einen Künstler



„Robotik und Bildverarbeitung“ stand im letzten Semester für die Studierenden des Studiengangs „Technische Informatik“ bei Prof. Dr. Hartmut Surmann auf dem Programm. In mehreren Teilaufgaben gegliedert übten sie sich darin, Roboterprogramme nicht nur einzeln und direkt zu programmieren, sondern auch automatisch zu erzeugen. „Dazu benötigten die Studierenden zusätzliches Wissen aus der Bildverarbeitung, genauer gesagt: aus der Szenen-Analyse“, so

Surmann. Um das zu üben, sollte der Industrieroboter Kuka KR-60 das Zeichnen lernen. Dank der Studierenden hat er das geschafft und zeichnet jetzt nach beliebiger digitaler Vorlage Bilder an die Tafel. Sehen kann man das auf YouTube auf dem Kanal des Robotiklabors über das Stichwort „Roblabfhge“. Kommentar von Surmann: „Lieber vom Roboter gemalt als vom Studium gezeichnet“, was Trikon zu dem Bild von Original und Abbild veranlasste. Industriell angewandt werden solche Programme beispielsweise zum Schneiden oder Schweißen. Dann wird der Malstift durch ein Schneide- oder Schweißwerkzeug ersetzt und der Roboter kopiert die Linien der Vorlage nicht mit dem Malstift, sondern als Schnitt- oder Schweißlinie. Text/Foto: WH/BL



Nicht nur die Türbreiten, sondern auch die Durchlasshöhen waren für die Anlieferung der Maschinenteile für die Elektronenstrahl-Schweißmaschine ein Problem. Dabei ging es um Millimeter. Im Bild: Mitarbeiter Martin Burkhardt vom Spezialtransportunternehmen Bernd Caspers in Velbert. Foto: WH/BL



Nachmittags um 16:11 Uhr war es vollbracht: Die neue EB-Schweißmaschine hat ihren Platz im Labor für Schweiß- und Strahltechnik erreicht. Foto: WH/Ernst-Rainer Sievers

Mustermüllmanagement für Qingdao

Die Studenten Nicolai Roerkohl (25) und Tobias Althoff (23) waren für drei Monate in China, Roerkohl als Praxisstudent, Althoff für seine Bachelor-Arbeit, beide im Studiengang Versorgungs- und Entsorgungstechnik. Ihr Ziel war vor allem die Stadt Qingdao, in der ein Musterstadtteil namens „Sino-German-Eco-Park“ entstehen soll und auch die Abfallwirtschaft dieser Musterstadt soll mustergültig werden. Hier soll deutsche Technik für chinesische Zukunft sorgen.

(BL) Deutschland und China trennen nicht nur rund 7000 Flugkilometer, sondern auch ein unterschiedlicher technischer Entwicklungsstand und historisch unterschiedliche Mentalitäten. Von der Sprache ganz zu schweigen. Wenn daher deutsche Abfallwirtschaftstechnik in China erfolgreich sein will und soll, reicht es nicht, mal eben entsprechende Maschinen und Handbücher nach China zu schicken. Für Nicolai Roerkohl und Tobias Althoff ging es daher ganzheitlich nicht nur um Technik, sondern auch um Management und Fingerspitzengefühl. Die beiden haben in Qingdao Vorarbeiten für ein Abfallentsorgungskonzept der Musterstadt „Sino-German-Eco-Park“ geleistet.

Dazu hatten sie verschiedene Dinge im Gepäck: Ihre Kenntnisse aus dem Studium, eine gute Vorbereitung durch Prof. Dr. Ralf Holzhauser, der schon seit vielen Jahren Kontakte zu chinesischen Hochschulen und Unternehmen unterhält, sie brachten Mut und Enthusiasmus mit, übten sich in Grundkenntnissen der chinesischen Sprache, fürchteten sich vor nichts und hatten außerdem einen Türöffner: Der Chinese Zhou Yitian, Gelsenkirchener Entsorgungstechnik-Absolvent des Jahres 2006, holte sie am Flughafen in Shanghai ab und vermittelte Kontakte zur Tongji-Universität in Shanghai und vor allem zu zahlreichen Unternehmen der Abfallwirtschaft zwischen Shanghai und der rund 400 Kilometer nördlich von Shanghai an der Küste des Gelben Meeres liegenden Stadt Qingdao, die älteren Deutschen vielleicht noch als ehemalige deutsche Kolonie Tsingtau in Erinnerung ist samt dem dort gebrauten Bier. Zhou hat nach seinem Studium in Deutschland in seiner chinesischen Heimat das Unternehmen „Chi4Rec“ gegründet, was die SMS-Generation leicht als „China for Recycling“ übersetzt. Auch er will sich für den Sino-German-Eco-Park engagieren.

Tobias Althoff (l.) und Nicolai Roerkohl (r.) waren für ihr Studium in Qingdao am Gelben Meer. Ein Foto vor der Skyline durfte da natürlich als Reisesouvenir nicht fehlen. Foto: priv.



So entstanden unter den Händen von Roerkohl und Althoff Planungsunterlagen, die sicherlich mehr Chancen zur Realisierung haben als Pläne, die von Deutschland aus am „grünen Tisch“ gefertigt werden. Die Bachelor-Arbeit von Tobias Althoff jedenfalls hat ein „sehr gut“ bekommen. Der inzwischen fertige Bachelor hat sich direkt im Anschluss für den zum Wintersemester 2012/2013 neu an der Westfälischen Hochschule gestarteten Master-Studiengang „Systems and Facilities Engineering“ eingeschrieben. Er macht damit den Sprung von der Einzelmaschinen- und Gebäudetechnik zu Planung und Management ganzer Abfallwirtschaftsanlagen. „Nebenbei“ arbeitet er als Teilzeitmitarbeiter für ein Unternehmen der Biogas-Branche. Für Nicolai Roerkohl führt der Weg nach den letzten Klausuren als Bachelor-Student zurück nach Qingdao: Nachdem die Bachelor-Arbeit von Althoff das „Was?“ der Abfallwirtschaft in der deutsch-chinesischen Musterstadt erkundet hat, will er als Bachelor-Arbeit den Folgeschritt „Wie?“ leisten.

Beide Studenten haben in China gute Erfahrungen gemacht: „Wir wurden immer sehr höflich behandelt“, so



Für Entspannung während einer aufregenden Reise sorgte chinesischer Tee, hier als Blumentee, den die Studenten sowohl mit Lotus- als auch mit Pfirsich-Blüten probierten. Foto: WH/Holzhauser

Nicolai Roerkohl, „die Chinesen begegneten uns mit offener Fröhlichkeit und wir wurden häufig angesprochen, woher wir kämen und was wir in China machten.“ Eine neue Erfahrung für die beiden „Langnasen“ aus Deutschland war, dass viele Chinesen sich gerne mit ihnen fotografieren lassen wollten, woran man merkt, dass die Kulturen sich doch so fremd sind, dass zwei Deutsche aus Westfalen durchaus fotografische Exotenqualitäten bekommen können.

Im Rückgepäck nach Deutschland brachten die Studenten nicht nur neue Kenntnisse, viele praktische Erfahrungen und Tausende Fotos mit, sondern natürlich auch die eigenen Essstäbchen, chinesischen Tee und Seidentücher für Mütter und Freundin. Nach zwölf Wochen chinesischer Küche schmeckte das Schnitzel dann aber auch wieder sehr gut: Heimat.

Chinesische Gartenkultur lernten Nicolai Roerkohl (l.) und Tobias Althoff (r.) im Yu-Yuan-Garten in Shanghai kennen. Foto: priv.



Beratungen bis in die Nacht

Hochschulinformationsnachmittage (HIN) gab es Ende Juni nacheinander wieder an allen drei Standorten der Westfälischen Hochschule. Ende Juni beteiligte sich die „Zentrale Studienberatung“ am Standort Gelsenkirchen zusätzlich an einem „langen Abend der Studienberatung“, an dem über 20 NRW-Hochschulen teilnahmen. Die Beratungszeit ging an diesem Tag bis 22 Uhr.

(MV) Über ein Online-Portal konnten sich seit Anfang Mai bereits die Bewerber für Erstsemesterstudienplätze anmelden. Als ergänzendes Angebot gab es Ende Juni an allen drei Standorten in Bocholt, Recklinghausen sowie in Gelsenkirchen an drei aufeinander folgenden Tagen „Hochschul-Informationsnachmittage“, abgekürzt: HIN. Die Hochschule lud dazu alle Studienbewerber des Wintersemesters 2012/2013, alle weiteren Studieninteressierten sowie Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge zehn bis zwölf sowie ihre Eltern und Lehrer ein, sich in Hörsälen, Laboratorien und Werkstätten umzusehen. Sie hatten dabei Gelegenheit alle Fragen zu stellen, die ihnen bisher noch unbeantwortet geblieben waren. Schnuppervorlesungen, Labor- und Werkstattführungen sowie Informationsgespräche sollten den Interessenten alles notwendige Wissen zu Einschreibvoraussetzungen, Studieninhalten und Studienverlauf der rund 40 Bachelor- und Master-Studiengänge der Hochschule vermitteln.

In Bocholt beispielsweise zeigte die Westfälische Hochschule ihre neu eingerichteten Labore des Studiengangs Bionik, den es seit dem Wintersemester 2010/2011 dort gibt. Der Begriff Bionik ist zusammengesetzt aus „Biologie und Technik“ und macht natürliche Prinzipien und Vorbilder in der Natur für den Menschen nutzbar. In der angewandten Elektrotechnik wurde über die neue Studienrichtung „Photonik“ informiert, die sich mit der technischen Nutzung von Licht befasst und zum Wintersemester 2012/2013 startete. Weiter auf dem Programm standen Veranstaltungen wie „3D-Film und -Fernsehen – wie funktionieren die verschiedenen Techniken?“ und viele verschiedene anschauliche Projekte aus der Mechatronik, der Wirtschaftsinformatik

oder dem Wirtschaftsingenieurwesen.

In Recklinghausen standen unter anderem Grundlagenversuche der Biochemie für die Besucher auf dem Programm. Unter der Überschrift „Dual? Genial! – Das duale Studium an der Westfälischen Hochschule“ informierte das Servicezentrum „Duales Studium“ über diese Variante des Studiums: Bei dualen Studiengängen werden eine betriebliche Berufsausbildung und ein paralleles Studium miteinander verzahnt. Die Veranstaltung war sowohl für interessierte Schüler als auch für deren Eltern gedacht. Neu und interessant dürfte für viele auch das Angebot „Stipendienberatung – Nicht nur was für 1er Kandidaten!“ gewesen sein. Diese Veranstaltung wurde an den Hochschulstandorten in Bocholt und Recklinghausen erstmals angeboten.

Eine Sonderaktion von über 20 NRW-Hochschulen, zu deren Teilnehmern auch die Westfälische Hochschule zählte, bot zusätzlich den „langen Abend der Studienberatung“ an. Am Standort in Gelsenkirchen gab es da bis 22 Uhr Beratungen über das komplette Studienangebot der Hochschule.

Caroline Möller und Tobias Grundwald leiteten die Hochschulinformationsnachmittage an der Westfälischen Hochschule in Bocholt, Recklinghausen und Gelsenkirchen und an einem Tag als NRW-Sonderveranstaltung zusätzlich bis 22 Uhr. Foto: WH/MV





Die Jury hat entschieden: Prof. Dr. (TU NN) Norbert Pohlmann (l.) und Prof. Dr. Norbert Hammer (r.) kürten die Plätze eins bis drei. V.l.n.r.: Auf Platz zwei kam Alexander Prinz. Den ersten Preis erhielt Arbnor Memeti, im Hintergrund sein Siegerentwurf. Florian Ziegler belegte den dritten Platz. Stellvertretend nahm Franziska Bischoff die Auszeichnung für Ziegler entgegen. Foto: MV

Glückliche Studierende

29 Studierende des Studiengangs Medieninformatik beteiligten sich im Sommersemester 2012 an einem Gestaltungswettbewerb. Ziel war es, Nutzen und Vorteile der neuen „Social-Media-Plattform“ „happyStudents“ anschaulich in Bilderform herauszuarbeiten.

(MV) „happyStudents“, zu Deutsch „glückliche Studierende“, will als neu entwickelte nicht kommerzielle Internet-Plattform Studierende in einem regionalen sozialen Netzwerk verbinden. Die Plattform wurde gemeinsam von Studierenden des Fachbereichs Informatik und des Instituts für Journalismus und Public Relations in einem interdisziplinären Projekt erarbeitet und vom Institut für Internet-Sicherheit „if(is)“ technisch realisiert. Dabei wurde die „Social-Media-Plattform“ so erstellt, dass besonders sensibel auf persönliche Daten und deren Umgang geachtet und hingewiesen wird. Als Social Media werden laut Wikipedia alle Medien (Plattformen) verstanden, die die Nutzer über digitale Kanäle in der gegenseitigen Kommunikation und im interaktiven Austausch von Informationen unterstützen.

Von Studierenden für Studierende entwickelt soll die neue Plattform über interessante Veranstaltungen, Lokalitäten oder andere regionale Angebote in der eigenen Stadt und Umgebung informieren. Dabei ist auch die Mitarbeit und Hilfe von Studentinnen und Studenten erwünscht und nötig. Denn jeder Nutzer trägt dazu bei, dass die

Informationen fließen. Dabei sollen keine persönlichen Daten der Anwender kommerziell gesammelt und genutzt werden. Über eine so genannte „Smartphone-App“ oder auch über das „Web“ können sich Nutzer anmelden und selbst auf besondere oder empfehlenswerte Ereignisse in ihrer Stadt hinweisen. Jeder Nutzer kann sein persönliches Profil so einstellen, dass er immer vorher erfährt, was mit seinen Eingaben passiert. Eine möglichst hohe Transparenz in Sachen Datenschutz wurde von Beginn an von den Machern festgelegt.

Um die Werbetrommel zu rühren, sollte zu Beginn des Wintersemesters 2012 mit einer Plakataktion auf das Projekt hingewiesen werden. Daher startete der Studiengang Medieninformatik im Rahmen einer Semester-Gestaltungsarbeit einen Wettbewerb zum Thema „happyStudents“. Wie könnte ein gedrucktes Motiv aussehen, dass Studierende anspricht, schnell informiert und auf die neue Möglichkeit hinweist? Darauf sollten die Kursteilnehmer kreative Antworten finden und Entwürfe entwickeln.

Die Jury, bestehend aus Mediendesigner Prof. Dr. Norbert Hammer, Prof. Dr. (TU NN) Norbert Pohlmann,

Direktor des Instituts für Internet-Sicherheit, sowie Institutsmitarbeiterin Deborah Busch und Mitarbeiter Oliver Achten, hatte es nicht leicht. „Es war keine einfache Aufgabe, wenn in Bildern Gefühle transportiert werden sollen. Von abstrakten bis konkreten Motiven war alles dabei. Wir mussten eine große Vielfalt mit unterschiedlichen Interpretationen bewerten“, so Jurymitglied Pohlmann bei der Preisvergabe. Als einen „glücklichen Studenten“ kürten sie Arbnor Memeti zum Sieger. Er durfte sich über eine Urkunde und 50 Euro Preisgeld freuen. Zweiter und Dritter wurden die Studierenden Alexander Prinz und Florian Ziegler. Sie bekamen ebenfalls eine Urkunde und Eintrittskarten für die Ausstellung „TOP SECRET – Die geheime Welt der Spionage“.

Unter <https://play.google.com/store/apps/details?id=de.happy-students> oder www.happystudents.de können Interessenten die App und weitere Informationen zum neuen Portal bekommen.

Mehr Plan vom Raum

Im Rahmen eines Softwareprojekts entwickelte eine Bocholter Studentengruppe im Kurs „Softwaretechnik II“ eine nützliche und hilfreiche Applikation (App) für „Smartphones“. Mit der App können sich seit Juni 2012 Studenten, Dozenten und Besucher einfacher und schneller auf dem Bocholter Campus orientieren.

(MV) Einen Raumbelungsplan gab es zwar auch schon vor der Weiterentwicklung auf dem Bocholter Campus, doch der neue sollte bequemer, schneller und übersichtlicher werden und zudem auf mobilen Endgeräten wie „Smartphone“ und „Tablet-PC“ ständig und überall verfügbar sein. Vor allem sollte die Applikation Staus von raumsuchenden Studierenden zu Beginn eines neuen Semesters vermindern und sie schneller an ihr Ziel bringen.

Wie bei einer Fußballmannschaft widmeten sich elf Teilnehmer des Kurses „Softwaretechnik II“ dem Thema: Artur Holz, Phil Kurbjuhn, Simon Lansing, Dennis Lehmkühl, Henryk Lewandowski, Stefan Lüer, Johannes Schapdick (nicht auf dem Foto), Florian Schramm, Michael Telgmann, Tobias Theophile und Oliver Weber erarbeiteten bei Prof. Dr. Bernhard Convent und Mitarbeiter Hans-Peter Huster das Konzept und die Lösungen.

Gearbeitet wurde dabei wie in einer Firma: Verschiedene Entwicklungsgruppen bekamen bestimmte Aufgaben und Schwerpunkte zugeteilt. Zeit- und Entwicklungspläne regelten die Abläufe, damit das Projekt passgenau fertig wurde.

Vorab setzten sich die Teilnehmer mit den Anforderungen der bereits entwickelten Raumverwaltungssoftware in Bo-



(Hinten v.l.n.r.) Henryk Lewandowski, Dennis Lehmkühl, Stefan Lüer, Artur Holz sowie (vorne v.l.n.r.) Michael Telgmann, Tobias Theophile, Florian Schramm, Oliver Weber, Phil Kurbjuhn und Simon Lansing bewiesen viel Plan bei ihrem Softwareprojekt: Sie entwickelten eine neue Applikation (App) für „Android-Betriebssysteme“, die die Raumverwaltung am Standort Bocholt vereinfacht und übersichtlich darstellt. Foto: WH/Hans-Peter Huster

cholt auseinander. Es galt Verknüpfungen zum bestehenden System zu finden und bestmögliche Lösungen zu diskutieren. Da verschiedene Betriebssysteme mobiler Endgeräte auf dem Markt sind, musste sich die Gruppe zunächst auf einen Ansatz einigen: Laut Recherchen und einer herangezogenen Studie ist der Marktanteil des „Android-Smartphone-Betriebssystems“ am größten, gefolgt vom „Apple iOS“. Daher entschied sich die Gruppe zunächst für das „Android“-Betriebssystem als Grundlage für die zu entwickelnde Applikation, um möglichst viele Nutzer zu erreichen.

Da es sich bei dem System um eine offene Entwickler-Plattform handelt, konnten die Studierenden die freie Software sofort nutzen, ohne dass zusätzlich Lizenzen fällig wurden.

Zurzeit entwickeln die Bocholter auch eine App für mobile Geräte von Apple. Das System läuft nun seit Juni erfolgreich auf dem Hochschulserver. Die App kann unter dem Link <https://play.google.com/store/search?q=campus+bocholt&c=apps> auf mobile Geräte mit Android-Betriebssystem heruntergeladen werden. Nun müssen sich die Studierenden in Bocholt neue Ausreden einfallen lassen: „Ich konnte den Raum nicht finden“, passt nicht mehr.



Softwareoberfläche der Bocholter „Raumplan-App“ und Ausschnitt auf einem „Smartphone-Display“. Screenshots: Phil Kurbjuhn



Plakat Raumplan-App Bocholt. Repro: MV

Gerollt, geflogen und geplatscht

Mitten im Sommer bot der letztjährige CIM-Wettbewerb des Fachbereichs Maschinenbau in Gelsenkirchen eine Schanzentournee im Hochschulformat, ohne Schnee, dafür mit Golfball, langem Anlauf und einem Glas Wasser.

(MV) Diesjährige Aufgabe war, beschreibt man es in Kurzform, die Konstruktion und der Bau einer Ballauffangvorrichtung. Dabei wurde alles mit Sensoren und entsprechender Mechanik gesteuert und angetrieben. Fünf Teams stellten sich am Projektende dem Wettbewerb. Lediglich das Balleinlegen erfolgte von Hand. Und damit der Schwierigkeitsgrad stimmte, wurden zu Beginn für jede Gruppe mit Computer und entsprechendem Programm per Zufall verschiedene Entfernungen für den Startpunkt auf der Schanze vorgegeben.

Unter dem Motto „Je länger das Ssst, umso stärker das Platsch!“ durften sich die Studierendengruppen in diesem Jahr für etwa fünf Monate der Aufgabe stellen. Der Wettbewerb ist zudem eine Wahlveranstaltung des Fachbereichs Maschinenbau, die sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit „Credits“ anerkennen lassen können.

Es galt diesmal eine Vorrichtung zu konstruieren und zu fertigen, bei der ein Golfball auf einer Schanze beschleunigt und schließlich in einem Glas mit Wasser aufgefangen wird. Dabei sollte ein linear geführtes Glas erst dann starten, wenn der Ball aus einer bestimmten Höhe auf der Schanze losgelassen wurde. Der Startpunkt war zusätzlich variabel. Hinzu kam noch erschwerend, dass sich eine vorbestimmte Menge Wasser im Glas befand, die auch so wenig wie möglich verspritzt werden sollte: Klingt nach Skispringen – dann müsste sich allerdings der Hang automatisch mit dem Skispringer mitbewegen und ihn sanft auffangen.

Moderator und Juror Dr. Jürgen Dunker, Professor für angewandte Informatik, brachte es zu Beginn der Veranstaltung auf den Punkt: „Ich habe Bedenken, dass es heute klappen wird“, beschrieb er diesmal den Schwierigkeitsgrad. Verschiedene

Parameter wurden von dem betreuenden Professorenteam Jürgen Dunker, Dirk Fröhling, Peter Graß, Frank Köhler, Axel Oleff und Alfred Tönsmann

CIM

Die Abkürzung CIM steht für „computer-integrated manufacturing“, die übersetzt für eine computerintegrierte Produktion oder Fertigung steht. CIM beschreibt dabei verschiedene Prozesse in einem Unternehmen, die mit Hilfe von Computern und entsprechenden Programmen entwickelt werden. Neben Konstruktion und Fertigung zählen beispielsweise die Arbeitsplanung, Qualitätssicherung, Produktionsplanung und -steuerung sowie die Betriebsdatenerfassung dazu.

Die TEAMS

„Rampensau“: David Henning Falk, Jonas Henk, Benedikt Hofmeister, Karl Unger
Platzierung: 1. Platz

„Der Gerät“: Cornelia Flieger, Hendrik Levering, Marco Nieschwietz, Martin Reimann
Platzierung: 1. Platz

„Platscher“: Tobias Kamp, Lydia Schaarschmidt, Gerrit Graffweg, Marvin Hümbts
Platzierung: 3. Platz

Mit dabei aber ohne Wertung:
„Bodyattack“: Philipp Konietzka, Christoph Miedzinski, Simon Möhren, Jan Ronkholz, Hendrik Saggau

„Blub GmbH“: Nils Grunewald, Tobias Lübbert, Christian Mrowka, Marc Schumacher, Victoria Brecht

„MacGyver's-Descendants“: Christina Brokuf, Aleksej Friesen, Kai Gehrmann, Alexander Gillig, Björn Jaschinski



So sehen Sieger aus und dann noch im Doppelpack: Je 300 Euro überreichte symbolisch Prof. Dr. Friedhelm Zehner (M.) an (v.l.n.r.) die Gruppen „Rampensau“ (David Henning Falk, Jonas Henk, Benedikt Hofmeister, Karl Unger) und „Der Gerät“ (Hendrik Levering, Martin Reimann, Marco Nieschwietz, Cornelia Flieger).
Foto: MV



Auch den Drittplatzierten Tobias Kamp, Lydia Schaarschmidt, Gerrit Graffweg und Marvin Hümbts (v.l.) von der Gruppe „Platscher“ zollte Friedhelm Zehner (M.) Anerkennung, ebenso den Gruppen, die es nicht auf die Gewinnränge schafften. Bewiesen doch alle gleichermaßen Durchhaltevermögen, Spaß am Konstruieren und viel Teamgeist. Foto: MV



Anflug des Golfballs...



...könnte klappen!



Versenkt! Fotos: MV

vorgegeben: Dazu zählten beispielweise eine begrenzte Montagefläche, die Verwendung von Normteilen, ein vorbestimmtes Budget, Schienen und Behältergröße sowie viele verschiedene Formeln etwa für das Massenträgheitsmoment, Energiesätze und einen optimalen Winkel. Zudem übernahmen sie eine Rolle als Berater, Juror oder auch Preisrichter. Die Mitarbeiter der hochschuleigenen mechanischen Werkstatt standen den Studierenden nicht nur mit Rat und Tat zur Seite, sondern sie fertigten gegen entsprechenden Auftrag verschiedene Bauteile für die Teams. Alle Abläufe

sollten den späteren Aufgaben im Ingenieurberuf ähneln.

Dennoch war die Herausforderung in diesem Jahr sehr groß: Stellten sich doch die Vertiefungen im Golfball, auch „Dimples“ genannt, als Widersacher im runden Lauf und sauberen „Sprung“ vom Schanzenrand heraus. Aber dem werdenden „Ingenieur ist nichts zu schwer“ und so „bissen“ sich die Gruppen durch die Aufgabe und schafften das scheinbar Unmögliche: den Ball im Glas aufzufangen. Dass dies nicht nur Zufall war, mussten die Gruppen in mehreren Durchläufen mit unterschiedlichen

Beschleunigungswegen des Balls beweisen. Leider funktionierten nicht alle Konstruktionen und fielen aus der Wertung.

Da es zum Wettbewerbsende zwei punktgleiche Gruppen auf Platz eins geschafft hatten, beschloss die Jury, das Preisgeld kurzerhand von ursprünglich 500 Euro auf 600 Euro aufzustooken. Damit erhielten die Gruppen „Rampensau“ und „Der Gerät“ jeweils 300 Euro für die erfolgreiche Teilnahme. Für die drittplatzierte Gruppe „Platscher“ gab es ein für jeden ein Buch als Anerkennung für die Leistung.

Neue Runde Tutorenprogramm startet

Studierende, die sich im zweiten oder dritten Studiensemester befinden, sind eingeladen, bei der Arbeit des Instituts zur Förderung der Studierfähigkeit mitzuwirken und sich als Tutorin oder Tutor zu engagieren.

Gemäß dem Zitat von Benjamin Franklin „Eine Investition in Wissen bringt noch immer die besten Zinsen“ widmet sich das Institut zur Förderung der Studierfähigkeit vorrangig der Unterstützung von Studienanfängern in der Studieneingangsphase. So ist die Einstiegsakademie seit nunmehr drei Jahren eine feste Instanz an der Westfälischen Hochschule. Im September 2012 konnten erstmalig knapp 400 Studieneinsteiger nahezu aller Studiengänge an allen drei Standorten an der Einstiegsakademie teilnehmen und so ihre Mathematikkenntnisse auffrischen, Schlüsselkompetenzen für das Studium erwerben und trainieren sowie bereits vor Studienbeginn erste Kontakte mit Mitstudenten knüpfen.

Um auch den kommenden Studienanfängern den Studieneinstieg zu erleichtern und diese über die Einstiegsakademie hinaus bedarfsorientiert unterstützen zu können, hat das Institut sein bisheriges Angebot weiterentwickelt und erweitert. Das bereits etablierte Tutorenprogramm ist Anfang 2013 in eine strukturierte, neue Ausbildungsrunde gegangen und Studierende der ersten beiden Semester erhalten erstmals semestertbegleitend eine gezielte Unterstüt-

zung mit einem fachlich orientierten Mentorenprogramm. Studentinnen und Studenten, die sich im zweiten oder dritten Studiensemester befinden, sind eingeladen, bei der Arbeit des Instituts mitzuwirken und sich als Tutorin oder Tutor zu engagieren. Voraussetzung für diese Aufgabe ist eine Ausbildung zum Tutor, die im April/Mai 2013 stattfindet und für die sich mit einem Motivationsschreiben und einem Lebenslauf beworben werden kann.

Neben der Möglichkeit, den eigenen Studiererfolg durch das Erlernen und selbständige Anwenden von Arbeitstechniken und Schlüsselkompeten-

zen zu erhöhen, erhalten die Tutoren ein Zertifikat, das ihnen die Teilnahme an der Qualifizierung bescheinigt.

Der Einsatz kann dann als Tutor in der Einstiegsakademie, in den Studiengängen oder während des Semesters als Tutor für Schlüsselkompetenzen oder im Mentorenprogramm erfolgen und wird mit dem Satz einer studentischen Hilfskraft bezahlt.

(Constanze Gruhle)

Weitere Informationen:

Im Internet unter www.w-hs.de/index.php?id=3736
Per E-Mail unter tutorenprogramm@w-hs.de.

Wer als Tutor oder Tutorin bei der Einstiegsakademie mitmacht, erleichtert der nächsten Studierendengeneration den Studieneinstieg und sammelt für sich selbst Schlüsselkompetenzen wie das Erlernen und selbständige Anwenden von Arbeitstechniken.
Foto: BL





Nach hinten greifen, nach vorne laufen ist oberstes Gebot für Staffel-Läuferinnen. Maral Feizbakhsh (22) hat mit hohem Tempo nicht nur ihre Olympia-Teilnahme geschafft, sondern parallel in der Regelstudienzeit auch ihr Studium an der Westfälischen Hochschule abgeschlossen. Trainiert hat sie im Olympia-Stützpunkt in Bochum-Wattenscheid, sodass ihr das Lohrheide-Stadion zur sportlichen Heimat wurde.

Foto: WH/BL

Im Sprint zum Ziel

Maral Feizbakhsh (22), die im letzten Sommer ihren Bachelor in Journalismus/Public Relations nach sechs Semestern Regelstudienzeit erhielt, war zugleich Teilnehmerin der Olympischen Spiele 2012 in London.

(BL) Sie ist schnell, sehr schnell. Sowohl mit dem Studium als auch im Sport. Maral Feizbakhsh ist Sprinterin. Nach sechs Semestern Regelstudienzeit hat sie im vergangenen Sommer ihren Abschluss in Journalismus und Public Relations gemacht. Mit der Abschlussnote 1,5. In ihrer Abschlussarbeit untersuchte sie „Public Relations zwischen Schönfärberei und Realität“ am Beispiel der Konzepte für Olympia 2012. Ihr Ergebnis: „London ist zu Recht Olympia-Austragungsstätte geworden mit einer Bewerbung, die sich an der Realität orientierte. Auch Madrid und Paris waren nah dran. Moskau und New York dagegen gehörten mit ihren Bewerbungen in eine eher realitätsferne Zone.“

Schon Mitte September, als in Gelsenkirchen das Semester gerade wieder anlief, verließ Maral Feizbakhsh Deutschland, um an der Brunel-Universität in London einen Master-Studiengang in „Media and Communications“ zu beginnen. „In England“, erzählt sie, „erhält der deutsche Bachelor-Grad viel Anerkennung. Es war leicht, dort einen Master-Studienplatz zu bekommen. Leichter als in Deutschland.“ Also warum warten,

wenn „London’s calling“? Nach Gelsenkirchen kam sie wegen des Studiums. Eigentlich ist Maral Feizbakhsh Mainzerin. Mainz ist ihre Heimat, auch wenn sie in Teheran geboren wurde. Aber bereits mit vier Monaten Lebensalter kam sie nach Mainz. Dort erkannte sie, als sie als Schülerin bei den Bundesjugendspielen antrat, ihr Talent für die Leichtathletik und vor allem fürs schnelle Sprinten. Ihre bisherigen Hobbys Schwimmen, Rollschuh laufen und Tanzen waren von Stunde an abgemeldet. „Wenn man ernsthaft Leistungssport betreiben will, hat man für nicht mehr viel anderes Zeit“, so Feizbakhsh. Außer für’s Studium: „Das hatte für mich eine noch höhere Priorität“, so die Sprinterin.

Ideal für sie war, dass sie „gleich nebenan“ von Gelsenkirchen im Olympia-Stützpunkt in Bochum-Wattenscheid trainieren konnte. Dort wohnte sie auch während des Studiums.

Und doch wäre es mit der Olympia-Teilnahme fast nichts geworden: Bei der deutschen Meisterschaft gab es einen Fehlstart. Doch dann, beim Sportfest in Dormagen, lief Maral Feizbakhsh so schnell wie nie, schob sich

auf den dritten Platz der deutschen Jahresbestenliste und löste damit ihr Olympia-Ticket. Im Juli, kurz vor der Olympiade, konnte sie bei einem Wettkampf in Weinheim ihre persönliche Bestzeit noch einmal steigern und machte damit ihren Start in London endgültig klar.

Der entscheidende Tag war der zehnte August, kurz nach 20 Uhr deutscher Zeit. In London am Start der 4x400-Meter-Staffel der Frauen stehen Maral Feizbakhsh und ihre Staffellokolleginnen Esther Cremer, Janin Lindenberg und Fabienne Kohlmann. „Doch an diesem Tag lief einfach nichts wirklich rund“, berichtet sie. „Wir hätten schneller sein können. Ich selber bin vor der Kulisse von 80.000 Zuschauern den Lauf wohl zu schnell angegangen und nach der Hälfte dann eingebrochen. Die Euphorie der Stunde hatte mir vorgegaukelt, das hohe Tempo halten zu können.“

Die deutsche Staffel kam im Vorlauf mit 3’31,06“ ins Ziel. Zu langsam für die Endrunde, die schließlich die US-amerikanische Frauenstaffel für sich mit der Goldmedaille entscheiden konnte. Sie war 14,19 Sekunden schneller.

Trotzdem war London für Maral Feizbakhsh natürlich eine ganz besondere Erfahrung als Läuferin. Es gilt das olympische Motto: Dabei sein ist alles.

Mit Spaß ins Ziel

Den sportlichen, aber auch einen geselligen Zweck erfüllte der Recklinghäuser Hochschullauf 2012. Im Oktober starteten Läufer und Läuferinnen auf den wahlweise fünf oder zehn Kilometer langen Kurs mit Wendepunkt und kamen alle ohne Verletzungen im Ziel wieder an.

(BL) Am Ende kommentierte Boris Becker von der Fachschaft „Molekulare Biologie“, dass der 2012er Lauf vielleicht organisationstechnisch besser hätte laufen können, dass es aber allen sehr viel Spaß gemacht habe und es insgesamt eine lustige Runde war, auch beim anschließenden gemeinsamen Grillen, das für alle Läufer und Läuferinnen kostenfrei war. Die Läufergruppe setzte sich aus Teilnehmern aller Recklinghäuser Studiengänge sowie aus der Gruppe der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zusammen. Organisation und Finanzierung waren eine

Gemeinschaftsaktion aller Recklinghäuser Fachschaften gemeinsam mit der Vestischen Freundegeellschaft der Fachhochschulabteilung Recklinghausen und dem AStA. Die Sparkasse lieferte das Start-Ziel-Banner. Und dort gab Hans Wienhöfer von der Freundegeellschaft den Startschuss.

Gruppenbild der Sieger: Vorne von links nach rechts: Florian Schulz, Leif Jacobs, Jessica Jakupi, Fabian Reufels, Daniel Sieme. Mitte von links nach rechts: Hans Wienhöfer, Gertraud Ohlms, Jonathan Schuttty. Hinten: Thorsten Graw, Marcel Münnighoff, Axel Priets, Ragel Karian.

Foto: Boris Becker



Nur Nebel, kein Feuer

(BL) Rauchmelder und Sicherheitstechnik schlugen Anfang Oktober gegen elf Uhr in Gebäude B des Hochschulstandorts Neidenburger Straße in Gelsenkirchen Alarm. Ursache war ein technischer Defekt an einer Kälteanlage im zweiten Untergeschoss, der einen Ölnebel entstehen ließ. Das Gebäude wurde rasch und vollständig geräumt. Die Feuerwehr rückte zwar mit fünf Löschfahrzeugen und entsprechenden Rettungsfahrzeugen an, konnte das Gebäude aber bereits mittags wieder zur Nutzung freigeben. Der entstandene Schaden an der Kälteanlage wurde umgehend repariert, sodass die Umluftkühler und die Laborkälte noch in derselben Woche wieder zur Verfügung standen. Foto: BL



Drei Jubiläen in einem Semester

Auf gleich drei Jubiläen konnte die Hochschule zu Beginn des Wintersemesters schauen: Zwanzig Jahre Selbstständigkeit, zwanzig Jahre Hochschulabteilung Bocholt und 50 Jahre Ingenieurausbildung in Gelsenkirchen-Buer.

(BL) Praxis, Praxis, Praxis. Und akademisches Niveau. Das steht seit zwanzig Jahren auf dem Ausbildungsplan der Fachhochschule. Am ersten August 1992 wurde sie als eigenständige Fachhochschule unter dem Namen „Fachhochschule Gelsenkirchen“ errichtet und ersetzte damit die Abteilung Gelsenkirchen der Fachhochschule Bochum. Mit der Verselbstständigung erwarteten 1992 die Landesregierung Nordrhein-Westfalens sowie Wirtschaft und Gesellschaft einen spürbaren Beitrag zur Bewältigung des Strukturwandels im wirtschaftlich besonders schwierigen Emscher-Lippe-Raum. Diesen Anspruch löste die Hochschule mit neuen Studienangeboten, einer starken Erhöhung der Anzahl der Studienplätze sowie neuen Feldern in Forschung und Entwicklung ein. Waren an der Gelsenkirchener Abteilung der Fachhochschule Bochum im Studienjahr 1991/1992 insgesamt 2129 Studierende in den vier Studiengängen Maschinenbau, Elektrotechnik, Versorgungstechnik und Entsorgungstechnik eingeschrieben, so ist diese Zahl bis heute auf knapp 5000 Studierende in zehn Bachelor- und neun Master-Studiengängen angewachsen. Das 1992 ausschließlich ingenieurtechnisch orientierte Angebot wurde durch Studiengänge in Naturwissenschaften, Informatik, Wirtschaft und Journalismus

ergänzt. Neben Vollzeitstudienprogrammen bietet die Hochschule auch duale Studiengänge an, bei denen eine betriebliche Berufsausbildung mit dem bereits parallel startenden Studium kombiniert wird. Insgesamt dauert das Studium dadurch acht statt sechs Semester, der Absolvent hat dafür aber neben dem akademischen Hochschulabschluss auch einen Abschluss als Facharbeiter. Und beste Beziehungen zu seinem Ausbildungsbetrieb, in dem nicht nur die Ausbildung, sondern in aller Regel auch die erforderlichen Hochschulpraktika und die Abschlussarbeit gemacht werden. Die meisten Betriebe, die solche Dual-Studierenden haben, lassen sie nach dem Abschluss erst gar nicht auf den Arbeitsmarkt, sondern engagieren sie selbst als Mitarbeiter.

20 Jahre Hochschulstadt Bocholt

Mit ihrer Verselbstständigung erhielt die Fachhochschule Gelsenkirchen auch direkt eine Hochschulabteilung in Bocholt. Im Gründungsjahr gab es dort zunächst nur einen Studiengang: Wirtschaft. Und der startete mit

den ersten 31 Studierenden in den Räumen einer ehemaligen Grundschule, der Langenberg-Schule. Im Jahr darauf, 1993, kam der Studiengang Elektrotechnik hinzu, 1994 der Maschinenbau. Heute gibt es in Bocholt elf verschiedene Studiengänge aus Wirtschaft und Technik, mit dem Studiengang Bionik ist ein Studiengang dabei, der naturwissenschaftliche Prinzipien auf technische Verfahren überträgt.

Die Zusammenarbeit zwischen Industrie, Wirtschaft und Hochschule war in Bocholt von Anfang an eng. Von den insgesamt sechs Millionen Euro, die die Hochschule 2011 aus so genannten Drittmitteln bekam, entfielen 1,3 Millionen auf den Standort Bocholt und hier wiederum mit über einer Million vor allem auf den Bereich Maschinenbau. Als Drittmittel bezeichnet der Hochschulhaushalt den Umsatz, der mit Forschung und Dienstleistungen gemacht wird.

Dual Studierende haben außerdem den Vorteil, dass sie in den Studiengängen angewandte Elektrotechnik, Informatik-Softwaresysteme, Mechatronik und Bionik zum Studienstart zwischen den Lehrorten Bocholt und Ahaus wählen können. In Ahaus hat die Hochschule seit 2010 einen weiteren Studienort, den die Studierenden der dualen Studiengänge während der ersten zwei Jahre bis zum Ende der betrieblichen Ausbildung besuchen, bevor sie dann für das weitere Studium nach Bocholt wechseln.

Zum ersten März 2012 wurde die Fachhochschule Gelsenkirchen in „Westfälische Hochschule“ umbenannt, um mit diesem regionalen Namen noch mehr als bisher die Zuständigkeit nicht nur für eine Stadt, sondern für all ihre Stand- und Studienorte in Gelsenkirchen, Bocholt, Ahaus und Recklinghausen (seit 1995) und für die Regionen nördliches Ruhrgebiet und westliches Münsterland zu dokumentieren.

Als Hochschule einer altindustriellen Region und einer ländlichen Region ist sich die Westfälische Hochschule bewusst, dass es nötig ist, auch Schüler und Schülerinnen für ein Studium anzusprechen, deren Familien noch keine Tradition für eine akademische Hochschulausbildung haben. Deshalb hat sich die Westfälische Hochschule darauf spezialisiert, schlummernde Talente unter den Hochschulzugangsberechtigten zu finden, zu fördern und durchs Studium zu begleiten, damit



Als Bocholt 1992 Hochschulstadt wurde, startete der Studienbetrieb mit dem Studiengang Wirtschaft in der „Langenberg-Schule“, einer früheren Grundschule. Danach zog die Hochschule ins benachbarte Diepenbrock-Gebäude, weil sie mit den dazukommenden Studiengängen in Elektrotechnik und Maschinenbau aus den Langenberg-Räumen rausgewachsen war. 1998 schließlich zog sie aus der Innenstadt an den Stadtrand und hat heute ein Campusgelände an der Münsterstraße 265. Foto: FHG/BL

► sie als erfolgreiche Absolventen eine bessere Lebensperspektive haben und zum Vorteil für Arbeitsmarkt und Gesellschaft werden.



Am elften Oktober 1967 legte der damalige Ingenieurschulleiter Erich Müller den Grundstein zum Gebäude Neidenburger Straße der zu diesem Zeitpunkt bereits fünf Jahre alten staatlichen Ingenieurschule in Gelsenkirchen-Buer. Damals wurde noch die Erhebung der Ingenieurschule zur Ingenieurakademie diskutiert. Stattdessen entstand 1971 die Fachhochschule. Foto: Benning

50 Jahre Ingenieure aus Buer

Die hochschulische Ausbildung in Gelsenkirchen-Buer ist jedoch noch deutlich älter. Mit der Gründung der „Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen“ begann am 1. Oktober 1962 in Gelsenkirchen-Buer die spätere Hochschulausbildung, an deren Anfang der Maschinenbau als Keimzelle für den Studienbetrieb stand. Bis heute gibt es in Buer eine maschinenbauliche Ingenieurausbildung, weswegen die heutige Westfälische Hochschule ohne Kontinuitätsbruch „50 Jahre Ingenieurausbildung“ in Gelsenkirchen-Buer feiern konnte. Am ersten August 1971 wurde aus der Ingenieurschule eine Fachhochschule, als in Nordrhein-Westfalen

und in Deutschland insgesamt das System der Fachhochschulen als eigenständige Hochschulform installiert wurde. Gleichzeitig verlor jedoch die Ingenieurausbildung in Buer ihre Eigenständigkeit, denn die staatliche Ingenieurschule wurde zur „Abteilung Gelsenkirchen“ der Fachhochschule Bochum. Erst mit der Gründung der Fachhochschule Gelsenkirchen 1992 wurde Gelsenkirchen wieder Standort einer selbstständigen Hochschuleinrichtung.

Von den vor einem halben Jahrhundert ausgewählten 35 jungen Männern als den ersten Erstsemestern ist der Maschinenbau bis heute auf rund 500 Studierende bei rund 150 Erstsemestern pro Studienjahr angewachsen. Ein Nachfragetief verzeichnete der Maschinenbau, so Prof. Dr. Friedhelm Zehner in seiner Jubiläumsansprache, in der zweiten Hälfte der 90er Jahre. Tiefpunkt war ein Hauptstudiumsseminar, das damals nur drei Studenten hatte. Doch davon hat sich der Gelsenkirchener Maschinenbau längst wieder erholt.

Stand am Anfang in den sechziger Jahren noch die Graduierung zum Ingenieur („Ing. grad.“) am Ende einer Ausbildung, wechselte das mit der Gründung der Fachhochschulen zum Abschluss Diplom: Dipl.-Ing. (FH). Inzwischen hat die Harmonisierung der Hochschulabschlüsse dazu geführt, dass auch an der Westfälischen Hochschule ausschließlich die europäischen Abschlüsse Bachelor und Master vergeben werden. Den Ingenieur gibt es trotzdem weiter, denn beispielsweise im Studiengang Maschinenbau oder im Studiengang Elektrotechnik wird ungebrochen ein Ingenieurabschluss am Ende eines erfolgreichen Studiums vergeben, heute nur eben nicht mehr der „Ingenieur graduiert“ oder der „Diplom-Ingenieur“, sondern der „Bachelor-Ingenieur“ als „Bachelor of Engineering“.

Über die Gesamtstrecke der fünfzig Jahre Maschinenbau-Ausbildung in Buer blickend stellte Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann fest, dass die Hochschule in diesem halben Jahrhundert zwar insgesamt vier verschiedene Namen führte, es den Maschinenbau aber kontinuierlich gegeben hat. Bis heute trage der Maschinenbau dazu bei, dass die Hochschule ein MINT-Profil habe: Drei Viertel der Studierenden seien in Fächern der Mathematik, der Informatik, der Naturwissenschaften und natürlich der

Technik eingeschrieben. Mit dem Satz „Und so soll es auch in Zukunft bleiben“ gab der Präsident zugleich einen Ausblick auf die gewünschte weitere Profilierung der Hochschule.

Im Anschluss an die Rede des Präsidenten warf Prof. Wolfgang Rüdiger, früherer Rektor der Fachhochschule Bochum, einen Blick in die Vergangenheit der ersten dreißig Jahre der Ingenieurausbildung. Als Zeitzeuge verstand es der 83-Jährige, sein Publikum nicht nur mit zeitgeschichtlichen Fakten, sondern auch mit heute fast schon historisch wirkenden Anekdoten zu fesseln. Angefangen hatte der Unterricht in Räumen der ehemaligen Georg-Kerschensteiner-Schule in Buer. Schon bald zog man aus Platzgründen in ein aufgegebenes und umgebautes Berglehringsheim der Zeche Hugo um, bevor die frühere Bauberschule aus den 1890er Jahren der Ingenieurschule an der Brinkgartenstraße zusätzlichen Unterschlupf bot. Da die damalige Ingenieurschule eine Fachschule war, waren ihre Lehrer „Bauräte im Ingenieurschuldienst“. Das Studium dauerte sechs Semester, unterrichtet wurde von Montag bis

1995 legte die damalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn den Grundstein zu den Erweiterungsgebäuden der Fachhochschule Gelsenkirchen an der Neidenburger Straße im Ortsteil Buer. Bis dahin waren die neuen Studiengänge sowie die Verwaltung der 1992 gegründeten Hochschule in angemieteten Räumen an der Emscherstraße und der Bergmannsglückstraße untergebracht. Foto: FHG/HT



◀ Samstag, wer die Zulassung zum nächsthöheren Semester nicht schaffte, musste das Semester wiederholen. Tafeldienst gab es auch, sowohl für die Nass- als auch für die Trockenphase! Noch bevor das Ingenieurschulgebäude an der Neidenburger Straße 10 fertig wurde, gingen die ersten Absolventen 1965 in den Beruf. Es war die Zeit der schwarzen Fahnen im Ruhrgebiet: Die Schließung vieler Bergwerke machte die Arbeitsmarktlage für die Maschinenbauer schwierig, der erste Absolventen-Jahrgang, so Rüdiger, ging komplett nach Baden-Württemberg. Dass die Absolventen gut waren, erkenne man daran, so Rüdiger, dass beispielsweise einer von ihnen später Vorstandsmitglied bei Mercedes-Benz wurde.

Am elften Oktober 1967 legte die Ingenieurschule den Grundstein für ihr neues Gebäude an der Neidenburger Straße 10. Nahezu exakt 45 Jahre später, am 12. Oktober 2012, fand die Jubiläumsfeier des Maschinenbaus statt. Zum Wintersemester 1970 konnte das neue Gebäude bezogen werden, ein Jahr, bevor aus der Ingenieurschule eine Fachhochschule wurde. Das neue Gebäude, so Wolfgang Rüdiger in der Erinnerung schwelgend, war „schierer Luxus“ für Lehre und Studium. Beispielsweise verfügte jeder Student des Maschinenbaus damals über einen eigenen Zeichentisch. Den kurz darauf einsetzenden Methodenstreit zwischen Rechenschieber und Taschenrechner regelte die Hochschulleitung großzügig, indem sie den Klausurkandidaten die Wahl selbst überließ: Jeder nehme, womit er besser arbeiten könne.

Es folgten das zehnjährige Jubiläum und das 25-jährige Jubiläum. Einem Festakt im Audimax mit klassischer Musik und historischen Reden folgte im Jahr 1987 ein Ball im Maritim-Hotel Gelsenkirchen, bei dem für alle Dabeigewesenen die Samba-Darbietung der Tanzformation der Has-

Zeitzeuge Prof. Wolfgang Rüdiger (l.) überreichte nach seiner Rede zum fünfzigjährigen Jubiläum der Ingenieurausbildung in Buer dem aktuellen Präsidenten der Hochschule, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, eine Durchschrift der Gründungsurkunde für das Hochschulgebäude an der Neidenburger Straße 10. Wegen zu hoher PCB-Werte soll dieser Gebäudebestand in naher Zukunft abgerissen werden. Foto: BL



Prodekan Prof. Dr. Dirk Fröhling führte als Moderator durch die Veranstaltung. Der im Hintergrund erkennbare Ball zum 25-jährigen Bestehens der Ingenieurausbildung in Buer ist den Zeitzeugen in lebhafter Erinnerung geblieben. Foto: BL

seler Schrebergartenjugend wohl auf immer unvergesslich bleiben wird. Fünf Jahre später wurde die Hochschule auf Initiative von Ministerpräsident Johannes Rau selbstständig. Prof. Dr. Peter Schulte übernahm zunächst als Planungsbeauftragter, später als Gründungsrektor den Aufbau der Fachhochschule Gelsenkirchen.

Damit war der historische Abriss in einer Zeit angekommen, die für viele der Hochschulmitglieder bereits erlebte Geschichte ist. Prof. Dr. Friedhelm Zehner stellte die nächsten zwanzig Jahre vor, in denen es Schlag auf Schlag weiter ging: 2004 entließ der Maschinenbau seinen ersten Master-Absolventen im Studiengang „Energiesystemtechnik“, 2005 verließen die ersten Absolventen im dualen Studiengang Maschinenbau die Hochschule. In den Jahren 2005 und 2006 wurde der Bachelor-Studiengang Maschinenbau akkreditiert, die ersten Absolventen darin gingen 2009 in den Beruf. Seit 2012 gehört der bis dahin selbstständige Fachbereich Maschinenbau zum Fachbereich „Maschinenbau und Facilities Management“.

Parallel zur Lehre war der Maschinenbau auch in der Forschung bereits seit vielen Jahren aktiv. Einen Blick auf frühere und aktuelle Forschungsprojekte warfen die Professoren Ernst-Rainer Sievers, Waltraut Brandl und Andreas Wichtmann. Dazu zählen beispielsweise der Einfluss des Sauerstoffs auf die Schweißnahtgeometrie, zum Korrosionsverhalten von Bauteilen in chloridhaltigen Medien oder die Forschung zur Entwicklung eines H-Windrotors zur dezentralen Energieversorgung. Dieses Projekt soll, so Wichtmann, in der ersten Hälfte des Jahres 2013 im Bau eines entsprechenden Prototyps „richtig in Stahl und Eisen“ münden.

Wenn auch die Jahre enteilen, bleibt die Erinnerung noch, selige Träume verweilen ewig im Herzen dir doch. Schwindet auch trüg'risch von hinnen, was heut' noch dein Ideal, denke, die Märchen beginnen alle: „Es war einmal!“

Mit diesem Zitat aus der Paul-Linke-Operette „Im Reich des Indra“ beendete Wolfgang Rüdiger seine historische Rede über die ersten dreißig Jahre „Ingenieurausbildung in Gelsenkirchen-Buer“.

Energie- und Umweltpreis 2012

Der letztjährige Energie- und Umweltpreis der „E.ON New Build & Technology“ wurde im November an der Westfälischen Hochschule im Rahmen der Entlassungsfeier für die Studiengänge „Versorgungs- und Entsorgungstechnik“ sowie „Wirtschaftsingenieurwesen/Facility Management“ an den Absolventen Norbert Demming verliehen. Demming erhielt den Preis für eine Arbeit über den Transport von Kohlendioxid. Der gebürtige Ahauser wird in Zukunft in Hamm arbeiten.

(BL) Die Abschlussarbeit von Norbert Demming beschäftigte sich mit dem Kohlendioxid-Transport von einem Kraftwerk zum Rotterdamer Hafen. Dabei ging es um den Transport einer Schätzmenge von jährlich drei Millionen Tonnen Kohlendioxid, die aus der Nutzung fossiler Energieträger stammen, jedoch aus Klimaschutzgründen nicht in die Atmosphäre entweichen, sondern an einen Speicherort transportiert werden sollen. Norbert Demming (25) studierte Versorgungs- und Entsorgungstechnik, spezialisierte sich auf technische Gebäudeausrüstung und untersuchte für seine prämierte Abschlussarbeit sowohl den Kohlendioxid-Transport auf der Schiene als auch per Pipeline oder auf dem Wasserweg. Die Arbeit entstand in Kooperation mit „E.ON Ruhrgas“ und wurde dort von Dr. Helge Föcker mitbetreut. Der Preis ist mit 3000 Euro dotiert.

Norbert Demming wurde in Ahaus im Kreis Borken geboren, ist in Südlohn und Ahaus zur Schule gegangen, hat in Gescher-Hochmoor eine Ausbildung gemacht, in Gelsenkirchen studiert, macht in Münster einen Master-Abschluss und arbeitet seit Oktober bei den Stadtwerken in Hamm.



Aus der Hand von Dr. Dariush Hourfar (r.) von „E.ON New Build & Technology“ nahm Norbert Demming (2.v.r.) den Eon-Energie- und Umweltpreis 2012 entgegen. Links: Betreuer Prof. Dr. Robert Heß von der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen und Dr. Helge Föcker (2.v.l.), Mitbetreuer der prämierten Arbeit von „E.ON Ruhrgas“.
Foto: WH/BL

Gut beraten zur Firmengründung

(BL) Am letzten Freitag im Januar findet an der Westfälischen Hochschule der nächste Beratungstermin für alle Hochschulmitglieder statt, die vorhaben ein eigenes Unternehmen zu gründen. Die Beratung ist nahezu zeitgleich an allen Standorten: in Gelsenkirchen ab 10 Uhr, in Bocholt von elf bis 14 Uhr, in Recklinghausen von zehn bis 13 Uhr. Die Beratung ist eine Gemeinschaftsaktion der Hochschule mit der Industrie- und Handelskammer Nordwestfalen in Gelsenkirchen und Bocholt und den Startercentern bei den Wirtschaftsförderungsgesellschaften der Kreise Borken und Recklinghausen. Die kostenfreien Einzelberatungen dauern bis zu einer Stunde, weswegen eine Anmeldung beim Technologietransfer der Hochschule unter der Telefonnummer 0209-9596-458 erforderlich ist. Weitere Existenzgründungsberatungstermine sind für den jeweils letzten Freitag der Monate April und Juni geplant.

Und gut beraten ins Bewerbungsverfahren

Neben den Beratungen zur Firmengründung können sich vor allem die Studierenden der höheren Fachsemester ihre Bewerbungsmappen von Experten gegenlesen lassen. Beim letzten „Mappencheck“ Anfang November, der zeitgleich an allen drei Standorten stattfand, machten davon 55 Studierende Gebrauch. Der nächste Mappencheck ist am Karrieretag 2013 am 24. April, daher zentral nur in Gelsenkirchen. Der jeweils nächste Mappencheck-Termin für alle Standorte steht auf der Internetseite des Technologietransfers unter dem Stichwort „Karriere“ auf www.karrieretag.w-hs.de.

Studienpreise und Standortpreise 2012

In einer gemeinsamen Feier verabschiedete die Abteilung Bocholt die 218 Absolventen des Jahres 2012 und ehrte sieben Jahrgangsbeste mit Studienpreisen. Studienpreise wurden auch an den Standorten Gelsenkirchen und Recklinghausen vergeben, außerdem an jedem Standort der 2012er Standortpreis.

Bocholt

(BL) Gemeinsam mit ihrer „Fördergesellschaft Westmünsterland der Fachhochschule in Bocholt/Ahaus“ feierte die Westfälische Hochschule Mitte November ihre erfolgreichen Hochschulabgänger des Jahres 2012. Insgesamt erhielten 218 junge Leute ihre Urkunden aus den Händen von Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, dem Fördergesellschaftsvorsitzenden Dr. Rudolf Voßkühler sowie der Bocholter Dekane. Von den 218 Absolventen bekamen 183 den Bachelor-Grad, 35 waren bereits Absolventen der nächsten Stufe und erhielten den Master-Abschluss. Nach Studiengängen waren es 42 Bachelor in Mechatronik, 36 in Wirtschaftsingenieurwesen, 62 in Wirtschaft, 22 in Wirtschaftsinformatik und 21 in Informationstechnik. Von den Mastern bekamen 30 ihren Abschluss als

Mechatroniker, fünf im Studiengang „Verteilte Systeme“.

In Anerkennung ihrer besonderen Studienleistung erhielten sieben Absolventen als Jahrgangsbeste einen Studienpreis, der mit jeweils 300 Euro dotiert war und – ebenso wie der Standortpreis – von der Fördergesellschaft finanziert wurde. Die Studienpreisträger waren Simon Döing (24) aus Bocholt (Bachelor-Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen), Carsten Hußmann (23) aus Wesel (Bachelor-Studiengang Mechatronik), Christian Leiting (26) aus Bocholt (Master-Studiengang Mechatronik), Kai Majert (27) aus Wesel (Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik), Sabrina Müller (25) aus Duisburg (Bachelor-Studiengang Wirtschaft), Patrick Peters (23) aus Emmerich (Bachelor-Studiengang Informationstechnik) und Thorge Wittkopf (24) aus Rendsburg (Bachelor-Studiengang International Management).

Außerdem hatten Hochschule und Fördergesellschaft vier Kandidaten für den Lorenz-Weegen-Standortpreis nominiert. Er wird unter anderen Kriterien dafür vergeben, dass die Kandidaten in ihrer Abschlussarbeit besondere Praxisnähe bewiesen haben, die es erwarten lässt, dass ihre Ergebnisse in die betriebliche Praxis übernommen werden. Nominiert waren Kai Majert (27) aus Wesel (Studiengang Wirtschaftsinformatik), Bernd Valtwies (27) aus Stadtlohn (Master-Studiengang Mechatronik), Bernhard Waterkamp (27) aus Kleve (Master-Studiengang Mechatronik) und Alexander Wenzel (24) aus Vreden (Bachelor-Studiengang Wirtschaft). Am Ende erhielt Bernhard Waterkamp den mit 1000 Euro dotierten Lorenz-Weegen-Standortpreis 2012.

Die Verleihung der Abschlussurkunden, der Studienpreise und des Lorenz-Weegen-Preises war das Kernereignis des Abends. Eingebet-

Die Studienpreise 2012 der Abteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule erhielten (v.l.n.r.): Patrick Peters, Christian Leiting (vorne), Kai Majert (hinten), Sabrina Müller, Simon Döing (vorne), Thorge Wittkopf (hinten) und Carsten Hußmann.



Den Lorenz-Weegen-Preis erhielt Bernhard Waterkamp (27) aus Kleve, Master-Studiengang Mechatronik. Er schrieb eine Arbeit über die Steuerung eines Fensterputzroboters. Links von ihm: Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, rechts: Dr. Rudolf Voßkühler, Vorsitzender der Hochschulfördergesellschaft Westmünsterland. Fotos: WH/BL



tet waren die Verleihungsrunden in Grußworte, eine Ansprache und ein Musikprogramm. Eines der Grußworte sprach Bürgermeister Peter Nebelo, ein anderes Fabian Siegel, Vorsitzender der Fachschaft Informationstechnik. Eine Ansprache kam von Direktor Christoph Kecher, Bereichsleiter für „Business Integration“ bei der internationalen Kapitalanlagegesellschaft HSBC INKA, einer Fondsverwaltungsgesellschaft in der Hand des Bankhauses HSBC Trinkaus & Burkhardt. Kecher sprach über die Nahtstelle zwischen Studienabschluss und Karriere: „Alles wie geplant, oder?“

Recklinghausen

Die Recklinghäuser Studienpreisfeier fand Ende November in Kooperation mit der „Vestischen Freundesgesellschaft der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen“ im großen Saal des Recklinghäuser Rathauses vor geladenen Gästen und in feierlichem Rahmen mit Musik statt. Den Studienpreis 2012 am Campus Recklinghausen erhielten Holger Fritzen (27) und Sascha Gerbe (24) aus Recklinghausen, Anika Gonsberg (22) aus Herne und Ann-Christin Haag (24) aus Marl als besonders erfolgreiche Absolventen ihres Jahrgangs. Die Studienpreise waren mit je 500 Euro dotiert und wurden dieses Mal vom Arbeitgeberverband der Eisen- und Metallindustrie für Bochum und Umgebung, von der „MKG-Gemeinschaftspraxis Dr. Dr. Thomas Olivier/Dr. Tobias Wienhöfer/Dr. Christian Spies“ in Recklinghausen, von Steuer- und Unternehmensberater Jochen Schwacke in Recklinghausen sowie von der Volksbank Marl-Recklinghausen gestiftet. Zusätzlich erhielt Anika Gonsberg den Peter-Borggraefe-Standortpreis, der mit 750 Euro dotiert ist und von der Sparkasse Vest in Recklinghausen finanziert wurde.

Holger Fritzen (Master-Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen) hat ein Versuchs- und Trainingszentrum für Kontraktlogistik geplant. Kontraktlogistik basiert auf einem Vertrag zwischen dem Hersteller oder Händler von Gütern und dem Logistikdienstleister, der das Bindeglied zwischen den Beteiligten von der Rohstoffbeschaffung bis zur Auslieferung des Produktes an den Endkunden sein kann. Solche Kontrakte sind in der Regel sehr vielschichtig und äußerst individuell gestaltet. In

einem Trainingszentrum kann der Dienstleister daher die Prozesse vor dem Vertragsabschluss simulieren, mit dem Auftraggeber die vertraglich vereinbarte Leistung abgleichen und mit Kunden und Mitarbeitern eine bestmögliche Lösung erarbeiten. Die Arbeit entstand in Zusammenarbeit mit einem global arbeitenden deutschen Logistikdienstleister und wurde an der Hochschule von Prof. Dr. Joachim Schulte betreut.

Sascha Gerbe (Bachelor-Studiengang Nano- und Materialwissenschaften) erarbeitete Kriterien, wie man in der Materialprüfung messen kann, ob ein Material konform zu den geforderten Materialeigenschaften ist oder nicht. Messwerte allein ergeben häufig kein exaktes Ergebnis, da sie streuen. Sascha Gerbe entwickelte, betreut von Prof. Dr. Holger Frenz, Überdeckungswahrscheinlichkeiten der gemessenen Wertintervalle mit den geforderten Spezifikationsgrenzen, um daraus eine Konformitätsbewertung ableiten zu können.

Anika Gonsberg (Bachelor-Studiengang Molekulare Biologie) hat auf dem Gebiet der Krebstherapie geforscht und hier speziell das Beziehungsnetzwerk zwischen den einzelnen Mole-

külen in den Zellen betrachtet. Das ist nämlich bei Krebszellen anders als bei gesunden Zellen. Beispielsweise funktioniert der Energiehaushalt, also die Ernährung über Zuckermoleküle, grundsätzlich anders. Durch spezielle Zuckerstressversuche hat Anika Gonsberg herausgefunden, an welchen Stellen im Netzwerk Änderungen auftreten. Damit habe sie wichtige vielversprechende Ansatzpunkte für eine künftige, zielgerichtete Krebstherapie gefunden, so ihre wissenschaftliche Betreuerin Prof. Dr. Angelika Loidl-Stahlhofen.

Ann-Christin Haag (Bachelor-Studiengang Wirtschaftsrecht) beschäftigte sich in ihrer Abschlussarbeit mit der Verhinderung von internationaler Wirtschaftskorruption. Dabei analysierte sie den seit über dreißig Jahren aus den USA vorliegenden „Foreign Corrupt Practices Act“ und die neuen Anforderungen, die sich aus dem 2011 in Kraft getretenen britischen Anti-Korruptionsgesetz ergeben. Ann-Christin Haag arbeitete bei ihrer Arbeit mit der entsprechenden Abteilung eines Essener Konzerns zusammen. Bei ihrer Arbeit wurde sie an der Hochschule von Prof. Dr. Bernhard Bergmans betreut.

Die Studienpreisträger 2012 an der Hochschulabteilung Recklinghausen waren (v.l.n.r.) Sascha Gerbe, Ann-Christin Haag, Holger Fritzen und Anika Gonsberg. Anika Gonsberg erhielt außerdem den Peter-Borggraefe-Preis 2012. Foto: BL



Auch in Recklinghausen waren die Preisverleihungen eingebettet in ein Programm, das etwa ein Grußwort des Recklinghäuser Bürgermeisters Wolfgang Pantförder umfasste sowie von Hans Wienhöfer, dem Vorsitzenden der „Westischen Freundesgesellschaft der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen“. Für Rahmenmusik auf dem Akkordeon sorgte Marko Kassl.

Gelsenkirchen

In Gelsenkirchen ehrte die Hochschule zehn Studienpreisträger, einen Auslands-Preisträger und vergab den Standortpreis Gelsenkirchen 2012. Die Studienpreise gingen an Thomas Gebauer (30) aus Duisburg, Johannes Pavlenko (25) aus Gelsenkirchen, Jörg Schmänk (27) aus Hamminkeln-Dingden, Caroline Dewitz (23) aus Hünxe, Monja Evenkamp (23) aus Mülheim/Ruhr, Sarah Schmiemann (24) aus Nordwalde, Daniel Stöckner (31) aus Recklinghausen und Felicitas Knapp (23) aus Villingen-Schwenningen. Matthias Rottländer (23) und Kevin Wittek (25) aus Gelsenkirchen teilten sich einen Studienpreis. Beide hatten in ihrer Abschlussarbeit an demselben Thema gearbeitet. Daniel Stöckner erhielt außerdem den Erich-Müller-Preis als Gelsenkirchener Hochschulstandortpreis 2012. Die Gelsenkirchener Studienpreisfeier war für den 20. Dezember angekündigt, ein Zeitpunkt, zu dem das vorliegende Trikon-Heft bereits im Druck war. Deswegen kann Trikon in dieser Ausgabe noch kein Bild von der Preisverleihung liefern. Die Preisverleihung erfolgte in Kooperation mit der Gelsenkirchener Hochschulfördergesellschaft im „Industrie-Club Friedrich Grillo“ vor geladenen Gästen und in feierlichem Rahmen mit Musik.

Die Studienpreise waren mit je 300 Euro dotiert und wurden von der Fördergesellschaft finanziert. Der Erich-Müller-Standortpreis Gelsenkirchen 2012, der mit 1500 Euro dotiert war, wurde von der Volksbank Ruhr Mitte bezahlt.

Caroline Dewitz (Bachelor-Studiengang Wirtschaft) hat die Rolle der ehrenamtlichen Tätigkeit in Wohlfahrtsverbänden analysiert. Ihr Ergebnis: Auch wenn es schon mal zu Konflikten zwischen hauptamtlich und ehrenamtlich Beschäftigten kommt, überwiegen die positiven Effekte. Um

den zukünftigen Bedarf Ehrenamtlicher zu sichern, entwickelte sie Maßnahmen zur Gewinnung und Bindung ehrenamtlicher Mitarbeiter.

Monja Evenkamp (Bachelor-Studiengang Elektrotechnik) untersuchte mit visuellen und elektrischen Prüfungen die Zuverlässigkeit einer bestimmten Methode, mit der eingeschätzt wird, wie wahrscheinlich der Ausfall von Turbogeneratoren in Kraftwerken ist.

Thomas Gebauer (Master-Studiengang Energiesystemtechnik) hat für ein finnisches Kraftwerk nachgewiesen, dass Trockenluft verhindern kann, dass bei Kraftwerksstillstand Turbinengehäuse, Ventilgehäuse und Kondensatoren infolge von Feuchtigkeit korrodieren.

Felicitas Knapp (Bachelor-Studiengang Journalismus und Public Relations) hat sich an die Frage gewagt, ob die Qualität eines Logos systematisch und unzweifelhaft nachgewiesen werden kann. Als Ergebnis ihrer Abschlussarbeit hat sie ein Instrument entwickelt, das die Güte eines Logos zumindest grundlegend messen kann. Auf diese Weise kann man beispielsweise bei der Suche nach einem neuen Logo für eine Marke oder ein Unternehmen unter mehreren Möglichkeiten das beste Logo ermitteln.

Johannes Pavlenko (Bachelor-Studiengang Maschinenbau) hat das Wachstum von Rissen in einem Dampfsammler berechnet, um herauszufinden, ob der Dampfsammler über eine angemessene Restbetriebszeit noch genutzt werden kann oder ob eine teure Reparatur oder sogar der Austausch des Bauteils nötig werden könnte.

Jörg Schmänk (Master-Studiengang Management) hat die Social-Media-Konzepte deutscher Automobilhersteller verglichen und bewertet. Was er fand, war vielfach Strategie- und Konzeptlosigkeit, wogegen er ein eigenes Konzept zur Nutzung von „Social Media“ für die Automobilindustrie setzt.

Sarah Schmiemann (Master-Studiengang Mikro- und Medizintechnik) untersuchte die statischen und dynamischen Eigenschaften von Stativen für Operationsmikroskope. Dabei erprobte sie neue Messverfahren und ermittelte Ansätze für Änderungen im Systemdesign.

Daniel Stöckner (Master-Studiengang „Angewandte Informatik“) kümmerte sich um „Touch-Sensoren“

im Auto. Während Smartphones längst über Berührung gesteuert und genutzt werden, macht die optische Rückkopplung des Berührungseffekts im Auto Schwierigkeiten, weil der Fahrer nicht dauernd hingucken kann. Stöckner ersetzte die Optik daher durch Akustik und Haptik: Die Rückkopplung wird hör- und fühlbar. Dabei können sich Akustik und Haptik sogar an das Fahrprogramm und an den Geräuschpegel im Auto anpassen. Außerdem lassen sie eine Personalisierung auf den Fahrer zu.

Matthias Rottländer und Kevin Wittek (beide Bachelor-Studiengang Medieninformatik) haben dem Titel nach ein gemeinsames Thema, aber in unterschiedlichen Teilen bearbeitet. Dabei ging es darum, wie Besucher beispielsweise von Museen und Ausstellungen wissenswerte Informationen von ihrem Smartphone aus abrufen können. Ihre Präsentationssteuerung lässt auch interaktive Inhalte wie Spiele zu. Der Betreiber kann das Rottländer-Wittek-System aufgrund seiner verteilten Struktur besonders gut warten oder erweitern. Einen Namen hat es auch schon: „TAP & KNOW“.

Neben den Studienpreisen verlieh die Westfälische Hochschule einen Auslandspreis des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“. Er ging an Denis Yuzhakov (25). Yuzhakov kommt aus Russland und hat in Gelsenkirchen den Bachelor-Studiengang Wirtschaft studiert. In seiner Abschlussarbeit kümmerte er sich um die Verbesserung der innerbetrieblichen Materialversorgung eines Automobilzulieferbetriebes. Für den DAAD-Auslandspreis profilierte er sich nicht nur durch seine besonders guten Studienleistungen, sondern zusätzlich durch sein Engagement als Berater für andere aus dem Ausland an die Westfälische Hochschule gekommene Studierende. Der DAAD-Preis ist mit 1000 Euro dotiert.

Den Preisverleihungen voraus eilten Grußworte von Dr. Christopher Schmitt, dem Geschäftsführer der Hochschulfördergesellschaft in Gelsenkirchen, von Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann und von Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski. Für Rahmenmusik sorgte wie in Recklinghausen Marko Kassl auf dem Akkordeon. Durch die Veranstaltung führte Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident für Forschung und Entwicklung an der Westfälischen Hochschule.

Wo bin ich und wohin will ich?

Christian Blesing (27) und Dennis Lünsch (26), Bachelor-Kandidaten des Studiengangs „Angewandte Informatik“, haben in der Versuchshalle des Dortmunder Fraunhofer-Instituts für Materialfluss und Logistik Transportrobotern gezeigt, wo es lang geht.

(BL) Der Internethandel boomt. Und je mehr Waren im Internet bestellt werden, umso mehr Lieferungen an die Kunden müssen für den Versand zusammengestellt werden. Wir stellen uns also ein riesiges Hochregallager mit Waren vor, die gefunden und zu den Paketpackern geliefert werden müssen. Fachsprachlich heißt das „innerbetriebliche Logistik für Kommissionierstationen“. Das passiert über Transportfahrzeuge, die sich selbstständig, autonom bewegen können. Würde man stattdessen Rollen- oder Bandförderer benutzen, müssten diese auch für Leistungsspitzen ausreichen. Mit autonomen Transportern kann man stattdessen beliebig die Anzahl der im Schwarm arbeitenden Transporter an den jeweiligen Bedarf anpassen.

Damit sie vom Lager zur richtigen Verpackungsstation finden, orientieren sich solche Transportroboter üblicherweise an Barcodes, QR-Codes oder vor allem an Reflektormarken. All diese künstlichen Orientierungshilfen müssen aber immer aktuell gehalten werden und eben auch alle angebracht werden. Christian Blesing und Dennis Lünsch haben in ihren Bachelor-Arbeiten ausprobiert, wie sich solche Roboter auch mit Hilfe „natürlicher Landmarken“ in der Halle orientieren können. Blesing arbeitete mit einem zweidimensionalen Laserscanner, der seine Umwelt abtastet, die eigene Lage und die Lage der gesuchten Warenübergabestationen in ein Koordinatensystem überträgt und sich so orientiert. Lünsch verwendete statt des Laserscanners zwei dreidimensional arbeitende Kameras, die es dem Roboter erlauben, sein Ziel anhand von dessen Geometrie zu erkennen und durch seine Lage zu unterscheiden. Im Test: Sieben baulich identische Zielstationen, die sich nur durch ihre Lage im Raum unterscheiden. Das Ergebnis: Beide Systeme funktionieren. „Der Scanner arbeitet etwas präziser, dafür sind die 3-D-Kameras etwas flexibler, da sie eine Ansichtsdimension mehr

bieten“, so die beiden jungen Entwickler. In der Anschaffung unterscheiden sich die Systeme finanziell wenig. Eventuell gibt es aber noch ein weiteres Entscheidungskriterium: Aus Sicherheitsgründen sind für frei sich bewegende Roboter die Scanner ohnehin Pflicht, so dass man sie auch für die Orientierung nutzen kann.

Beide Studenten haben die praktische Arbeit für ihre Bachelor-Arbeiten in der Versuchshalle des Dortmunder Fraunhofer-Instituts für Materialfluss und Logistik (IML) durchgeführt. Die kannten sie schon von einem Praktikum, das ihnen der Roboterexperte Prof. Dr. Hartmut Surmann von der Fachgruppe Informatik an der Westfälischen Hochschule vermitteln konnte. Dabei war das IML von den Praktikanten so überzeugt, dass es die beiden auch für ihre Bachelor-Arbeit in der Versuchshalle arbeiten ließ. Andreas Kamagaew, Leiter der IML-Abteilung für Automation und eingebettete Systeme: „Die beiden waren aus ihren Lehrveranstaltungen an der Hochschule bereits sehr gut vorkualifiziert. Daher konnten sie direkt mit der Arbeit anfangen und haben in der kurzen Zeit, die sie zur Verfügung hatten, sehr viel geschafft.“

Inzwischen haben Blesing und Lünsch ihren Bachelor-Grad in der Tasche und studieren an der Westfälischen Hochschule den Masterstudiengang „Technische Informatik“. Außerdem haben beide beim IML Verträge als wissenschaftliche Hilfskräfte bekommen, sodass sie ihr erlerntes Wissen bereits in die Praxis umsetzen können. Übrigens: Für Fachinteressierte gibt es zu den Bachelor-Arbeiten von Blesing und Lünsch auf Youtube zwei Videos: <http://www.youtube.com/watch?v=atzWdE61Kmg> (Blesing) <http://www.youtube.com/watch?v=pMi11KH3ykA> (Lünsch)



Dennis Lünsch (l.) und Christian Blesing (r.) haben ihren mobilen Robotern beigebracht, wie sie sich in einer Lagerhalle orientieren. Foto: BL

Telemedizin und Hausarzt

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) untersuchte Veränderungen der Arzt-Patient-Beziehung durch Telemonitoring.

(CB) Wenn Telemedizin die medizinische Versorgung und Überwachung von Patienten aus der Ferne übernimmt, könnte die persönliche, vertrauensvolle Beziehung zwischen Arzt und Patient auf der Strecke bleiben. Diese Vermutung widerlegt jetzt eine Studie des IAT. Anhand einer Befragung von Patienten und Ärzten, die ein Jahr lang an einem telemedizinischen Monitoring-Programm teilgenommen haben, konnte gezeigt werden, dass eine ergänzende telemedizinische Betreuung keinen negativen Einfluss auf die Beziehung der Patienten zu ihren niedergelassenen Haus- und Fachärzten hatte. Denise Kluska vom IAT-Forschungsschwerpunkt Gesundheitswirtschaft und Lebensqualität befragte für die Studie 228 telemedizinisch betreute Patienten, jeweils zwei niedergelassene Haus- und Fachärzte sowie zwei telemedizinisch tätige Ärzte. Deutlich wurde, dass der Hausarzt seine Rolle als erster Ansprechpartner für die meisten gesundheitlichen Belange seiner Patienten auch bei zusätzlicher telemedizinischer Betreuung keineswegs eingebüßt hat. Die Beziehungen der Patienten zu ihren Fachärzten/Kardiologen hatten sich – auch infolge einer Patientenschulung – zum Teil intensiviert, was sich in einer Verbesserung der Kommunikation und einem beidseitig empfundenen Vertrauenszuwachs äußerte.

Für die Teilnehmer am Telemonitoring-Programm erwies sich als wichtigste Errungenschaft die Sicherheit, dass im Bedarfs- und Notfall ein medizinischer Ansprechpartner rund um die Uhr kontaktiert werden kann, wenn herkömmliche Anlaufstellen des Gesundheitswesens nicht erreichbar sind. Darüber hinaus lernten sie durch die Selbststeuerung der Messungen, den Umgang mit den verschiedenen Messwerten und ihrer Bedeutung sowie eine Anpassung des Lebensstils eine aktive und selbstbewusste Rolle im Krankheitsmanagement einzunehmen. Denise Kluska: „Indem Patienten – auch mit der Hilfe von Telemedizin – zu kompetenten Partnern werden, können sich das Verhältnis und die Verhältnismäßigkeit zwischen Ärzten und Patienten zum Positiven entwickeln“.

Studie: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2012/fa2012-10.pdf>

Mehr Mitarbeiter im Gesundheitswesen

Aktive Senioren und Menschen mit Behinderung sollen für die Arbeit im Gesundheitswesen gewonnen werden. Das IAT startete ein europäisches Projekt zur Ausbildung von Diversity-Beratern und Mentoren.

(CB) In nahezu allen europäischen Ländern fehlen Arbeitskräfte im Gesundheitswesen und in der Pflege. Die Beschäftigung von aktiven Senioren und Menschen mit leichten Behinderungen könnte gegen diesen Facharbeitermangel helfen, wenn sie durch Mentoren angeleitet werden und die Arbeitgeber mitziehen. Ein Modell zur Ausbildung

solcher Diversity-Berater und Mentoren, die entsprechende Berufsqualifikationen im Gesundheitswesen vermitteln, steht im Mittelpunkt eines europäischen Projektes, das jetzt am Institut Arbeit und Technik (IAT) gestartet ist. Es ist geplant die Ansätze für andere Branchen zu transferieren.

Die Partner des Konsortiums repräsentieren sechs Länder der Europäischen Union und kommen aus dem Bildungsbereich und dem Gesundheitswesen. Im Rahmen des Projektes werden Mentoring-Modelle aus verschiedenen früheren Projekten mit Fokus auf das Gesundheitswesen transferiert und an die jeweiligen Anforderungen an die Arbeitsplätze in den verschiedenen Ländern angepasst. Die Zielgruppen umfassen Mitarbeiter aus dem Kranken- und Pflegebereich, die gerne Mentor sein möchten, Ausbilder und Fachärzte, die sich als Diversity-Berater (Diversity Counselor = DC) qualifizieren wollen, sowie Senioren und Menschen mit Behinderungen, die eine Arbeit suchen.

Ziel des Projektes ist ein Mentoring-Programm, das Richtlinien und Handbücher für Diversity-Berater und Mentoren in den Partnerländern liefert. Über eine Internet-Plattform soll ein soziales Netzwerk für innovatives Online-Training, Informationsaustausch und internationale Zusammenarbeit verwirklicht werden. Weiteres Ergebnis wird ein Lehrplan für die Qualifikation als DC oder Mentor sein, welcher in die Berufs- und/oder Hochschulbildung für Sozialarbeiter integriert werden soll. Zudem ist ein Katalog von Maßnahmen zur Gestaltung von angemessenen Arbeitsplätzen für Senioren und Menschen mit Behinderungen geplant.

Arbeitswelt Krankenhaus

IAT startet Online-Befragung .

(CB) Die Arbeit im Krankenhaus verändert sich derzeit drastisch: Die Aufgaben auf den Stationen werden neu verteilt, Abläufe und Zuständigkeiten unterliegen einem Wandel. Zu den etablierten Berufen in Medizin und Pflege kommen (neue) Assistenz- und Serviceberufe, Fort- und Weiterbildungsangebote sollen helfen, bestehende Kompetenzprofile zu erweitern. In der Folge ergeben sich nicht nur veränderte Arrangements der Zusammenarbeit der Beschäftigten, sondern auch neue Arbeitskonzepte. Das Institut Arbeit und Technik führt dazu im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) eine bundesweite Online-Befragung zu Arbeitskonzepten, Arbeitsbedingungen und Qualifikationen bei Beschäftigten in deutschen Krankenhäusern durch.

Unter www.iat.eu/krankenhausarbeit werden Beschäftigte aller Berufe auf bettenführenden Stationen in bundesdeutschen Krankenhäusern befragt, da sich die Veränderungen dort konkret niederschlagen und verfolgen lassen, erwarten die IAT-Wissenschaftler Christoph Bräutigam und Michaela Evans. Die Befragung soll klären, wie die Entwicklung aus der Sicht der Beschäftigten eingeschätzt wird. Das IAT will wissen, welche Erfahrungen mit neuen Wegen interprofessioneller Zusammenarbeit und Arbeitsgestaltung die Befragten haben, ob und welcher Qualifikationsbedarf besteht und wie zufrieden die Mitarbeiter mit ihren beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sind. Die Ansprache soll über verschiedene Kanäle sichergestellt werden wie Krankenhäuser, Verbände, Gesundheitsregionen und Online-Plattformen. Die Ergebnisse der Befragung werden anonym ausgewertet und veröffentlicht.

Mit Schneckentechnik für sauberere Zähne

Eine neuartige Diagnose- und Reiniger-Einheit soll Karies und Parodontose vorbeugen. Das nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerium fördert das zweijährige Projekt mit rund 320.000 Euro. Neben der Hochschule sind Unternehmen aus Bochum, Solingen und Witten beteiligt.

(BL) Das Problem liegt zwischen den Zähnen: 70 Prozent der Zahnfüllungen wurden 2009 bei gesetzlich Versicherten nötig, weil zwischen den Zähnen Karies die Zähne angriff. Und alle Parodontose geht auch von hier aus. Ursache sind Biofilme, die vor allem in den Zahnzwischenräumen weder von der Zahnbürste noch von Zahnseide ausreichend entfernt werden können. Das will die Westfälische Hochschule und hier speziell der Bionik-Forschungsbereich an der Hochschulabteilung Bocholt jetzt mit einer Kombination aus Bionik, Mikro-technik und Nanotechnologie ändern.

Als erstes will Prof. Dr. Andrea Springer mit einem Team aus wissenschaftlichen Mitarbeitern, Studierenden und externen Unternehmenspartnern aus Bochum, Solingen und Witten eine Diagnose-Einheit entwickeln, mit der der Zahnarzt die Zahnzwischenräume seiner Patienten untersucht und feststellt, ob Zahn und Zahnfleisch gesund sind. Dabei kommt Mikrotechnik zum Zug, denn zwischen den Zähnen ist es so eng, dass nicht einmal die bisherige Röntgentechnik hier ausreichend Auskunft geben kann. Sensoren vermessen nicht nur mögliche Schäden, sondern geben auch ein genaues Bild der individuellen Geometrie zwischen den Zähnen, woraus der Zahnarzt auch ableitet, wie groß oder besser wie winzig die Reinigungseinheiten sein müssen. Dann kommt die Bionik ins Spiel, denn zur Reinigung der Biofilme kopieren die Wissenschaftler technisch die Schneckenzunge: Mit feinsten Zähnchen auf der Zunge raspelt das Weichtier in der Natur Fressbares von Oberflächen ab. Nach diesem

Vorbild soll eine Mikro-Reinigerinheit entstehen, die dahin kommt, wohin die Zahnbürste nicht kommt. Dabei sollen die Bakterienfilme schonend mechanisch abgetragen werden und so verhindern, dass die Säuren der Bakterien den Zahnschmelz angreifen. Das ist so gründlich, dass der Patient diese spezielle Reinigung sogar nur dreimal wöchentlich durchführen muss, um seine Zähne und sein Zahnfleisch dauerhaft zu schützen. Zum Zahnarzt muss er dafür nicht, sondern kann das bequem zu Hause selber machen.

Das Projekt, das bei der Fachhochschule unter der Überschrift „med.clean&control“ läuft, wird vom nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium im Rahmen des Programms „PerMed.NRW“ mit rund 320.000 Euro gefördert. „PerMed.NRW“ soll Ideen für die personalisierte Medizin zur Verwirklichung begleiten. Aus 145 Wettbewerbsideen wurden sieben für die finanzielle

Förderung in Höhe von insgesamt über elf Millionen Euro ausgewählt, darunter auch der Wettbewerbsbeitrag von Prof. Dr. Andrea Springer aus der Abteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule. „Die vorgeschlagenen Vorhaben sind innovativ und haben ein großes Potenzial, sowohl die personalisierte Medizin in Nordrhein-Westfalen inhaltlich voranzubringen wie auch einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung zu leisten“, so Ministerin Svenja Schulze bei der Vorstellung der sieben Gewinner. Das Projekt läuft über zwei Jahre bis Juni 2014 einschließlich.

Mit im Forschungsboot sitzen drei Unternehmen: Die Firma Ingpuls aus Bochum kümmert sich um Sensortechnologie, das Solinger Unternehmen Dinger Werkzeugbau soll die nötigen Werkzeuge bauen, damit die winzigen Geräte in Spritzgießtechnik produziert werden können, ein Unternehmen aus Witten konzipiert und entwickelt die Vermarktung.

Wohin herkömmliche Zahnbürste und Zahnseide zur Zahnreinigung nicht kommen, dort soll vor allem in den Zahnzwischenräumen ein Zahnreinigungsgerät arbeiten, das bis 2014 an der Westfälischen Hochschule in Bocholt entwickelt wird. Es basiert auf dem Prinzip der Raspelzunge der Schnecke. Mit im Forschungsboot sind Unternehmen aus Bochum, Solingen und Witten. Foto: WH/BL



Schnittstelle und Moderator von der Idee bis zum fertigen Produkt

Seit 2002 und damit von Anfang an ist die Westfälische Hochschule, zunächst noch unter dem Namen Fachhochschule Gelsenkirchen, Mitglied des Patentverbundes Nordrhein-Westfalen. Mitte letzten Jahres feierte die zugehörige Patentverwertungsagentur „PROvendis GmbH“ gemeinsam mit dem Patentverbund im NRW-Wissenschaftsministerium das zehnjährige Bestehen.

Erfindungen von heute stellen die Weichen für die Zukunft. Die Forschung dafür wird an den Hochschulen, an Forschungseinrichtungen und in Unternehmen betrieben. Doch der Weg von der Idee zum fertigen Produkt ist lang und mit manchen Stolpersteinen gespickt. Die Entwicklung von Innovationen und deren Praxistauglichkeitsprüfung kosten Zeit und Geld. Damit aus Hochschulerfindungen neue Technologien, Produkte und Verfahren entstehen, ist die finanzielle und praktische Unterstützung eines Partners aus der Industrie oft von Nutzen. Und um genau diesen Prozess zu forcieren, wurde die Patentverwertungsoffensive des Bundes initiiert. In deren Folge entstand im Jahr 2002 der Patentverbund mit anfangs 23 NRW-Hochschulen und der Patentverwertungsagentur (PVA) „PROvendis GmbH“ in Mülheim an der Ruhr. Seitdem ist Zielsetzung der Verwertungsinitiative der Ausbau des Transfers von Erfindungen aus den Hochschulen in die Wirtschaft.

Bei einer Festveranstaltung im Düsseldorfer Landesministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung wurde Mitte 2012 das zehnjährige Bestehen des Patentverbundes und der PVA Provendis gewürdigt. Mittlerweile sind 28 Hochschulen Mitglied des Verbundes. Dessen Aufgabe ist es, Maßnahmen zu etablieren, die die Patentinfrastrukturen für Hochschulen und Erfinder verbessern. Außerdem sollen das Patentbewusstsein, die Patentvermarktungsaktivitäten und das Patentgeschäft der Hochschulen gesteigert werden sowie das Zusammenwirken der Mitglieder kontinuierlich optimiert werden.

Provendis übernimmt im Verbund die Funktion des Dienstleisters und zeichnet unter anderem für die Lizenzierung oder den Verkauf der Hochschulerfindungen verantwortlich. Dazu werden die an den Hochschulen gemachten Erfindungen sowohl auf ihre patentrechtlichen Schutzmöglichkeiten als auch auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit geprüft und dann an interessierte Wirtschaftsunternehmen vermarktet.

Gegründet wurde Provendis als 100-prozentige Tochtergesellschaft des Beratungsunternehmens „ZENIT GmbH“. Im Jahre 2008 übernahmen dann 24 NRW-Hochschulen die Anteile an Provendis. Generell wird der Weg von der Idee zum Produkt durch die Maßnahmen der PVA beschleunigt, Wissenschaftler und Hochschulen werden über alle Aspekte rund um die Vermarktung und den Schutz durch Patente beraten. Zufrieden über die Arbeit von Provendis äußert sich Dominic Bresser, wissenschaftlicher Mitarbeiter am MEET-Batterieforschungszentrum der Universität Münster: „Wir ziehen ein sehr positives Zwischenfazit. Die bis dato eingereichten Erfindungsmeldungen hat Provendis stets zeitnah und kritisch geprüft. Anschließend haben wir

diese sachlich, offen und konstruktiv gemeinsam diskutiert.“ Bresser betont: „Das besondere Engagement der Provendis-Mitarbeiter zeigt sich jedoch nicht nur bei der schutzrechtlichen Sicherung getätigter Erfindungen. Vor allem bei der anschließenden Vermarktung der angemeldeten Patente haben wir von der Unterstützung profitiert“.

Der Erfolg von Provendis lässt sich nach zehn Jahren auch in Zahlen messen: Mit der Vertretung von nahezu 20.000 patentrelevanten Wissenschaftlern ist Provendis die größte PVA für Erfindungen deutscher Hochschulen und ebenso eine der größten Patentverwertungsagenturen Europas. Bisher wurden mehr als 3.200 Erfindungsmeldungen bewertet, 977 Prioritäts-Patentanmeldungen getätigt und mehr als 500 Verträge verhandelt und abgeschlossen. „In den vergangenen zehn Jahren ist aus dem Patentverbund der NRW-Hochschulen eine Erfolgsgeschichte geworden, die zeigt, wie aus Hochschulpatenten Produkte werden können. Für die Zukunft wünsche ich dem kreativen Team von Provendis weiterhin viel Erfolg“, sagte Wissenschaftsministerin Svenja Schulze im Vorfeld der Festveranstaltung.

Neben der Patentvermarktung nimmt Provendis eine Vielzahl weiterer Aufgaben wahr, wie die Fort- und Weiterbildung durch Patent-Workshops und die Qualifizierung von Patent-Scouts, die seit 2008 als direkte Ansprechpartner an den Hochschulen angesiedelt sind. Außerdem richtet Provendis den alljährlich ausgeschriebenen Hochschul-Wettbewerb „ZukunftErfindenNRW“ aus, der herausragende Forschungsergebnisse aus den Hochschulen prämiiert. Im Laufe der Zeit ist der Katalog der Dienstleistungen immer umfangreicher geworden. Unterstützung bietet Provendis Wissenschaftlern auch bei der Ausgründung von Firmen, die auf einer Hochschulerfindung basieren. Ein weiteres Augenmerk der Arbeit liegt auf dem Anstoß langfristig ausgelegter, nachhaltiger Kooperationen zwischen Hochschulen und Wirtschaft.

Auch in Zukunft wird der Wissens- und Technologietransfer aus den NRW-Hochschulen Kernaufgabe von Provendis bleiben. Schließlich ist Innovation seit jeher die Grundlage des Wohlstands in Deutschland. Neueste Forschungsergebnisse ermöglichen der Wirtschaft, ihre Stellung auf dem Weltmarkt auszubauen und konkurrenzfähig zu bleiben – gut für die Unternehmen, die Beschäftigten und die gesamte Volkswirtschaft. Auch international sorgen die Hochschulerfindungen aus Nordrhein-Westfalen für starkes Interesse und werden immer häufiger auch an internationale Unternehmen lizenziert oder verkauft. Für die Hochschulen ist die Betreuung solch globaler und komplexer Prozesse durch einen externen Spezialisten sinnvoll, wie Dr. Oliver Herrmann, Präsident der Hochschule Ostwestfalen-Lippe bestätigt: „Ich bin davon überzeugt, dass Hochschulen nur gemeinsam mit einem kompetenten Partner einen Technologietransfer in die Wirtschaft realisieren können.“

Nach zehn Jahren ihres Bestehens sind sowohl der Patentverbund NRW als auch Provendis feste Größen im Deutschen Patentgeschehen, die weiterhin spannende Perspektiven für die nächsten zehn Jahre bieten werden. (Provendis)

Mustermann wird Doktor

Dennis Sandkühler (33), Diplom- und Master-Absolvent der Westfälischen Hochschule, wurde Doktor der Naturwissenschaften.

(BL) Seinen akademischen Grundstein legte Dennis Sandkühler im Jahr der Jahrtausendwende: 2000 schrieb er sich an der Westfälischen Hochschule, die damals noch Fachhochschule Gelsenkirchen hieß, in den Diplom-Studiengang Mikrotechnik und Medizintechnik ein. 2004 schaffte er das Diplom, 2006 seinen Master-Abschluss. Betreut von Prof. Dr. Heinrich-Martin Overhoff startete er 2009 eine Doktorarbeit, die in Kooperation mit Prof. Dr. Hans-Joachim Bentz an der Universität Hildesheim erfolgte. Sein Thema: „Entwicklung und Evaluation eines rotationsinvarianten Texturmodells für die

überwachte Bildmustererkennung“. Unwissenschaftlich formuliert ging es dabei darum, Ultraschallbilder zu interpretieren. Beispielsweise, um die Kontur von Knochen vom umliegenden Gewebe zu unterscheiden und daraus die Oberfläche von Knochen abzuleiten. Das könnte entsprechende Röntgenuntersuchungen ersetzen und damit für eine strahlungsfreie Operationsplanung sorgen. Auch nach seiner Promotion zum Doktor der Naturwissenschaften arbeitet Dennis Sandkühler als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Westfälischen Hochschule, zumindest bis er „etwas noch Schöneres“ findet...

Foto: WH/BL



Alleinerziehende oft gut organisiert, aber Hilfe im Notfall mangelhaft

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) untersuchte die Lebenssituation von Ein-Eltern-Familien in Herne.

(CB) Viele Alleinerziehende haben ihren Alltag gut organisiert. Kritisch wird es aber immer dann, wenn der Notfall eintritt. Ohne funktionierende soziale Netzwerkstrukturen sind viele Schwierigkeiten im Ein-Eltern-Haushalt nicht zu meistern. Das zeigt eine aktuelle Studie des IAT im Rahmen des Projektes „Netzwerk wirksamer Hilfen für Alleinerziehende in Herne“. Das Projekt, koordiniert durch die Gleichstellungsstelle und das Job-Center der Stadt Herne, ist Teil des gleichnamigen Programms des Bundesarbeitsministeriums und wird aus dem Europäischen Sozialfonds gefördert.

In fast jeder fünften Familie in Deutschland werden derzeit die Kinder alleine von Mutter oder Vater erzogen. Die Zahl der Ein-Eltern-Familien steigt, 465.000 Kinder leben in NRW in den rund 325.000 Alleinerziehenden-Haushalten. Wie die Ergebnisse der repräsentativen

Befragung in Herne zeigen, ist die Lebenssituation Alleinerziehender nicht generell schlecht, allerdings prägen polarisierte Lebenslagen das Bild: Mehr als die Hälfte muss mit weniger als 1500 Euro im Monat auskommen, zehn Prozent haben mehr als 2500 Euro zur Verfügung. Rund drei Viertel der Alleinerziehenden in Herne sind berufstätig, wobei Teilzeitarbeit und atypische Arbeitszeiten in Wechsel- und Nachtschicht oder am Wochenende eine wichtige Rolle spielen. Wider Erwarten wird die Vereinbarkeit von Beruf und Familie relativ positiv eingeschätzt, „allerdings gibt es Nachholbedarf vor allem bei der Arbeitszeitgestaltung“, stellte IAT-Projektleiterin Michaela Evans fest.

Viele Alleinerziehende sind allein, jeder fünfte gibt an, in Notfallsituationen auf niemanden zurückgreifen zu können. Zu den Hauptsorgen zählen die finanzielle Situation und die eigene Gesundheit. Wer betreut

im Krankheitsfall die Kinder? Auch Betreuungsangebote in den Ferien, Hausaufgabenhilfe für die Kinder und psychosoziale Begleitung und Unterstützung in Krisensituationen wünschen sich die Befragten. Nicht nur bei der U3-Betreuung mangelt es. Für die älteren Kinder wünschen sich Alleinerziehende mehr Angebote in Ausbildung, Schule, Sport und Gesundheitsförderung.

Die Studie zeigt weniger einen Bedarf an grundsätzlich neuen Angeboten für Alleinerziehende in Herne, sondern den Bedarf für schnell und flexibel agierende Netzwerkstrukturen in Krisensituationen. In Herne soll es eine zentrale Anlauf- und Beratungsstelle geben, die schnellere, verlässlichere und unbürokratische Hilfen möglich machen soll.

Projektergebnisse: http://www.iat.eu/files/zusammenfassende_projektinformation_befragung_alleinerziehende_herne_-1.pdf

Untersuchungen aus dem Institut Arbeit und Technik (IAT)

Soziosklerose der Sozialwirtschaft

(CB) Die Zukunftsfähigkeit der deutschen Sozialwirtschaft droht an der Arbeit zu scheitern. „Die Vielfalt und Zersplitterung der Arbeitsbeziehungen verhindern eine weitsichtige und nachhaltige Arbeits- und Tarifpolitik“, kritisieren Forscher des IAT in einer aktuellen Studie, die sie im Auftrag der Europäischen Kommission und koordiniert vom AWO-Bundesverband erarbeiteten. „Befund Soziosklerose“ attestiert IAT-Direktor PD Dr. Josef Hilbert der häufig schlechten Organisation der Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern in der Sozialwirtschaft.

So zum Beispiel zählte das Team in der Sozialbranche 1.430 Tarifverträge und arbeitsrechtliche Vereinbarungen, fast zwei Drittel davon auf der betrieblichen Ebene, also dezentral. Verhandlungen werden erschwert durch die Aufsplitterung in mindestens acht Verhandlungsebenen, die durch zahlreiche Arbeitgeberverbände repräsentiert werden. Nur die Hälfte der Beschäftigten ist derzeit durch einen Branchentarifvertrag erfasst. „In einer Branche, in der viele Anbieter – nicht zuletzt aufgrund der knappen öffentlichen und halböffentlichen Mittel – mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, entsteht so durch Sparmaßnahmen bei den Einkommens- und Arbeitsbedingungen die Gefahr eines Sogs nach unten“, warnt die IAT-Wissenschaftlerin Michaela Evans.

Der Branche fehle die Schlagkraft, nicht nur bei der Suche nach zukunftsfähigen Tarifverträgen, sondern auch bei der Interessenvertretung nach innen und außen, bemängeln die Wissenschaftler. Die Sozialwirtschaft könnte einige Probleme effektiver angehen, wenn sie geschlossener agierte. „Die Befunde zeigen, dass wir einen hohen Reformbedarf haben, den wir gemeinsam mit den anderen Verbänden angehen müssen“, kommentiert der AWO-Bundesvorsitzende Wolfgang Stadler den Bericht und fordert:

„Wir benötigen einen allgemein verbindlichen Entgelttarifvertrag Soziales.“ Der Bericht zeige, dass die Arbeitgeber ihre Kräfte bündeln müssten, um bessere Rahmenbedingungen einfordern zu können. „Wir wissen, dass wir nicht in der Lage sein werden, die guten Chancen für unsere Branche zu nutzen, wenn es uns nicht gelingt, attraktive Arbeitsplätze zu bieten“.

Studie zum Download: http://www.iat.eu/files/pessis_endbericht_deutsche_fassung_fin_5.pdf

Neue Ärzte braucht das Land?

(CB) Die Ärzteausbildung in Deutschland muss dringend modernen Erfordernissen angepasst werden. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle Studie zur Reform der Medizinerbildung, die das IAT im Auftrag der Initiative Gesundheitswirtschaft e.V. Berlin erstellt hat. „Nicht einfach nur mehr, sondern vor allem andere Ärzte braucht das Land“, so PD Dr. Josef Hilbert, Direktor des IAT. Die systematische Entwicklung von branchen- und sektorenübergreifenden Systemlösungen sowie von Standards für integrierte Versorgungsketten sei ein zentrales Thema für eine zukunftsfähige Medizin und müsse daher verstärkt Gegenstand der medizinischen Ausbildung werden. „Mittlerweile gibt es in Deutschland zahlreiche Universitäten, die Modellstudiengänge für eine neue Ärzteausbildung auf den Weg gebracht haben. Dabei gibt es durchaus vielversprechende Ansätze für deutliche Verbesserungen. Der Durchbruch zu einer flächendeckenden Neuorientierung steht jedoch noch aus“, meint Hilbert. Den IAT-Wissenschaftlern geht es dabei nicht um immer mehr Anforderungen an angehende Medizinerinnen und Mediziner, sondern darum, dass das Studium und seine Inhalte strukturell reformiert werden müssten: „Hier können wir international was lernen. Auch braucht es Krankenhäuser, in denen die neuen Ärzte ihr Wissen einbringen kön-

nen“, stellt die IAT-Gesundheitsökonomin Michaela Evans fest.

Die empirische Studie „Zukunftsfähige Qualifikations- und Kompetenzprofile für Ärztinnen und Ärzte in Deutschland“ hat weiterhin folgende zentrale Ergebnisse: Im Mittelpunkt werden auch in Zukunft medizinische Kenntnisse stehen, die auf einem soliden naturwissenschaftlichen Fundament stehen. Diese grundlegenden Kompetenzen sollten frühzeitig mit praktischen Anwendungserfordernissen in Verbindung gebracht werden, um mehr Patientenorientierung möglich zu machen. Einblicke in die Gesundheitswissenschaften (Public Health) sollen befähigen, gesellschaftliche und wirtschaftliche Quellen von Krankheit und Gesundheit zu verstehen.

Volks-, betriebs- und personalwirtschaftliche Kenntnisse brauchen in Zukunft eine größere Beachtung – nicht zuletzt, um auch die (Selbst-)Managementkompetenzen zu steigern. Bessere Kenntnisse der Gesundheitstechnik könnten die ärztliche Leistungsfähigkeit deutlich erhöhen. Kenntnisse über Innovationsmanagement sowie interdisziplinäre und berufsgruppenübergreifende Zusammenarbeit sind nötig, um integriert organisierte, sektorenübergreifende Wege für mehr Qualität, Patientenorientierung und Effizienz mitzugestalten. Extrafunktionale Qualifikationen wie etwa Kommunikationskompetenzen, die Fähigkeit zum lebenslangen Lernen, Team- und Führungsfähigkeiten könnten aus hochkompetenten „Einzelkämpfern“ patientenorientierte Dienstleister, orchestrierungsfähige Wissensträger, teamfähige Kollegen und empathische Führungskräfte machen.

Download der Studie: <http://www.medhochzwei-verlag.de/shop/index.php/9783862160921.html>

Gurbette Yaşlanmak

(CB) Mehr als jeder fünfte Deutsche ist 65 Jahre und älter, bei der ausländischen Bevölkerung ist es

◀ bislang erst jeder Zehnte. Hier ist allerdings in den nächsten Jahren ein deutlicher Anstieg zu erwarten, der die Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse verlangt und Anforderungen an Organisation und Personal stellt. Denn auf das Altwerden in Deutschland sind die wenigsten Migranten eingestellt, wie eine aktuelle Untersuchung des IAT zeigt.

Die Wissenschaftler Peter Enste und Sebastian Merkel haben dazu in Interviews, Gruppendiskussionen und Expertengesprächen gefragt, wie sich die ältere Generation der türkischen Mitbewohner – das sind 15,8 Prozent aller Migranten in Deutschland – das „Altwerden im Ausland“ (siehe Überschrift) vorstellt. Da ein großer Teil ursprünglich nach dem Erwerbsleben in die Türkei zurückkehren wollte, hat man sich mit dem Altwerden in Deutschland bislang wenig auseinander gesetzt. Informationsdefizite gibt es in Bezug auf Prävention – es fehlen Kenntnisse über altersbedingte Erkrankungen und deren Vorbeugung – wie auch zur Altersvorsorge: Wie gestaltet sich eine Betreuung im Pflegefall? Viele verlassen sich auf vorhandene familiäre Strukturen. Kinder und Enkelkinder stehen allerdings nicht immer zur Verfügung, professionelle stationäre Angebote werden kritisch gesehen.

Enste und Merkel raten zu gezielten Maßnahmen für mehr gesundheitliche Aufklärung. Eine Herausforderung resultiert aus dem Pendeln zwischen zwei Staaten, sodass Maßnahmen nur dann effizient sein können, wenn eine gezielte Zusammenarbeit besteht. Dies gilt auch hinsichtlich der Altersversorgung im Pflegefall. Die Aufgeschlossenheit gegenüber kultursensiblen Pflegediensten und -angeboten sollte gefördert werden. Gleichzeitig stellt die gerade in der ersten Generation noch vorhandene Sprachbarriere besondere Herausforderungen an alle Akteure: Um die Zielgruppe zu erreichen, sind Angebote in Muttersprache unabdingbar. Dies bezieht sich sowohl auf Informationsmaterial als auch auf den eigentlichen Pflegeprozess. „Die Altersverteilung macht deutlich, dass bereits in wenigen Jahren fertige Konzepte entwickelt und in der Breite eingesetzt werden müssen!“

Studie: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2012/fa2012-07.pdf>

Telemedizin-Portal soll Hürden abbauen

IAT und Fraunhofer Fokus bauen „eHealth-Unterstützungssystem“ auf.

(CB) Die Informations- und Kommunikationstechnik gewinnt in der Gesundheitsversorgung zunehmend an Bedeutung. In zahlreichen Modellprojekten werden telemedizinische Anwendungen inzwischen erprobt, viele finden allerdings nicht den Einstieg in die Regelversorgung. Um die Umsetzungshürden für die Beteiligten abzubauen und die Kooperationen zwischen den Projektträgern zu erleichtern, bauen jetzt das Institut Arbeit und Technik (IAT) und das Fraunhofer-Institut für offene Kommunikationssysteme Fokus im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und der 2010 gestarteten E-Health-Initiative ein Informations- und Unterstützungssystem auf.

Mit diesem Internetportal sollen strukturierte Informationen für Anwender und Anbieter von E-Health-Lösungen bereitgestellt werden, um auf vorhandene Erfahrungswerte aufbauen und Entwicklungsprozesse für Telemedizinanwendungen beschleunigen und effizienter machen zu können. Struktur und Inhalte des Informationssystems sollen dabei die unterschiedlichen Perspektiven abdecken, die Ärztinnen und Ärzte, Anbieter von Informations- und Medizintechnik, Kostenträger und Träger von Versorgungseinrichtungen, aber auch Patienten und interessierte Laien auf Anwendungen der Telemedizin haben.

Das Fraunhofer-Institut Fokus stellt im Rahmen des Projekts die informationstechnische Basis des Systems bereit. Das IAT beteiligt sich daran, das Datenmodell zu erstellen und das System zu testen. Zudem bringt das Institut Informationen und Erkenntnisse aus früheren Forschungsprojekten zur Telemedizin in das neue System ein und erhebt neue Daten zu telemedizinischen Dienstleistungen und Projekten.

Das Informationsportal ist Bestandteil der vom Bundesministerium für Gesundheit Mitte 2010 gegründeten „eHealth-Initiative“. Diese wird von den Organisationen der Selbstverwaltung auf Bundesebene und den maßgeblichen Verbänden der Anbieter von IT-Lösungen gemeinsam getragen und hat sich zum Ziel gesetzt, nachhaltige Beiträge dafür zu leisten, dass die Potenziale der Telemedizin besser erschlossen werden können.

Kostenfreie App für mehr Sicherheit bei Software

Die integrierte Schwachstellenampel des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik warnt mobil vor Schwachstellen in Standardsoftware. Sicherheitshinweise des Instituts für Internet-Sicherheit geben Empfehlungen für Gegenmaßnahmen.

(BL) Im November stellten das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik und das Institut für Internet-Sicherheit der Westfälischen Hochschule gemeinsam die aktualisierte Version der App (für Applikation) „securityNews“ zur freien Verwendung ins Internet. Damit ist die so genannte Schwachstellenampel auch für mobile Geräte verfügbar. Das Programm richtet sich an alle Internetnutzer und bietet neben Sicherheitshinweisen auch einen Überblick zu aktuellen Gefahren im Netz und zu wirksamen Gegenmaßnahmen. Die Schwachstellenampel warnt vor Sicherheitslücken in gängiger Standard-Software, die sowohl bei Privatanwendern als auch in Unternehmen im Einsatz ist. Die Ampel zeigt die Anzahl und Schwere der Sicherheitslücken. So soll das Zeitfenster zwischen der eingetretenen Sicherheitslücke und dem Einspielen der Updates auf ein Minimum reduziert werden. Beziehen können die Nutzer die App kostenfrei über die Internetseite www.it-sicherheit.de.

Es rollt und fliegt und sieht einfach mehr

Im Rahmen seiner Entwicklungsreihe für Rettungsroboter hat Prof. Dr. Hartmut Surmann mit seinen Studenten und in Kooperation mit dem Fraunhofer-Institut für intelligente Analyse- und Informationssysteme in Sankt Augustin sowie dem EU-Projekt „NiFTi“ (Natural Human-Robot Cooperation in Dynamic Environments) eine neue Stufe erreicht: Student Yan Rudall ließ in seiner Bachelor-Abschlussarbeit zum ersten Mal ein Roboter-Team entstehen. Dabei werden ein Bodenroboter und ein Flugroboter zur Erkundung von unklaren Situationen kombiniert.

(BL) Jeder, der schon einmal in dichtem Nebel steckte, weiß, wie fremd die Welt dann wird. Ähnlich ist es bei Notsituationen: In aller Regel behindern Staub oder Rauch die Sicht, Feuer versperrt den Weg und Menschen müssen Rettungsroboter mehr oder weniger blind aus der Ferne steuern, denn bei Rauch und Feuer werden auch die optischen Sensoren der Roboter „blind“.

„Man müsste sich dann einfach auf eine andere Ebene bringen können und das Feuer überfliegen oder den Rauch umgehen“, dachte sich Prof. Dr. Hartmut Surmann vom Roboterlabor der Westfälischen Hochschule. Gesagt, getan. Aus Fliegen und Gehen wurden Flugroboter und Bodenroboter, Student Yan Rudall machte sich

an die Arbeit, um in seiner Bachelorarbeit den beiden Robotertypen Arbeitsweisen und Teamarbeit „beizubringen“. Herausgekommen ist dabei ein mehrstufiges System. Im ersten Fall werden sowohl der vierflügelige Hubschrauber-Roboter als auch der geländegängige Bodenroboter über einen Joystick gesteuert. Das geht aber nur wechselseitig, der Steuermann muss über eine Taste von dem einen auf den anderen Roboter umschalten, der jeweils andere muss warten.

In einer zweiten Variante folgt der Flugroboter dem Bodenroboter selbstständig. Jede Bewegung des Bodenroboters wird vom Flugroboter nachgeflogen. Der Effekt: Die optischen Sensoren des Bodenroboters werden durch die „Augen“ des Flugroboters ergänzt, sodass der menschliche Steuermann nicht nur die Bodenperspektive sieht, sondern auch den Blick von oben nutzen kann.

Gerät der Bodenroboter an ein Hindernis oder kommt er aus einem anderen Grund nicht weiter, kann der Flugroboter alleine weiterarbeiten. Dabei wird er vom Steuermann direkt gelenkt. Er kann ihm aber auch mitteilen, wohin er fliegen soll. Dazu müssen Zielkoordinaten festgelegt werden und die Roboter müssen sich eine Karte der eigenen Umgebung bauen. Vorgegebene Karten funktionieren meist nicht, denn gerade in den Notsituationen, auf die die Roboter vorbereitet werden sollen, haben die Roboter-Rechner keine aktuellen Karten und keine Verbindung zu Satelliten. Etwa in Tunneln oder wenn sie die Lage in einem eingestürzten Gebäude klären sollen.

Einen solchen Anwendungsfall konnte das NiFTi-Konsortium, an dem Prof. Dr. Hartmut Surmann mitarbeitet, erst kürzlich selbst erleben, als Surmann zu dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Franziskus-Dom im norditalienischen Mirandola reiste, der in Mai und Juni 2012 infolge einer Serie von Erdbeben zum Teil eingestürzt war. Nur die Fassade und einige Wände waren stehen geblieben. Gesteuert von Vor-Ort-Operatoren sollten Roboter in dem ansonsten weiträumig gesperrten Gebiet die Lage in der verschütteten Kirche klären. Auf der Basis dieser Erkundungen wollten dann die Verantwortlichen die Restaurierungsarbeiten planen. Von den Erkundungsfahrten gibt es im Internet unter <http://www.nifti.eu/> ein Video, bei dem man sich selbst ein Bild von den Ereignissen machen kann.

Auch die Arbeitsergebnisse von Yan Rudall sind per Video für jeden erlebbar. Unter <http://www.youtube.com/watch?v=guzPN1Vulfs> startet das Team aus Flug- und Bodenroboter. Für die, die Abkürzungen lieben: aus UGV und UAV. Das steht für die englischen Bezeichnungen „Unmanned Ground Vehicle“ und „Unmanned Aerial Vehicle“. Sollten Sie, geehrte Leser, daher demnächst UGVs und UAVs am Start sehen, dann stecken vielleicht die Roboter von Hartmut Surmann und seinen Studenten dahinter.



Im Treppenhaus der Fachhochschule flog Prof. Dr. Hartmut Surmann (hier nur an den Händen erkennbar) einen Test, um die Teamfähigkeit des Bodenroboters und des Flugroboters zu prüfen. Der Bodenroboter zeigt an den Stufen, dass er auch in schwierigem Terrain mobil ist, der Flugroboter bewies, dass er sicher auf seinem Partner landen kann. Die Steuerung kann über einen Tablet-Computer, aber auch mit einem Joystick erfolgen. Foto: WH/BL



Zu Kooperationsgesprächen besuchte im Juli eine Delegation von der chinesischen Dianji-Universität in Shanghai die Westfälische Hochschule. Von links nach rechts: Maschinenbauprofessor Ren Yun Lai, Maschinenbaudekan Li Rong Bin, Entsorgungslogistikprofessor Dr. Alfons Rinschede, Universitäts-Vizepräsident Huang Xinghua, Maschinenbauprofessor Dr. Friedhelm Zehner, Auslandsprogrammkoordinator Zhang Hui, Recyclingtechnik-Professor Dr. Ralf Holzhauser, Präsidentsassistent Yu Zhong Hai, Dr. Katrin Hansen, Vizepräsidentin für Internationales, und Andrea Wolf, Leiterin der Stabsstelle für internationale Beziehungen. Der Kontakt geht zurück auf eine persönliche Bekanntschaft zwischen Ralf Holzhauser und Huang Xinghua, als dieser noch Abfallwirtschaftsleiter in Shanghai war. Seit 2005 hatten die beiden lose Kontakt, bis jetzt die Zeit reif schien, eine ernsthafte Kooperation zwischen den beiden Hochschulen auf Tauglichkeit zu prüfen. Die Dianji-Universität übersetzt sich selbst auf Englisch als „University of Applied Sciences“, weswegen die programmatische Verwandtschaft zwischen den beiden Hochschulen auf der Hand lag. Inhaltlich bezog sich die beiderseitige Annäherung auf den Umwelttechnikbereich und dabei vor allem auf die Nutzung der Windkraft und das Recycling. Für Huang Xinghua sei es „Liebe sofort“ zwischen den Partnern gewesen, so berichtete Katrin Hansen nach dem Besuch, mit Aussicht auf „Heirat später“. Zunächst soll es jedoch noch einen Gegenbesuch in Shanghai geben, voraussichtlich im Frühjahr 2013, bevor die Partner ihre Unterschriften unter einen Kooperations(ehe)vertrag setzen wollen. Text/Foto: BL

Forschung verbindet Deutschland und Korea, Technik und Soziales

Der koreanische Wissenschaftler Prof. Dr. Sang-Hoon Ahn (vorne links) von der „Seoul National University/ College of Social Sciences“ besuchte im August das Institut Arbeit und Technik (IAT). Er und Bohye Joo (r.) von der TU Dortmund informierten sich im Gespräch mit IAT-Direktor PD Dr. Josef Hilbert (sitzend rechts), Peter Enste (2.v.r.) und Sebastian Merkel (stehend links) über die Forschungsk Kooperationen, die der IAT-Forschungsschwerpunkt „Gesundheitswirtschaft und Lebensqualität“ seit einigen Jahren mit Südkorea unterhält. Besonderes Interesse zeigten die koreanischen Gäste an einem Projekt, das sich mit der Verbindung von Technik und Sozialem beschäftigt in Verbindung mit der Pflegeversicherung. Da Deutschland und Südkorea ein sehr ähnliches Pflegeversicherungsmodell aufgebaut haben, erscheint es sinnvoll, Chancen und Möglichkeiten auszuloten, wie mit sinnvollem Einsatz von Technik ein selbstbestimmtes Leben im Alter unterstützt werden kann. Weitere Ideen für gemeinsame Kooperationen sollen bei einem nächsten Treffen im Frühjahr in Seoul entwickelt werden. Text/Foto: CB





Im Rahmen der Eröffnungsfeier im Berufskolleg Borken unterzeichnete die Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (mit Bilderrahmen) eine Gründungserklärung und übergab das Zdl-Qualitätssiegel. Rechts neben ihr: Dr. Heiner Kleinschneider, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Kreis Borken. 3. v.l.: Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule, die ein Partner des Zdl-Zentrums Kreis Borken ist. Foto: MIWF/Ulrich Kinitz

Borken baut Zukunft durch Innovation

Seit Anfang September gibt es unter dem Dach der Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Kreis Borken ein „Zdl-Zentrum“, das erste im Kreis Borken.

(BL) „Zdl“ steht für „Zukunft durch Innovation“ und ist eine Aktion des NRW-Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Als Unterscheidungsmerkmal zu den anderen 34 Zdl-Zentren in Nordrhein-Westfalen erhielt das jüngste den Namen „Zdl-Zentrum Kreis Borken“. Die Westfälische Hochschule ist Partner dieses jüngsten Zdl-Zentrums. Bereits seit längerem unterhält die Westfälische Hochschule auch Partnerverträge

mit den Zdl-Zentren „MINT.Marl“ und „I+I=Z.Gladbeck“. Insgesamt verfügen die Zdl-Zentren über rund 1.700 Partner im Land NRW. Sie sind damit die größte Gemeinschaftsoffensive in Deutschland für mehr Durchlässigkeit und Talentförderung in den MINT-Fächern (Mathematik/ Informatik/Naturwissenschaften/ Technik) von der Schule bis zum Studium, so das Innovationsministerium. Ziel der Zdl-Zentren ist die Förderung technischer Begabungen

und Interessen von Kindern und Jugendlichen. Für den Kreis Borken kann diese Förderung dazu beitragen, dem demographisch bedingten Fachkräftemangel gerade im ländlichen Raum entgegenzuwirken“, so Innovationsministerin Svenja Schulze. Das „Zdl-Zentrum Kreis Borken“ bündelt dazu regionale Aktivitäten zur Förderung des naturwissenschaftlichen und technischen Nachwuchses. Eröffnet wurde es am Berufskolleg Borken.

Die begleitende Ausstellung von Partnern des Zdl-Zentrums zeigte jedoch, dass die Projekte nicht erst im Berufskolleg-Alter starten. Bereits für die vorschulische Stufe gab es mit der Kita St. Michael in Marbeck oder dem Josef-Kindergarten in Borken Partner. Die weiteren Projektpartner sortierten sich entlang dem Alter der Kinder und Jugendlichen von der Grundschule über die Schulformen der Sekundarstufe 1 bis zur Sekundarstufe 2. Dazu gehören die Grundschule Johann Walling in Borken, das Borkener Gymnasium Remigianum, die Schönstätter Marien-Realschule in Borken, die Losberg-Hauptschule in Stadtlohn, die Ahauser „Realschule im Vestert“ und natürlich das Berufskolleg Borken. Besondere Erwähnung fand bei der Eröffnungsfeier das „Haus der kleinen Forscher“. „Für diese Initiative konnten bis zur Jahresmitte 2012 kreisweit allein 15 Grundschulen gewonnen werden“, so Dr. Heiner Kleinschneider, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Kreis Borken.



Das Gymnasium Remigianum stellte sein Projekt „RFID-Chip“ vor, ein Projekt das in Zusammenarbeit mit der Fachhochschulabteilung Bocholt entstand (Trikon berichtete in Heft 1/2012, S. 59). Links: Schüler Stephan Icking, rechts: Schüler Bertram Schulze Lamers gemeinsam mit ihrem Lehrer Günter Niehues. Foto: WH/BL



Vor der Eröffnungsfeier fegten Schüler und Schülerinnen des Berufskollegs Borken noch schnell den Zugang. Foto: WH/BL

Bei der Eröffnung des Zdl-Zentrums Kreis Borken stellte die Westfälische Hochschule als Kooperationspartner unter anderem ein Projekt des Bocholter Fachbereichs Wirtschaft und Informationstechnik vor, bei dem ein Körperscanner für das virtuelle Abbild einer Person im Computer sorgt. Man kann auf diese Weise von sich selbst einen Avatar erzeugen, der sich dann in Computer-Abenteuer-Spielen mit anderen misst. Zum Online-Shopping ist ein solches virtuelles Körpermuster aber auch ganz praktisch, dann weiß man gleich, wie ein Kleidungsstück passt und aussieht. Auf dem sich drehenden Scanner: Lutz Kalkofen, am Rechner: Sebastian Thiems, rechts hinten: Lars Nienhaus. Kalkofen und Nienhaus studieren in Bocholt den Bachelor-Studiengang Informationstechnik, Thiems ist bereits Master-Student der „Verteilten Systeme“. Foto: WH/BL



Zeitlich letzte Perle auf der Schnur ist die Westfälische Hochschule, die sich als Partner mit dem Campus Bocholt vorstellte. Der Fachbereich Maschinenbau beispielsweise bietet unter der Leitung von Prof. Dr. Horst Toonen gemeinsam mit dem Unternehmerverband ein duales Orientierungspraktikum für Schüler und Schülerinnen an, bei dem sie eine Woche in regionalen Betrieben und eine Woche in der Hochschule erkunden können, welches ihr persönlicher Weg zu beruflichem Erfolg

ist. Das könnte auch das duale Studium sein, bei dem die Studierenden den Start des Studiums mit einer betrieblichen Ausbildung auf der Facharbeiter-Stufe verbinden. Informationen zum dualen Orientierungspraktikum gibt es unter www.duales-orientierungspraktikum.de. Weitere Angebote der Bocholter Fachbereiche der Westfälischen Hochschule sind eintägige Workshops für Schulen oder halbjährige MINT-Projekte.

Ein Internetportal für Innovationen

Eine neue, interaktive Web-Plattform des Instituts für Innovationsforschung und -management (ifi) der Westfälischen Hochschule unterstützt seit Anfang September die mehr als 500 innovationsaktiven Unternehmen, 150 Wissenschaftler und 10.000 Studenten in der Region dabei, über ein gemeinsames Interesse leichter zusammenzufinden: Unternehmen können sich Orientierung über potenzielle Innovationsmöglichkeiten verschaffen und geeignete Partner als Ideengeber oder für die erfolgreiche Umsetzung ihrer Innovationsvorhaben suchen. Wissenschaftler können Unternehmen als Anwendungspartner für ihre Forschungstätigkeit gewinnen und Ideen zu neuen Anwendungsfeldern für die von ihnen entwickelten Lösungen erhalten. Studenten haben die Möglichkeit innovative Unternehmen aus der Region für anwendungsorientierte Abschlussarbeiten, Praktika oder ihren Berufseinstieg zu finden.

Je nach Ausgangssituation leitet das Innovationsportal Emscher-Lippe den Nutzer Schritt für Schritt an, um so genannte „Innovationsimpulse“ zu erstellen, die neben Texten auch Dokumente wie Fotos oder Videos enthalten können. Diese können anschließend von anderen Nutzern über eine Kommentarfunktion diskutiert werden. Die Suche nach Innovationspotenzialen, Problemlösern oder Partnern zur Umsetzung von Ideen wird so zum Ausgangspunkt eines Meinungsaustausches, der im Idealfall in einer späteren Zusammenarbeit mündet.

Schon beim Start warteten insgesamt vier aktuelle „Innovationsimpulse“ auf Kommentare: Prof. Dr. Jan Markus Löffler vom Campus Gelsenkirchen der Westfäli-

schen Hochschule suchte nach Anwendungspartnern für ein innovatives Verfahren zur elektrodynamischen Hochgeschwindigkeits-Blechumformung und nach neuen Anwendungsfeldern für die Hochleistungspulstechnologie. Im Rahmen der Erstellung einer Machbarkeitsstudie im Auftrag der Stadt Herten wurde außerdem der regionale Markt für Weiterbildungen im Bereich „Neue Energien“ beleuchtet. Der Ersteller dieses Impulses fragte beispielsweise, in welchen Bereichen es an geeigneten Qualifizierungsangeboten für die Handwerksunternehmen vor Ort fehlt. Das Institut für Innovationsforschung und -management hofft außerdem auf weitere Anregungen zur Zukunft des Wissens- und Technologietransfers zwischen Wissenschaft und Wirtschaft.

Das Innovationsportal Emscher-Lippe entstand im Rahmen des dreijährigen Projektes „S2B-Initiative Mittelstand“, in dem pilothaft neue Formen des Wissens- und Technologietransfers für die Emscher-Lippe-Region entwickelt und erprobt werden sollen. Das ifi hat hierzu ein Vorgehensmodell entwickelt, das die schrittweise Erstellung von Innovationsimpulsen je nach individueller Ausgangssituation des Promotors in strukturierter Weise ermöglicht. Die regionale Wirtschaftsförderung „WiN-Emscher-Lippe“ bringt darüber hinaus ihre regionale Vernetzung mit in das Projekt ein. Das Projekt wird vom Ministerium für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk des Landes Nordrhein-Westfalen aus der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ finanziell gefördert.

(Torben Lippmann)

Link zum Innovationsportal Emscher-Lippe:
<http://innportal-el.de/>

Ingenieur und Lehrer (fast) gleichzeitig

Studierende der Versorgungs- und Entsorgungstechnik an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen können sich seit dem Wintersemester 2012/2013 an der Bergischen Universität Wuppertal studienbegleitend zu Lehrern an Berufskollegs weiter qualifizieren.

(BL) Einen entsprechenden Kooperationsvertrag unterzeichneten im September 2012 die beiden Hochschulleiter im Beisein der NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann und der NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze. Um neben dem Ingenieur-Bachelor auch die Qualifikation für einen Lehramts-Master zu erlangen, belegen die Studierenden im Gelsenkirchener Studiengang Versorgungs- und Entsorgungstechnik studienbegleitend Lehrveranstaltungen in Fachdidaktik und Bildungswissenschaften. Diese werden qualitativ sichernd von der Universität Wuppertal begleitet. Außerdem legen die Studierenden ein vierwöchiges Berufsfeldpraktikum ab, das sie ebenfalls auf die Tätigkeit an Berufskollegs vorbereitet. Nach dem Bachelor-Abschluss wechseln die Studierenden, die sich endgültig für den Lehrer-Beruf entschieden haben, an die Bergische Universität Wuppertal in den Master-Studiengang für das Lehramt an Berufskollegs. An den Berufskollegs können sie später sowohl Berufsschulklassen der dualen Ausbildung in Betrieb und Berufsschule unterrichten als auch Klassen, die

berufliche Kenntnisse vermitteln und gleichzeitig zum Abitur führen.

Bei der Vertragsunterzeichnung erklärte Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Die Möglichkeit, sich mit dem Studium der Versorgungs- und Entsorgungstechnik in Kooperation mit der Universität Wuppertal auch für das Lehramt an Berufskollegs zu qualifizieren, erweitert die beruflichen Chancen unserer Studierenden und öffnet eine Perspektive, die unseren Absolventen bislang verschlossen war“.

Da der Wuppertaler Master-Studiengang für Berufskolleg-Lehrer und -Lehrerinnen neben der Versorgungs- und Entsorgungstechnik auch die Fachrichtungen Automatisierungstechnik, Elektrotechnik, Energietechnik, Informationstechnik, Maschinenbautechnik, Nachrichtentechnik und Informatik berücksichtigt, bestehen hier Erweiterungsmöglichkeiten auf weitere technische Studiengänge der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen oder Bocholt.

Prof. Dr. Lambert Koch, Rektor der Bergischen Universität Wuppertal betonte: „Mit dieser Vereinbarung leisten wir nicht nur einen Beitrag zur Stärkung unseres Bildungsstandortes NRW, sondern liefern auch ein neues Modell bedarfsorientierter Hochschulkooperation.“ Viele „klassische“ Lehramtsstudenten richten ihre Ausbildung eher auf eine spätere Tätigkeit an Gymnasien oder Gesamtschulen aus. Deshalb leiden die Berufskollegs in

Nordrhein-Westfalen vor allem in technischen Fächern an Lehrermangel. Mit dem Einstieg in die Berufskolleg-Lehrer-Ausbildung in der ingenieurtechnischen Fachrichtung Versorgung und Entsorgung kann dieser Mangel gemildert werden. Die Wahl der Versorgungs- und Entsorgungstechnik als Pilotfach berücksichtigt zugleich ein Fach, das man in Nordrhein-Westfalen nur an drei Fachhochschulen studieren kann: In Köln, in Steinfurt und eben in Gelsenkirchen.

Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und Schulministerin Sylvia Löhrmann begrüßten die neue Zusammenarbeit der Westfälischen Hochschule und der Bergischen Universität Wuppertal. „Die Entwicklung der kooperativen Lehrerausbildung ist ein wichtiger Schritt zur Sicherung des Lehrernachwuchses im gewerblich-technischen Bereich an unseren Berufskollegs“, erklärte Sylvia Löhrmann. Svenja Schulze sagte: „Je reibungsloser die Übergänge desto attraktiver ein Studium. Diese Zusammenarbeit an den Hochschulen ist praktizierte Zukunftssicherung, denn der Bildungs- und Wirtschaftsstandort Nordrhein-Westfalen braucht dringend Lehrerinnen und Lehrer an den Berufskollegs.“ Weitere Kooperationen von Fachhochschulen und Universitäten sollen folgen.

Löhrmann und Schulze hatten im April 2012 ein Maßnahmenpaket vorgestellt, um einen Beitrag zur dauerhaften Lehrkräfteversorgung zu leisten. Teil dieses Maßnahmenbündels war die Einberufung einer überparteilichen, unabhängigen Expertenkommission, um die Situation der Lehramtsausbildung für das Berufskolleg in NRW zu untersuchen und entsprechende Empfehlungen für die Politik zu erarbeiten. Inhalt der Kommissionstagung im September war auch das neue Kooperationsmodell der Gelsenkirchener Hochschule und der Wuppertaler Universität.



Bei der Unterzeichnung des Kooperationsvertrags: Prof. Dr. Lambert Koch (2.v.l.), Rektor der Bergischen Universität Wuppertal, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (2.v.r.) Präsident der Westfälischen Hochschule, NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (l.) und NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann (r.). In der Mitte: Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth von der Humboldt-Universität Berlin und Vorsitzender der Berufsschul-Kommission. Foto: MSW

Kooperation fördert Bildungschancen

Gemeinsame Promotionskollegs, Zusammenarbeit in der Lehrerbildung, übergreifende Projektanträge in Forschung und Lehre: Gründe gibt es viele für eine engere Zusammenarbeit zwischen Hochschulen. Neue Wege beschreitet jetzt die Universität Duisburg-Essen (UDE) zusammen mit der Westfälischen Hochschule und drei weiteren Fachhochschulen des mittleren Ruhrgebiets und des Niederrheins.

Ziel ihrer Ende September vertraglich besiegelten Kooperation ist, der regionalen Bevölkerung mehr Chancen auf einen Bildungsaufstieg zu ermöglichen auf der Basis eines durchlässigeren Hochschulsystems.

Im Beisein von Wissenschaftsministerin Svenja Schulze unterzeichneten die Rektoren der Hochschule Niederrhein, der Hochschule Rhein-Waal, der Universität Duisburg-Essen, der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen, Bocholt, Recklinghausen sowie

der Hochschule Ruhr West in Duisburg eine entsprechende Rahmenvereinbarung.

„Die Kooperation ist ein Meilenstein, um Bildungsaufstieg und Bildungsgerechtigkeit in NRW zu fördern“, erklärte Ministerin Schulze anlässlich der Vertragsunterzeichnung. „Die beteiligten Hochschulen schaffen damit die Voraussetzung dafür, dass exzellente junge Fachhochschulabsolventinnen und -absolventen die Möglichkeit zur Promotion erhalten. Denn um den zukünftigen Fachkräftebedarf zu sichern, brauchen wir gleichermaßen akademisch gut

ausgebildete und beruflich qualifizierte junge Menschen.“

Die beteiligten Hochschulen decken geographisch eine Bildungslandschaft ab, die vom mittleren Ruhrgebiet über den Niederrhein bis zur niederländischen Grenze reicht. Im Bildungsbereich ist diese Region durch unterschiedliche Traditionen gekennzeichnet, die sich auch in Bildungsbiografien der Studierenden und der Mitarbeiterschaft spiegeln. Die beteiligten Hochschulen wollen der regionalen Bevölkerung künftig den Zugang zu einer exzellenten Hochschulbildung ebnen. *(Beate Kostka)*

In Duisburg unterzeichneten (v.l.) die Rektoren der Hochschule Niederrhein (Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg), der Hochschule Rhein-Waal (Prof. Dr. Marie-Louise Klotz), der Universität Duisburg-Essen (Prof. Dr. Ulrich Radtke), der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen, Bocholt, Recklinghausen (Prof. Dr. Bernd Kriegesmann) sowie der Hochschule Ruhr West (Prof. Dr. Eberhard Menzel) einen Kooperationsvertrag für mehr Bildungschancen in der Region. Foto: Tanja Pickartz



Berufskolleg-Schüler zu Gast in Recklinghausen

Unter der Überschrift „Studieren probieren“ erkundigten sich Berufskolleg-Schüler und -Schülerinnen vom Berufskolleg Herne und vom Kuniberg-Berufskolleg in Recklinghausen, wie das Leben als Student oder Studentin der Studiengänge Wirtschaftsrecht oder Wirtschaftsingenieurwesen aussieht.

(BL) Eine Schülergruppe vom Berufskolleg Herne und zwei Gruppen vom Recklinghäuser Kuniberg-Berufskolleg besuchten in Juni und Dezember die Abteilung Recklinghausen. Viele der Berufskollegabsolventen erlangen am Ende ihrer schulischen und praktischen Ausbildung die Fachhochschulreife, sodass die Recklinghäuser Studiengänge Wirtschaftsrecht und Wirtschaftsingenieurwesen für sie eine Möglichkeit sind, im Anschluss an die Schule ein Hochschulstudium aufzunehmen und damit einen akademischen Abschluss zu erlangen. Auf dem Hochschulcampus erlebten sie in ausgewählten Vorlesungen den Studienalltag, besichtigten die Hochschulbibliothek und diskutierten mit Professoren und Studenten über das Leben als Student oder Studentin. Im Zentrum vieler Fragen stand der Wunsch herauszubekommen, welche beruflichen Perspektiven und damit welche Lebensperspektiven ihnen mit dem erfolgreichen Hochschulabschluss als Bachelor offenstehen.



◀ *Automobiltechnik war eines der Themen, mit denen sich die Schüler und Schülerinnen vom Berufskolleg Kuniberg an der Westfälischen Hochschule beschäftigten. Vorne links.: Kuniberg-Lehrerin Jutta von Lukowicz, vorne rechts: Prof. Dr. Henrik Passinger von der Westfälischen Hochschule.*

▼ *Technik, Wirtschaft und Recht standen gleichermaßen im Mittelpunkt, als sich die Schüler und Schülerinnen vom Berufskolleg Herne in der Abteilung Recklinghausen umsaßen. Vorne: Prof. Dr. Henrik Passinger (l.), Prof. Dr. Bernhard Müller-Jundt (M.) und Berufskolleg-Lehrer Henk Wiering (stehend). Fotos: WH/BL*



„TalentAkademie Ruhr“ sucht **begabte** Schüler

30 motivierte Neuntklässler von 17 Schulen aller Schulformen im Revier investierten ein Viertel ihrer Sommerferien, um an der ersten „TalentAkademie Ruhr“ in der Westfälischen Hochschule teilzunehmen. Zehn Tage lang konnten sie in drei verschiedenen Projekten eigene Stärken erkennen und entfalten. Zur Auswahl stand das Mitmachen für eine eigene Radiosendung zum Thema „Generation Internet“, die Entwicklung von Design-Ideen für den Notfall oder die Geschichte und Technologie von Nahrungsmitteln am Beispiel des Fischstäbchens. Die „TalentAkademie Ruhr“ ist eine Gemeinschaftsaktion mehrerer Partner, für die Westfälische Hochschule wurde sie betreut durch die „Stabsstelle Strategische Projekte“. Auch 2013 und 2014 soll es eine „TalentAkademie Ruhr“ geben.

(BL) Alle Kurse beinhalteten sowohl theoretische als auch praktische Elemente, sodass jeder seine Interessen einbringen konnte. Auch die Freizeit wurde gemeinsam gestaltet: Es gab Sport, Theater und gemeinsame Musik und Gesang. Und einen Ausflug gab es auch: Bei einer Führung durch die Veltins-Arena erfuhren die Schüler und Schülerinnen, wie der Betrieb in einem der modernsten Stadien Europas organisiert wird.

Als Start gab es für die Schüler und Schülerinnen aus Bochum, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Hattingen, Herten, Marl, Mülheim, Oberhausen, Recklinghausen, Remscheid und Witten eine Feierstunde. Darin gaben ihnen offizielle Vertreter der Träger mit auf den Weg, warum eine solche Talentakademie sinnvoll ist und welche Zwecke sie für die Schüler erfüllen kann. In der anschließenden Podiumsdiskussion äußerten sich Elke Völlmcke (Bildung & Begabung), Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski, Ludwig Hecke (Staatssekretär

im NRW-Schulministerium), Gerhard Rehberg (Ehrenpräsident von Schalke 04), Michael Schmidt (Vorstandsvorsitzender von BP Europa SE) und Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule.

Dabei betonte Elke Völlmcke, dass die „TalentAkademie“ als außerschulische Einrichtung die Möglichkeit biete, die Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen individuell zu fördern, gerade auch in Bereichen, die nicht

zum schulischen Fächerkanon zählten. Das Aufspüren und die Förderung von Talenten sei besonders wichtig, so Präsident Kriegesmann, für Kinder aus Familien ohne Hochschultradition: „Man kann aus jungen Menschen mehr machen, als die familiäre Tradition häufig vorsieht“, so seine Überzeugung. Zwar setze das Ruhrgebiet an dieser Stelle mit der Gründung von Hochschulen und der Einbindung von Arbeiterkindern in die Hochschul-



▲ Gespannt verfolgten die Teilnehmer der „TalentAkademie Ruhr 2012“ die Diskussion auf dem Podium. Von dort erklärten ihnen gestandene Praktiker, welche Zwecke eine solche Talentakademie erfüllen kann. Auf dem Podium von links nach rechts: Michael Schmidt (Vorstandsvorsitzender von BP Europa), Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (Präsident der Westfälischen Hochschule), Ludwig Hecke (Staatssekretär im NRW-Schulministerium), Elke Völlmcke (Bildung & Begabung), Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski, Schalke-Ehrenpräsident Gerhard Rehberg und Moderator Rolf-Michael Simon. Fotos: Bussenius/standout.de/Stifterverband



Im Freizeitprogramm gab es einen Ausflug in die Arena „Auf Schalke“. Foto: Bussenius/standout.de/Stifterverband

ausbildung bereits seit den sechziger Jahren Akzente, aber: „Wir sind noch nicht fertig.“

Den Nutzen davon sah Oberbürgermeister Frank Baranowski auf beiden Seiten, sowohl für die angehenden Akademiker als auch für die Region Ruhrgebiet. „Es gibt schlummernde Talente, die geweckt werden wollen und auch gerne als Absolventen im Ruhrgebiet bleiben wollen.“ Doch, so der Oberbürgermeister, sie bräuchten Förderung, manchmal auch Nachhilfe, aber das lohne und deshalb sei es gut, wenn sich die Westfälische Hochschule das Ziel gesetzt habe, Talente in der Schule zu finden, für die das Thema Hochschule noch nicht automatischer Teil ihrer Biografie sei.

Dabei sei es egal, ob das Ruhrgebiet im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands eine „Region der unentdeckten Potenziale“ sei, so Staatssekretär Ludwig Hecke. Angesichts der demographischen Entwicklung sei es sowieso unerlässlich, alle Talent-Schätze zu heben. Allerdings sei dabei die Aussicht auf Erfolg im Ruhrgebiet besonders groß. Auch Michael Schmidt, Vorstandsvorsitzender bei BP Europa, betonte, dass es sich die Wirtschaft nicht leisten könne, irgendein Talent unbeachtet zu lassen.

Nur rund ein Drittel der Erstsemester an der Westfälischen Hochschule kommen mit dem gymnasialen Abitur zum Studium. Die Mehrzahl weist ihre Hochschulzugangsberechtigung mit den Abschlüssen anderer Schulformen nach, etwa mit dem entsprechenden Abschluss an einem Berufskolleg oder einer Gesamtschule. Die gemeinsame Wissensbasis der Erstsemester wird daher immer schmäler. Oder, wie es die Hochschuldidaktiker sagen, die Spreizung der Eingangsqualifikation nimmt zu. Die Westfälische Hochschule sei sich dieser Tatsache sehr bewusst, so ihr Präsident, und unabhängig davon, ob man die Studiengänge voll bekomme oder nicht, wolle sich die Hochschule darum kümmern, auch denen die Hochschultür zu öffnen, die bisher noch mit einer akademischen Ausbildung fremdelten.

Kriegesmann: „Wir wollen Vorreiter darin sein, diesen jungen Leuten den Weg zu ebnen.“

Von Null auf Sendung

In zehn Tagen hat die Radiogruppe eine einstündige Live-Sendung aufgenommen, die dann zwar aus dem Speicher präsentiert wurde, aber unter Life-Bedingungen produziert und später nicht mehr nachgeschnitten wurde. In mehreren Themenblöcken ging es ums Internet: Cyber-Mobbing, süchtig nach Facebook, erfolgreich auf Youtube und die Struktur des Internets allgemein waren die selbst gewählten Themen. Persönlich oder per Telefon übten sich die Schüler in Recherche, Interviewtechnik, Script, Aufnahme und Schnitt. Auch ein kleines Sprachtraining für Radiomoderatoren stand auf dem Programm. Neben der Freude „etwas mit Medien“ zu machen stand für die Gruppenmitglieder auch das Interesse an der Technik. Ihr Name für den Radiosender: „EnergizerFM“.

Design-Ideen für Lebensretter

Aus Geschichten über lebensbedrohliche Situationen entwickelten die Schüler mehrere Modellfälle, für die sie sich Lösungen ausdachten und sie anschließend auch gestalteten. Für im Wald Verirrte entwickelten sie einen Mantel, der sich bei Bedarf durch das Öffnen von Klettverschlüssen zur Notdecke öffnen ließ oder als Unterstand gegen Regen diente. Die Signalfarbe Rot ließ die Verirrten im grünen Wald auffallen. Gegen den Angriff wilder Tiere ließen sich die Schüler und Schülerinnen zu einem Beutel inspirieren, der sich auch als Fangtuch für Wildschweine oder bissige Hunde nutzen ließ. Ein Umhang mit eingenähtem Sturzpolster im Kragen sollte helfen, Stürze infolge von Glatteis abzufedern. Die Nähe zu Schalke führte zu einem neuen Fan-Schal. Ergänzend zur bisherigen ausschließlichen Strick-



Linus Rau (15) war einer der Schüler, die bei der Abschlusspräsentation ihre Projekte erläuterten. Foto: Bussenius/standout.de/Stifterverband

ware beinhaltete er einen Klettergurt und einen Karabiner, sodass er sich im Bedarfsfall auch als Sturzsicherung erwies, wenn der Fußballfan von seinem Beobachtungsbaum zu stürzen droht.

Auf der Spur von Captain Iglo

Lebensmitteltechnologie stand im Zentrum der „Fischstäbchen-Gruppe“. Sie informierte sich über Fanggebiete, Fischfang und Fischverwertung und verglich Werbung für Fischprodukte seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Fischstäbchen tauchten erst in den siebziger Jahren auf. Mit Seelachs aus dem Supermarkt produzierten die Teilnehmer ihre eigenen Fischstäbchen, indem sie den Fisch in einer Kiste zum Block froren, ihn anschließend zu Stäbchen zersägten, panierten und braten: Mh, lecker. Außerdem dachten sich die Gruppenmitglieder neue Produkte mit Fisch aus und drehten dazu kleine Werbespots: etwa für ein Deo mit Fischduft oder für ein Shampoo mit Schuppenextrakt.

Freizeit

Auch die Freizeit gestalteten die Akademieteilnehmer gemeinsam. Sie aßen gemeinsam in der Hochschulmensa, spielten Theater, übten sich in Cheerleading, formierten einen Chor und machten Musik. Außerdem gab es eine Zeichengruppe. Viel Sport gab es obendrein.

Lerneffekte für die Zukunft

Neben neuem Wissen sammelten die Schüler Erfahrungen. Der fünfzehnjährige Linus Rau etwa erzählte, dass er vor der Akademie überzeugt davon war, selbst kein Teamspieler zu sein. Während der Akademietage erlebte er, dass er nicht nur gut in vorher für ihn sogar unbekannt Teams zurecht kommt, sondern auch, dass er Teamergebnisse sogar präsentieren kann. Das Einzelbüro ist für ihn jetzt kein Lebensziel mehr.

Am Ende gab es für alle Teilnehmer ein Zertifikat aus der Hand von Ulrike Leikhof von „Bildung & Begabung“. Rechts: Suat Yilmaz, der für die Westfälische Hochschule die Organisation übernommen hatte. Foto: Bussenius/standout.de/Stifterverband

Die „TalentAkademie Ruhr“

ist eine Gemeinschaftsaktion des Zentrums „Bildung & Begabung“ mit der „Deutschen BP-Stiftung“, BP Europa SE, der Stiftung „Schalke hilft!“ und der Westfälischen Hochschule.

„Bildung & Begabung“ stellt sich auf seiner Internetseite als Zentrum für Begabungsförderung vor. Es bündelt mit seinen Akademien und Wettbewerben ein vielfältiges Förderangebot für junge Talente, bietet umfassende Informationsangebote und gibt Impulse für die Begabungsförderung in Bund und Ländern. Mit seinen Projekten erreicht „Bildung & Begabung“ jedes Jahr mehr als 240.000 talentierte und motivierte junge Menschen. Die Schülerinnen und Schüler profitieren über die Förderprojekte hinaus: Kontakte und Freundschaften überdauern jedes Wettbewerbsfinale und jede Schülerakademie. „Bildung & Begabung“ wurde 1985 auf Initiative des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft gegründet. Hauptförderer ist heute neben dem Stifterverband und der Kultusministerkonferenz der Länder vor allem das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Um einen Platz an der „TalentAkademie Ruhr 2012“ zu bekommen, mussten sich die Schüler und Schülerinnen persönlich bewerben und außerdem ein Empfehlungsschreiben von einer Lehrkraft oder einem Gruppenleiter einreichen. Zugelassen zur Bewerbung waren Jugendliche der Klassenstufe 9 aller Schulformen aus dem Ruhrgebiet. Jeder Jugendliche kann nur einmal teilnehmen.

Auch in Zukunft soll es an der Westfälischen Hochschule die „TalentAkademie Ruhr“ geben und für 2013 und 2014 laufen jetzt schon die Vorarbeiten. Wer sich dafür als Schüler bewerben will, erhält Informationen unter den E-Mail-Adressen suat.yilmaz@w-hs.de oder marcus.kottmann@w-hs.de.



Westfälische
Hochschule

Am Ende der Präsentation der Teamergebnisse gab es für alle nicht nur einen großen Schlussapplaus, sondern zusätzlich ein Teilnehmerzertifikat aus der Hand von Ulrike Leikhof, der Leiterin für neue Fördermaßnahmen bei „Bildung & Begabung“.

Die gemeinsame Zeit hat für die Teilnehmer auch zu neuen Bekanntschaften und Freundschaften geführt. Damit sie sich auch nach Ende der „TalentAkademie Ruhr“ nicht aus den Augen verlieren, wollten die Teilnehmer eine eigene Facebook-Gruppe gründen.



Mid-Life-Learner an die Hochschulen

Ein internationaler Workshop am Institut Arbeit und Technik (IAT) diskutierte Herausforderungen und Rahmenbedingungen.

(CB) Lebenslanges Lernen für Menschen im mittleren Lebensalter und ihre Möglichkeiten an Hochschulen standen im Mittelpunkt eines internationalen Workshops am Institut Arbeit und Technik im Wissenschaftspark Gelsenkirchen.

Im Rahmen des europäischen Projektes „THEMP“ (Tertiary Higher Education for People in Mid-life) diskutierten die Projektpartner – Wissenschaftler und Praktiker aus sieben europäischen Ländern – über die Einbeziehung dieser Altersgruppe in die tertiäre Bildung als eine der wichtigsten Herausforderungen der Bildungs- und Ausbildungssysteme.

Unterstrichen wurde in den Präsentationen sowie in den anschließenden Diskussionen die Bedeutung des lebenslangen Lernens insbesondere für Personen ab 40 Jahren. Denn sie – in der Mitte des Lebens stehend – werden im Arbeitsmarkt zunehmend ausgegrenzt. Ab dem 50. Lebensjahr sinken die Erwerbsquoten merklich. Leider gehen die Aktivitäten für das lebenslange Lernen (LLL) ebenfalls ab diesem Zeitraum zurück, zeigte die Diskussion. Wichtigste Herausforderung der alternden europäischen Gesellschaften sei es, deren Fähigkeiten und Ressourcen auszubauen, um sie vor sozialen Risiken zu schützen. Den Hochschulen komme im Sinne ei-

ner integrativen und flexiblen Bildung eine Schlüsselrolle zu. Hochschulen sollten für diese Zielgruppe geöffnet werden. Es müssen flexible Wege von der Berufsausbildung (inkl. der Berufserfahrung) hin zu höherer Bildung entwickelt werden. Flexibel müssten die Lernsysteme auch hinsichtlich einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie in der Anpassung ihrer didaktischen Methoden für Ältere werden.

„Die Rahmenbedingungen für die Öffnung der Hochschulen und Einbeziehung der neuen Zielgruppen in Deutschland haben sich in letzter Zeit verbessert“, stellt der IAT-Bildungsforscher Fikret Öz fest. „Wie die internationalen Vergleichsanalysen im Rahmen des Projektes zeigen, existiert in Deutschland aber ein großer Nachholbedarf“. Studium ohne Abitur, berufsbegleitendes Studium sowie Anerkennung von Berufserfahrungen für einen Hochschulzugang werden hierzulande zwar zunehmend diskutiert, sie bleiben aber weiter hinter den Möglichkeiten zurück. Beispielsweise in Großbritannien seien solche Programme weit entwickelt, und die Hochschulen sind wichtige Akteure auf dem Weiterbildungsmarkt. „In Bezug auf lebenslanges Lernen können die Hochschulen viel mehr tun, aber es mangelt an der Implementation lebenslangen Lernens“, kritisiert Öz.

Dezentrale vs. zentrale Finanzsysteme

Praxis-Wissenschaftsdialog am Institut Arbeit und Technik (IAT) diskutierte über Wissen und Raum als Unterscheidungsfaktoren.

(CB) Wie leistungsfähig und krisenfest ein nationales Finanzsystem arbeitet, ist europa- und weltweit sehr unterschiedlich, wie die Finanzkrise von 2008 gezeigt hat. Die herkömmliche Unterscheidung zwischen bankbasierten und kapitalmarktbasieren Finanzsystemen hilft aber bei der Suche nach den Ursachen nur bedingt weiter, vielmehr sollte die räumliche Perspektive einbezogen werden, schlagen Dr. Stefan Gärtner und Franz Flögel vom Institut Arbeit und Technik vor. Auf einem Praxis-Wissenschaftsdialog wurde im Juni im Wissenschaftspark Gelsenkirchen das finanzwirtschaftliche Spannungsfeld zwischen regionaler Konzentration und dezentraler Versorgung diskutiert.

Wie die beiden Wissenschaftler vom IAT-Forschungsbereich Raumkapital in einem aktuell erschienenen Diskussionspapier aufzeigen, verfügen einige Länder – wie Deutschland – über ein ausgeprägtes, dezentrales Bankensystem mit vielen regionalorientierten Banken (Sparkassen und Genossenschaftsbanken). Andere Länder, wie etwa Großbritannien, weisen dagegen einen außerordentlich konsolidierten und konzentrierten Bankenmarkt mit wenigen nationalen beziehungsweise internationalen Banken auf.

Nach Einschätzung des IAT hat das Engagement der regionalorientierten Banken in Deutschland zu einer Stabilisierung der Kreditversorgung während der Krise beigetragen.

Dezentrale Finanzsysteme zeichnen sich dadurch aus, dass sich die Finanzintermediäre im Wesentlichen auf regionale Geschäftsgebiete beschränken und sie Entscheidungen in räumlicher Nähe zu den Entscheidungsobjekten (beispielsweise Unternehmenskunden) treffen. Für die Wissensgenerierung wird auf räumliche Nähe gesetzt, sodass weiche Informationen wie „local buzz“ berücksichtigt werden können. Zentrale Finanzsysteme hingegen lassen sich dadurch charakterisieren, dass die Finanzintermediäre räumlich konzentriert überregional Geschäfte tätigen und dass Entscheidungen eher aus der Ferne getroffen werden. Für die Wissensgenerierung und Entscheidungsfindung wird besonders auf harte Informationen und standardisierte Bewertungsverfahren gesetzt.

Einblicke in die Veranstaltung und Vorträge zum Download: http://www.iat.eu/index.php?article_id=1151&clang=0

Weimar weicht, Westfalen kommt

Die Hochschulabteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule hat jetzt auch eine Bus-Haltstelle mit ihrem eigenen Namen.

(BL) Früher hieß die Haltestelle der Stadtbus-Linie C2 „Weimarer Straße“. Sie liegt in etwa 100 Metern Abstand und damit in fußläufiger Entfernung von der Hochschule in westlicher Richtung im Wohngebiet „Leipziger Straße/Weimarer Straße“. Seit dem ersten August heißt diese Haltestelle nun „Westfälische Hochschule“ und soll, so Jens Dörpinghaus, Geschäftsführer von „StadtBusBocholt“, stärker als bisher für Studierende und Beschäftigte der Hochschule verdeutlichen, dass die Hochschule nicht nur über eine Haltestelle, sondern über gleich zwei Haltestellen erreichbar ist. Schon seit langem gibt es an der Münsterstraße, am südlichen Rand des Hochschulgeländes, die Haltestelle „Fachhochschule“. Beide Buslinien verkehren werktäglich im Halbstundentakt, von Samstag auf Sonntag ist die Haltestelle „Fachhochschule“ außerdem Haltepunkt für die Nachtbuslinie.

Gleichzeitig mit der Umbenennung der Haltestelle hat die Stadtbusgesellschaft Bocholt auch die Bezeichnung der Buslinie an den Bussen verändert. Stand dort früher „C2 Friedhof – Heutings Weg“, so ist der Liniename jetzt „C2 Westfälische Hochschule“.

► Eine Buslinie und eine Haltestelle mit dem eigenen Namen hat seit Anfang August die Hochschulabteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule. Foto: Stadtbus Bocholt

▼ Am Parkplatz der Hochschulabteilung Bocholt weist ein Schild die richtige Richtung zur neuen, zweiten Haltestelle für die Westfälische Hochschule in Bocholt. Foto: WH/MV





Fast die ganze elfte Klasse über kamen im letzten Schuljahr Schüler und Schülerinnen des Remigianum-Gymnasiums in Borken jeden Mittwochnachmittag in die Bocholter Hochschulabteilung. Innerhalb eines Projektes in ihrem Leistungskurs beschäftigten sie sich mit Anwendungen der Ingenieurwissenschaften (Trikon berichtete in Heft 1/2012, S. 59). Aufbauend auf den Grundkenntnissen, die ihnen ihre Fachlehrer in der Schule vermittelt hatten, rechneten, simulierten und programmierten die Schüler mit RFID-Technik ein Modell für ein Tier-Identifikationssystem (Gruppenbild oben), einen Fahrzeugsimulator und eine App (von englisch „application“/Anwendung) für Smartphones (Gruppenbild unten). Betreut wurden sie von den Professoren Friedhelm Adolfs (o.r.), Udo Ossendoth und Gerhard Juen (u.r.). „Das war viel Neuland für die Schüler“, so Adolfs, „das hoffentlich interessante Einblicke eröffnet und Neugier auf tieferes Verständnis geweckt hat.“ Die Resultate ihrer Arbeiten präsentierten die Gruppen vor den Sommerferien Mitte Juni. Die Noten für die Projektarbeiten kamen natürlich noch von den Lehrern, die betreuenden Professoren freuen sich aber schon jetzt darauf, den einen oder anderen vielleicht in Zukunft an der Hochschule zu sehen und durchs Studium zu begleiten. Text: BL, Fotos: Reinhold Benning



Wege aus der Schuldenkrise

Unter diesem Motto luden im Juni der „Allgemeine Studierendenausschuss“ (AStA) und die sozial engagierte und kapitalismuskritische Organisation der Regionalgruppe Recklinghausen von „attac“ zur Podiumsdiskussion in den großen Hörsaal in Recklinghausen ein. Drei Wirtschaftsprofessoren vertraten und verteidigten dabei ihre unterschiedlichen Standpunkte.

(MV) Das Interesse und der Andrang von Studierenden sowie von Bürgerinnen und Bürgern an der Diskussion zum Thema „Schuldenkrise“ waren groß. Über 250 Besucher folgten der Einladung. Moderator Hartmut Steiger, Journalist und Redakteur beim Nachrichtenmagazin des Verbandes der deutschen Ingenieure (VDI), leitete die, wie er versprach, „temperamentvolle Diskussion“ ein. Mit diesen Worten gab er den Startschuss für eine kontrovers besetzte Runde. Jeder der drei Referenten stellte zunächst seinen Standpunkt kurz vor.

Den Anfang machte Dr. Ulrich van Suntum, Wirtschaftsprofessor an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Was als „Immobilien-Blase“ in den vereinigten Staaten von Amerika 2007 begann und sich später durch den Zusammenbruch der US-amerikanischen Großbank „Lehmann Brothers“ als weltweite Bankenkrise ausbreitete, bedrohe zunehmend den europäischen Raum und damit auch die deutsche Wirtschaft.

„Staatsschulden wurden schon vor der Lehman-Krise aufgebaut“, ist sich van Suntum sicher, „wenn Länder, wie beispielsweise Irland, mehr importieren als exportieren, dann hat dies Folgen. Die Bankenkrise hat den Vorgang nur beschleunigt. Wachstum nur mit geborgtem Geld funktioniert nicht und es wird auch keine Kaufkraftsteigerung durch mehr Geld geschaffen. Hätten sich die Staaten an den Maastrichter-Vertrag gehalten, wäre alles so nicht passiert, doch die Politik nimmt die fortwährende Neuverschuldung in Kauf“, erläuterte Ulrich van Suntum. Momentan sei es noch Glück für Deutschland, dass die Beschäftigtenzahlen gestiegen seien.

Van Suntum zählt zu den neoliberalen Vertretern in der Wirtschaftspolitik. Das bedeutet, dass der Staat möglichst nicht aktiv in die Wirtschaftsprozesse eingreifen solle. Als Lösung sieht er nur die Möglichkeit, die Staatsverschuldung rigoros abzubauen. „Zunächst geht es einem erst einmal schlechter. Dies ist wie bei

einer Sucht oder Krankheit. Wir müssen durch diese Krise durch“, skizzierte er seinen Rettungsweg. Dabei sollten sich die Staaten lediglich auf eine Bankenrettung beschränken und keine Schulden von anderen Ländern übernehmen, was auch für Griechenland gelte. „Wer sich nicht an den Maastrichter-Vertrag hält, der muss härtere Sanktionen bekommen“, sieht van Suntum den Königsweg.

Als zweiter Referent freute sich der Recklinghäuser Wirtschaftsprofessor Dr. Heinz-Josef Bontrup über das große Interesse mit der Bemerkung, „dass heutzutage leider oft das Politische an Hochschulen verloren geht.“ Er griff zugleich die Schuldenthese von van Suntum auf, bemerkte allerdings, dass den Schulden auch ein Vermögen entgegensteht. „Die Profitquote fällt und das mag der Markt nicht. Den Vermögenden sind die Schuldner ausgegangen. Das Geld ist da, aber kein Unternehmen investiert in neue Strukturen, Erweiterungen oder in Beschäftigte“, skizziert Bontrup seine Sicht der Dinge. Die Neoliberalen sorgten laut Bontrup für eine Umverteilung des Vermögens von unten nach oben. Nur durch

menschliche Arbeit könnten neue Werte geschaffen werden, doch das passiere nicht. Vollbeschäftigung wäre die Lösung, aber davon rede keiner – da hätte die Politik versagt. „Der Fiskalpakt ist der Anfang vom Ende. Man kann den Staat nicht vom kapitalistischen Spielfeld nehmen, denn selbst die Neoliberalen benötigen ihn, um eine kapitalistische Kernschmelze zu verhindern“, befeuerte Bontrup das Publikum. Das Vermögen müsse vernichtet werden, die Schulden und Vermögen seien zum Ausgleich zu bringen. Schaffe man dies nicht, werde alles kollabieren. Heinz-Josef Bontrup pointierte weiter: „Die Vermögenden sagen: Lieber Staat taste nicht unser Vermögen an! Aber du kannst dir bei mir Geld leihen und zahlst es mir mit Zinsen zurück!“ Für seinen engagierten und provokanten Vortrag war dem Recklinghäuser Professor ein langer Beifall vom Publikum sicher.

Dr. Elmar Altvater, Professor am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der freien Universität Berlin stieg als letzter Referent in den Ring. Dabei bezog er verschiedene globale Ereignisse, aus denen die Krise erst entstand, in seine Betrachtungen



Gut besucht war die Podiumsdiskussion über die Schuldenkrise im großen Hörsaal Ende Juni in Recklinghausen. Über 250 Besucher kamen zu der Veranstaltung. Fotos: MV





Dr. Elmar Altvater, Professor am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin, Professor Dr. Ulrich van Suntum, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Moderator Hartmut Steiger, Journalist und Redakteur beim Nachrichtenmagazin des Verbandes der Deutschen Ingenieure (VDI) sowie Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup, Wirtschaftswissenschaftler am Campus Recklinghausen der Westfälischen Hochschule (v.l.n.r.) sorgten für eine kontroverse Diskussion zum Thema Schuldenkrise. Foto: MV

mit ein. „Die Occupy-Bewegung, die fordert, dass nicht die Schulden von anderen übernommen werden, kann als Klassenkampf bezeichnet werden“, resümierte Altvater. Er stehe dem derzeitigen wirtschaftspolitischen Kurs der Bundesregierung eher kritisch gegenüber. Eine Tilgungsweise Ablösung von Schulden fände nicht mehr statt. „Bereits in den siebziger Jahren, als große Spekulationen möglich waren, entstanden große Vermögen. Als Resultat wurde mit mehr Geld gehandelt, als in der Realwirtschaft vorhanden war.“ Schauen Sie auf die Geschichte, seien

viele Dinge schon einmal passiert: „Zehn Regierungen sind aufgrund von Finanzkrisen gefallen, keine Revolution hat das je geschafft“, mahnte Altvater. „Wenn wir nicht aufpassen wird die Schuldenkrise schnell zur Währungs-krise. In Italien und Griechenland wird die Demokratie ausgehebelt, da die Schulden nur noch verwaltet werden – welch eine Schande“, beschrieb Elmar Altvater die Entwicklung.

Längst sei eine politische Krise aus den Prozessen geworden. Man solle aus der Vergangenheit lernen. Altvater bezog sich dabei auf die Finanzkrise 1931/1932 in Deutschland, aus der

politisch die Stärkung der nationalsozialistischen Partei hervorging. „Man darf jetzt keine Fehler machen, sonst wird die Krise gefährlich, wenn nicht sogar tödlich“, schloss Altvater ab.

Nach etwa einer Stunde kam das Publikum dann zum Zuge und konnte in eine Diskussion einsteigen, die noch lange in den Abend hinein ging. Viele Themen und Lösungswege kamen auf den Plan wie etwa die Finanztransaktionssteuer, ein Schuldenerlass, die Politikverdrossenheit und auch der Kampf um knapper werdende Energieressourcen.



Marcus Kottmann und sein Team erhielten im Juli das Zertifikat „Vielfalt gestalten“ vom „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft“. Das Zertifikat zeichnet die Anstrengungen der Hochschule für eine individuelle Vielfalts-Strategie aus. Drei Ruhrgebietshochschulen wurden mit dem Zertifikat erstmalig ausgezeichnet. Foto: MV

Zertifizierte Vielfalt

Im Juli wurden vom „Stifterverband der Deutschen Wissenschaft“ drei Ruhrgebietshochschulen erstmalig für ihre Maßnahmen einer vielfältigen Studentenschaft ausgezeichnet. Neben der Westfälischen Hochschule erhielten die Technische Universität Dortmund und die Folkwang Universität der Künste in Essen das Zertifikat.

(MV) Das so genannte Auditierungsverfahren „Vielfalt gestalten“, das vom Stifterverband ins Leben gerufen wurde, will Hochschulen ermutigen, sich vom Bild des „Normalstudierenden“ zu verabschieden. Schon längst gäbe es das Leitbild einer homogenen Studierendenschaft nicht mehr, sondern die Potenziale lägen in den Unterschieden und der Vielfalt. Das Programm „Vielfalt gestalten“ will die Hochschulen bei Maßnahmen, Strategien sowie Angeboten begleiten, unterstützen und beraten, damit möglichst viele Talente den Weg an die Hochschule finden, die sonst den Weg in ein Studium nicht beschritten hätten. An der Westfälischen Hochschule gehören dazu Projekte wie „FH integrativ“, das den Einstieg in eine Hochschulausbildung erleichtert und fördert.

Anfang Oktober luden die Direktoren des Recklinghäuser Verkehrsforschungsinstituts „MoVe“ Bürgerinnen und Bürger sowie Studierende ins Labor ein: Auf dem Hochschul-Prüfstand testeten sie das Elektroauto „Opel Ampera“.

(MV) Die Blicke der Besucherinnen und Besucher fielen zuerst auf die sportliche Hülle des Elektroautos: Doch wie sah es mit den inneren Werten des Fahrzeugs aus? Lohnt sich der Kauf eines Elektroautos schon heute? Viele Interessenten waren gekommen, um Antworten auf ihre Fragen zu bekommen.

Prof. Dr. Stephan Keuchel startete als erster Referent und rechnete vor: „Ein Elektroauto ist durch die verwendeten Lithium-Ionen-Akkumulatoren schon rund 10.000 Euro teurer als ein vergleichbares Fahrzeug mit Verbrennungsmotor. Hinzu kommt, dass die Lebensdauer der Batterien begrenzt ist und sie nur etwa 1.500 Ladezyklen halten. Insgesamt käme man damit 125.000 Kilometer weit, bevor vielleicht eine Ersatzbatterie fällig ist“, so Keuchel. Damit sich das auch lohne, müsse man laut Keuchels Rechenbeispiel 25.000 Kilometer pro Jahr fahren, um kostenmäßig im Vergleich zum Verbrennungsmotor mithalten zu können. Denn der Betrieb auf 100 Kilometern koste bei einem Benziner etwa neun Euro und beim Elektrofahrzeug rund fünf Euro.

„Ein hohes Nutzerpotential von Elektroautos scheint es dennoch zu geben, denn der deutsche Durchschnittsfahrer legt täglich etwa 65 Kilometer zurück. Dies ist eine ideale Distanz für ein Elektroauto“, verdeut-

Chancen und Grenzen der Elektromobilität

licht Stephan Keuchel anhand seiner Diagramme, denn reine Elektrofahrzeuge haben eine geringe Reichweite. Danach müssen sie wieder für einige Stunden aufgeladen werden. In der Beschleunigung, der Laufruhe und auch in der Geschwindigkeit seien reine Elektrofahrzeuge ihren Mitbewerbern ebenbürtig und zum Teil sogar überlegen. Dies gelte besonders für den leisen Elektroantrieb und eine Beschleunigung, die ohne Kupplungsverzögerung auskommt. Löhnen könne sich derzeit die Anschaffung von elektrisch betriebenen Fahrzeugen für Mobilitätsdienstleister wie Taxiunternehmen, im „Car-Sharing“, für Handwerksbetriebe oder Pflegedienste.

Dass letztendlich der Strom ja auch erst einmal erzeugt werden muss, bevor wir ihn für die Mobilität nutzen können, gab anschließend Prof. Dr. Guido Mihatsch zu bedenken. Hinzu komme noch der Leitungs- und Ladeverlust, wenn er an der heimischen Steckdose ankommt. Zurzeit wird der größte Teil unserer Stromproduktion

von Kraftwerken geleistet, die mit fossilen Brennstoffen betrieben werden. Der Anteil der Stromproduktion aus regenerativen Energien ist zwar steigend, gesamt gesehen jedoch anteilig noch gering. Ökologisch betrachtet ergibt sich daher noch kein Vorteil für den Betrieb eines reinen Elektroautos in Deutschland. Denn der Kohlendioxid-Ausstoß auf Basis des unterschiedlich erzeugten und genutzten Stroms läge beispielsweise beim „Opel Ampera“ mit 14 Kilogramm auf 100 Kilometern für das Elektroauto rund 750 Gramm höher, als der eines Autos mit vergleichbarem Verbrennungsmotor, so Mihatsch. „In Ländern wie Österreich, Neuseeland oder Island lohnt es sich daher eher, da dort der Strom fast ausschließlich aus regenerativer Energie – geothermisch oder aus Wasserkraft – gewonnen wird“, skizziert Guido Mihatsch weiter.

Im Opel Ampera sorgt ein zusätzlicher Verbrennungsmotor für mehr Reichweite, damit die Batterien während der Fahrt wieder geladen werden können. Somit reicht eine

Prof. Dr. Guido Mihatsch (r.), Prof. Dr. Stephan Keuchel (2.v.r.) und Prof. Dr. Charles McKay (im Auto) kommen zu dem Schluss, dass die Elektromobilität noch am Anfang steht. Probleme bereiten der hohe Strompreis und der große Anteil von fossilen Brennstoffen bei seiner Erzeugung sowie die immensen Kosten für die Batterien. Es gibt zwar leistungstärkere Alternativen zur Lithium-Ionen-Batterie, doch diese sind für die Verwendung in Fahrzeugen noch zu gefährlich.

Prof. Charles McKay (l.) ist sich sicher: „Die Marke Opel hat ein Problem, aber beim Modell Ampera wohl zu unrecht.“ Das lautlose und kraftvolle Fahren hat ihn begeistert, wenngleich er von der Technologie noch nicht ganz überzeugt ist. Foto: WH/MV



Ladung, je nach Fahrstil, für rund 500 Kilometer. Auch andere Ansätze verschiedener Hybridfahrzeuge, eine Kombination aus elektrischem Antrieb und Verbrennungsmotor, stellte der Verkehrsforscher vor, kam aber zu dem Resultat, dass alle Prinzipien eher Brückentechnologie für die Mobilität der Zukunft seien und sich noch nicht rechneten.

Bevor er den Elektroantrieb des Opel Amperas auf dem Prüfstand startete, stellte Prof. Dr. Charles McKay das Konzept des VW-Käfers vor und dem Publikum die Frage: „Würden Sie den Käfer heute so kaufen?“ McKay ging damit auf die Problematik ein, mit der der Hersteller von Elektrofahrzeugen heute zu kämpfen haben: dem Komfort- und Platzbedürfnis der Verbraucher. „Der Käfer konnte vier Personen und deren

Gepäck von A nach B transportieren, damit war das Grundbedürfnis – die Mobilität – erfüllt. Heute will es der Verbraucher bequemer: Klimaanlage, beheizte Sitze, Geschwindigkeit, ‚Soundanlage‘, ABS, ESP – die Erwartungshaltung ist heute größer und auch der Energieverbrauch für den Komfort: Verführe mich, ich will Spaß haben!“, lautet nach McKay das Ziel für ein gelungenes Automodell. „Ein Fahrzeug beispielsweise der Marke ‚Dacia‘ fährt, bremst und hat Licht, aber wirklich haben möchte es keiner“, stellte Charles McKay provokant seine These in den Raum. „Ein Kaufanreiz für ein Elektroauto könnte die ökologische Grundeinstellung des Nutzers ‚Ich fahre elektrisch und rette die Welt‘ sein sowie als Prestige- und Designobjekt, um den Nachbarn zu beeindrucken oder einfach nur das

lautlose Fahrgefühl. Ich glaube nicht so ganz an die Technologie, aber man sollte sich durchaus mit solchen Fahrzeugen beschäftigen“, so der Wissenschaftler.

Prof. Dr. Charles McKay favorisiert daher eher die Brennstoffzelle für eine zukünftige „grüne Technologie“. „Von der von der Bundesregierung geplanten einen Million Elektroautos bis 2020 fahren zurzeit 4.761 auf deutschen Straßen“, resümierte McKay. Dazu kämen etwa 50.000 Hybridfahrzeuge. Ein „Downsizing“ wie etwa das Antriebskonzept durch sparsame Zwei- und Dreizylinder-Motoren gäbe es schon lange, aber die Verbraucher müssten erst einmal umdenken, dann wäre der Weg für eine sparsamere und ökologisch bessere Mobilität möglich, so McKay.



Punktierer Reinhard Große-Sundrup vom „Deutschen Roten Kreuz“ (r.) kümmerte sich um Erstsemester-Student Martin Schramm, der seine erste Blutspende hatte. Schramm wollte schon immer einmal spenden und nutzte die Gelegenheit zur Erstspende an der Hochschule Anfang Oktober. Foto: MV

Blutspender gesucht

Anfang Oktober folgte der Blutspendedienst des „Deutschen Roten Kreuzes“ einer Einladung des „Allgemeinen Studierenden Ausschusses“ (AStA) an die Hochschule in Gelsenkirchen.

(MV) Insgesamt 62 Spender wollten sich „anzapfen“ lassen und eine Blutspende geben. 36 Blutspenden konnten an dem Tag entnommen werden, davon waren 24 Erstspender. Insgesamt waren es acht Spender weniger als im Vorjahr. Trotzdem zeigte sich der Blutspendedienst mit dem Ergebnis zufrieden: „Die Gründe für eine nicht entnommene Spende sind unterschiedlich“, so Punktierer Reinhard Große-Sundrup, „mal stimmen die Blutwerte nicht und sind zu niedrig, was nicht immer ernste Hintergründe haben muss. Auch kann der Blutdruck beim Spender mal nicht richtig sein oder die Spendewilligen haben vorher nicht genügend getrunken – alkoholfrei versteht sich – oder nehmen Medikamente.“

Auch bei einer Erkältung sollte nicht gespendet werden. Ein Vorabgespräch beim Arzt kontrolliert die Spendefähigkeit. Ebenso der kleine „piks“ in den Finger zur Bestimmung des Hämoglobinwertes, der gar nicht mehr „pikst“. Für das nächste Mal will der AStA die Werbetrommel noch etwas stärker rühren, damit neben den Studierenden auch mehr Hochschulmitarbeiter den Weg zur Blutspende finden.

Roboter bringen Firmen Vorteile

Der Mechatroniktag 2012 in Bocholt brachte Forscher, Entwickler und Firmenpraktiker zum Thema „Robotik für den Mittelstand“ zusammen.

(BL) Zielgruppe des bereits dritten Mechatroniktages waren im November die kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU) der Region. Im Anschluss an sechs Vorträge bestand die Möglichkeit, mit Experten aus verschiedenen Hochschulen sowie der Wirtschaftsförderungsgesellschaft (WFG) zu diskutieren und mit anderen Unternehmen in Kontakt zu treten. Die Wettbewerbsfähigkeit der KMU in Deutschland hängt immer mehr von der Kompetenz zur flexiblen und schnellen Anpassung der Arbeitsabläufe im Betrieb ab. Dabei kann zwar die Automatisierung betrieblicher Produktionsprozesse mit Hilfe von Robotersystemen helfen, zugleich ist sie aber für KMU sowohl technisch als auch finanziell eine Herausforderung. Vertreter der Universitäten Duisburg-Essen und Osnabrück stellten Neuerungen aus Forschung und Entwicklung vor. Außerdem erläuterten Firmenvertreter Anwendungsmöglichkeiten und Vorteile von Robotik. Als Einstieg referierte Hermann-Josef Raatgering von der WFG über Neuerungen beim „Zentralen Innovationsprogramm Mittelstand“.

Wissenschaft entdecken

Im August fand in den Hallen der Messe Essen und im Grugapark der „IdeenPark 2012“ statt und die Westfälische Hochschule war mit dabei.

(MV) Als Partner des „IdeenParks 2012“ war die Westfälische Hochschule mit verschiedenen Projekten und Ausstellungsstücken im Ausstellungsbereich „EnergiePark“ und „DigiTal“ in Essen zu sehen. Auf rund 60.000 Quadratmetern in der Messe Essen und im Grugapark zeigte der Veranstalter „ThyssenKrupp“ mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und mehr als 200 Partnern aus Forschung und Wissenschaft sowie Bildung und Wirtschaft den Besucherinnen und Besuchern, wie Technik und Bildung begeistern können. Von Mitte bis Ende August konnte jeder, ob jung oder alt, alleine oder mit Freunden und Familie den „IdeenPark“ kostenlos besuchen. An den 13 Tagen besuchten laut „ThyssenKrupp“ insgesamt 320.000 Menschen die Veranstaltung.

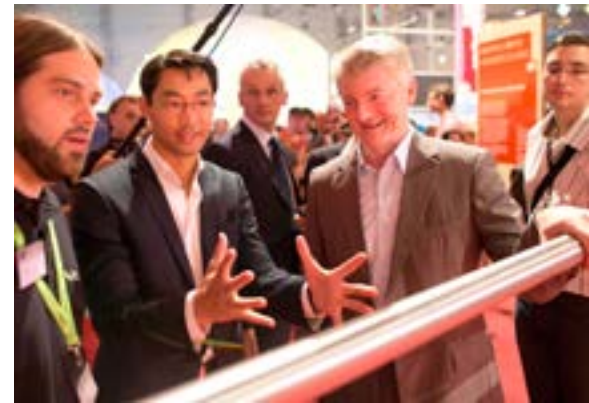
Die Hochschule beteiligte sich mit ihrem Standort in Gelsenkirchen mit einer Kleinwindkraftanlage im Bereich „EnergiePark“ an der Erlebnismesse. Dabei konnten kleine und große Besucher selbst an einem Prototypen testen, wie und mit welcher Technik Energie aus Wind beziehungsweise aus der eigenen Muskelkraft gewonnen werden kann. Denn in der Messehalle durfte der Besucher selbst die Windkraftanlage in Bewegung versetzen, um so den fehlenden Wind zu simulieren. Begleitend erfuhr er, wie aus der Windenergie unmittelbar Strom wurde. Die gezeigte Kleinwindkraftanlage unterscheidet sich dabei in ihrem Aufbau von den gängigen Windkraftanlagen, die eher Windmühlen ähneln. Beim sogenannten H-Darrieus-Rotor-Prinzip laufen die Flügel wie bei einem Karussell.



Das Windrad wurde zudem mit einem besonderen Generator kombiniert. Ähnlich wie bei einem Fahrraddynamo wandelt die Rotordrehung die Kraft des Windes in elektrische Energie um. Durch die spezielle Bauart lässt sich auf ein Getriebe zwischen Windrad und Generator verzichten. Dadurch hat diese Bauform weniger Verschleißteile und es wird somit ein hoher Gesamtwirkungsgrad erreicht. Damit die Besucher die Kleinwindkraftanlage und deren Leistungsvermögen auch sehen konnten, wurde der Prototyp gemeinsam mit den Sponsoren der Hochschule – „Ritter Elektronik“ aus Remscheid, „News-Media“ aus Marl sowie „gefeba Elektro“ aus Gladbeck – unter anderem mit Anzeigegegeräten für den „IdeenPark“ umgebaut. Zudem sorgten die Mitarbeiter Patrick Achtzehn, Marco Bellmann, Fabian Korbus, Tristan Weinert, Mike Wegmann und Mitarbeiterin Nicole Gerth zusätzlich für die nötige Betreuung während der Messe.

Unter dem Thema „3D-Ansichten“ stellte der Bocholter Standort eine virtuelle Welt mit deren Anwendungsmöglichkeiten vor. Dabei erlebten die Besucherinnen und Besucher im „DigiTal“ des „IdeenParks“ die unterschiedlichsten Ergebnisse wissenschaftlicher und studentischer Projekte der Hochschule. Die Bocholter Informationstechnik-Studenten Dennis Ahrens, Lutz und Fabian Kalkofen, Steffen Marquardt, Lars Nienhaus und Sebastian Thiems beteiligten sich mit ihren Arbeiten an der Messe: Dabei zeigten sie neben 3D-Modellen verschiedener Städte und der 3D-visualisierten Umsetzung der Essener Zeche Zollverein auch ein Stadtmodell von Bocholt. Zudem präsentierten die Studenten, wie man mit einfachen Mitteln und preiswerter „Hardware“ einen 3D-Drucker selbst bauen kann. Spannende Lichtspiele mit 3D-LED-Würfeln und ein 3D-Scanner sollten die Freude am Gestalten wecken und rundeten das Angebot aus Bocholt ab.

Strom aus Wind wird für den Ideenpark zu Strom aus Muskelkraft. Jeder durfte mal ran und zeigen, was in ihm steckt. Eine Anzeige (r.) spiegelte die erreichte Leistung wieder.



Mitarbeiter Tristan Weinert (v.l.) erläuterte beim Besuch von Wirtschaftsminister und Vizekanzler Dr. Philipp Rösler sowie Dr. Heinrich Hiesinger, Vorstandsvorsitzender von „ThyssenKrupp“, das Prinzip der vertikalen Windkraftanlage.



Zog magisch an: Der 3D-LED-Würfel aus Bocholt faszinierte viele Besucher im Ausstellungsbereich „DigiTal“.

Viel Spaß hatten auch die kleinen Besucher mit dem gestengesteuerten 3D-Stadtmodell.

Alle Fotos: „ThyssenKrupp AG“



Schüler orientieren sich dual

Eine Woche an der Hochschule, eine Woche im Betrieb. In dieser Dualität erkundeten 19 Oberstufen-Schüler und -Schülerinnen von Bocholter Gymnasien und vom Bocholter Berufskolleg West technische Studiengänge an der Westfälischen Hochschule und das Berufsleben als Ingenieur oder Ingenieurin in Betrieben der Region. Titel der Aktion: „Duales Orientierungspraktikum Technik 2012“.

(BL) Für die Woche an der Hochschule opferten die Teilnehmer eine Ferienwoche der Herbstferien. Dafür bekamen sie ein abwechslungsreiches Programm aus Vorlesungen, Laborbesichtigungen, Gesprächsrunden mit Professoren, studentischen Tutoren und Studienberatern. Außerdem machte jeder vier verschiedene praktische Versuche in den verschie-

den Technikbereichen der Westfälischen Hochschule in Bocholt. Auf dem Themenplan standen Elektronik, Informatik, Mechatronik und Bionik. Den Kleingruppen aus maximal fünf Schülern standen Absolventen und Studenten der höheren Semester als Begleiter zur Seite.

Vor allem die Vorlesungen gefielen Tobias Romahn (20) vom Berufskol-

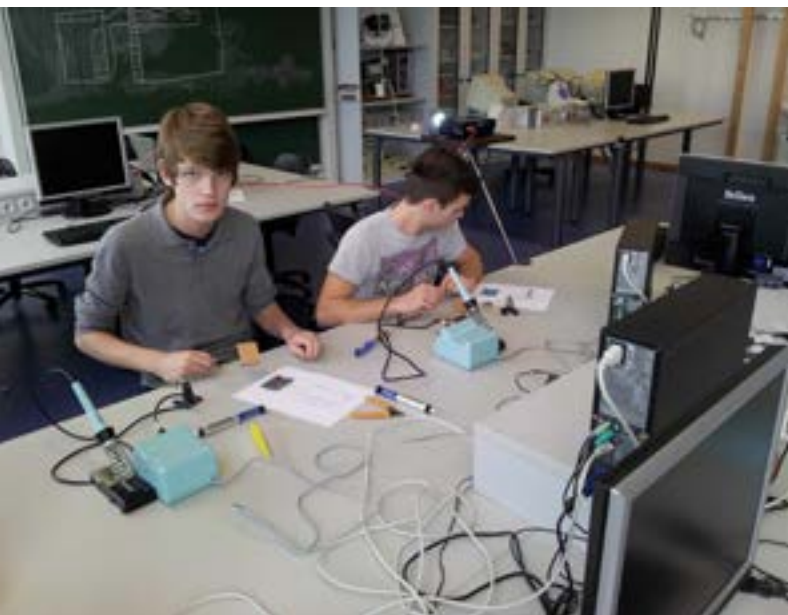
leg West in Bocholt, sie seien sehr interessant gewesen und er habe ihnen auch gut anknüpfend an seine Kenntnisse vom Berufskolleg folgen können. Henrike Hüfing (16) vom Euregio-Gymnasium in Bocholt betonte, dass ihr vor allem die Mischung aus Theorie und Praxis gut gefallen habe. Allerdings hatten die teilnehmenden Schüler und Schülerinnen alle ein technisch-naturwissenschaftliches Vorinteresse und waren auch danach von ihren Lehrern auf das Praktikum aufmerksam gemacht worden. „Wenn jemand schon weiß, dass er Medizin oder das Lehramt in Englisch und Geschichte anstrebt, hat ein solches Praktikum wenig Zweck“, so Elisabeth Schulte von der Geschäftsführung der Unternehmerverbandsgruppe mit Sitz in Duisburg. „Für die Teilnehmer aber galt, dass sie in dieser Woche ganz in Ruhe verschiedene Technikbereiche kennenlernen konnten, auch die, an die sie bisher vielleicht noch gar nicht gedacht hatten.“

Nach einer Woche Hochschule ging es im November für die Schüler in verschiedene Betriebe der Region Bocholt/Borken. „Dort sahen die Schüler dann“, so Jürgen Paschold vom Unternehmerverband, „wie es sich später anfühlen könnte, als Ingenieur oder Ingenieurin im Beruf zu stehen.“

Das Praktikum ging zurück auf eine Initiative der Unternehmerverbandsgruppe Ruhr-Niederrhein, die auch im Raum Bocholt viele Mitgliedsfirmen hat.

Bild oben: In der Westfälischen Hochschule in Bocholt schnupperten die Schüler und Schülerinnen eine Woche lang Hochschulluft. Dazu gehörte der Besuch von Vorlesungen: Trotz der Theorie für die Schüler auch spannend.

*Bild unten: Neben den Vorlesungen gab es aber auch praktische Arbeit wie hier mit dem Lötkolben, damit die Schüler und Schülerinnen in mehrere technische Fächer reinrutschen konnten. Jeder machte vier verschiedene praktische Versuche. Nach der Woche an der Hochschule ging es im November dann noch mal eine Woche in Betriebe der Region, um auch das Arbeitsleben eines Ingenieurs oder einer Ingenieurin kennenzulernen.
Fotos: Tobias Arndt*



Preis-Projekt stellt sich in Berlin vor

In der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften stellte sich Anfang Oktober das im bundesweiten Hochschulwettbewerb „Nachhaltige Hochschulstrategien für mehr MINT-Absolventen“ preisgekrönte Projekt „FH kooperativ“ der Westfälischen Hochschule vor.

280.000 Euro erhielt die Westfälische Hochschule 2010 zur Umsetzung ihres Projekts „FH kooperativ“. Das Geld kam vom „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft“ und von der „Heinz Nixdorf Stiftung“, die den Wettbewerb ausgelobt hatten. Gemeinsam mit „FH kooperativ“, das an der Westfälischen Hochschule von der Stabstelle „Strategische Projekte“ gesteuert wird, wurden fünf weitere Projekte von der „Technischen Universität Berlin“, der Ruhr-Universität Bochum, der Hochschule Bremerhaven, der Hochschule Zittau/Görlitz und der „Initiative Naturwissenschaft und Technik Hamburg“ ausgezeichnet. Alle sechs stellten sich und ihre Projektergebnisse Anfang Oktober im Rahmen einer MINT-Konferenz der Öffentlichkeit vor. (MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.) Die Strategien der beteiligten Hochschulen zielen darauf ab, mehr MINT-Absolventen erfolgreich zum Hochschulabschluss zu führen.



Gemeinsam stellten Marcus Kottmann (l.), Robin Gibas (r.) und Caroline Josten, Studentin im kooperativen Studiengang Maschinenbau, in Berlin das Projekt „FH kooperativ“ vor. Foto: priv.

Mit dem Preisgeld wurde an der Westfälischen Hochschule ein „Servicezentrum Duales Studium“ aufgebaut, das von Robin Gibas mit Unterstützung studentischer Hilfskräfte koordiniert wird. Ziel des Servicezentrums ist es, sowohl der wachsenden Zahl interessierter Schülerinnen und Schüler für ein duales Studium mit Rat und Tat zur Seite zu stehen als auch den Partnerunternehmen zu zeigen, welche Vorteile dieses Studienmodell für die Betriebe und damit für die Region hat. Was viele Betriebe nicht wissen: Das duale Studium an der Westfälischen Hochschule inklusive aller Beratungsleistungen ist für Kooperationsbetriebe als auch für Studierende kostenfrei und bietet exzellente Möglichkeiten zur Ausbildung theoretisch und praktisch versierter Nachwuchskräfte.

Beim dualen Studium – in den technischen Fächern sprechen viele auch von der kooperativen Ingenieurausbildung – werden eine betriebliche Ausbildung auf der Facharbeiterebene mit den ersten zwei Semestern in einem entsprechenden Studiengang kombiniert. Also beispielsweise die Ausbildung zum Elektroniker oder zur Elektronikerin mit dem Bachelor-Studiengang Elektrotechnik. Insgesamt dauern Ausbildung und Studium in der Regel acht Semester. Die Westfälische Hochschule bietet derzeit duale Studiengänge für Bionik, angewandte Elektrotechnik, Elektrotechnik, Informatik-Softwaresysteme, Maschinenbau, Mechatronik, Fa-

cility Management/Wirtschaftsingenieurwesen, Versorgungs- und Entsorgungstechnik und Wirtschaft an, eine weitere Ausdehnung des Studienangebotes wird angestrebt. Die Erfolgsquoten lassen sich bislang durchaus sehen: Etwa 80 Prozent der dual Studierenden schließen ihr Studium in der Regelstudienzeit ab, fast 90 Prozent bleiben anschließend im Ausbildungsbetrieb. Umfassende Informationen zu Anforderungen, Studienangeboten und Ausbildungsbetrieben gibt es im Internet unter der im letzten Jahr aufgelegten Webseite www.mein-duales-studium.de, die inzwischen von fast 10.000 Besuchern pro Monat genutzt wird. Das System der dualen Studiengänge wird von der Westfälischen Hochschule bereits seit 1996 angeboten. Mit der Einrichtung des „Servicezentrums Duales Studium“ konnte das Studienplatzangebot deutlich ausgeweitet werden. Im aktuellen Wintersemester 2012/2013 haben sich in Gelsenkirchen und Bocholt fast 150 neue dual Studierende eingeschrieben, knapp 40 mehr als im Jahr zuvor. Das Ziel der Hochschule für die kommenden drei Jahre ist es, im Bereich des dualen Studiums eine Studienanfängerquote von zehn Prozent zu erreichen.

(Marcus Kottmann)

Perspektiven für Wirtschaftsjuristen



Auch in den Pausen diskutierten Teilnehmer und Referenten über die beruflichen Möglichkeiten von werdenden Wirtschaftsjuristen. Im Mittelpunkt stand dabei, wie mit einer hohen Qualifikation von Absolventen in der freien Wirtschaft umgegangen wird. Foto: WH/MV

Die Westfälische Hochschule bildet seit 1996 an ihrem Standort Recklinghausen Wirtschaftsjuristen aus. Zu dem Symposium über berufliche Perspektiven erwartete der Fachbereich Wirtschaftsrecht über 100 Teilnehmer aus ganz Deutschland. Die Referenten kamen aus Berlin, Dorsten, Essen, Köln, Mannheim, Recklinghausens Partnerstadt Schmalkalden sowie von der Westfälischen Hochschule selbst.

(BL) Ende September erwartete die Westfälische Hochschule an ihrem Standort Recklinghausen zahlreiche Experten aus Recht und Wirtschaftsrecht. Angesprochen waren vor allem Arbeitgebervertreter sowie Hochschulvertreter. Anlass war ein Symposium, bei dem die Hochschule die Berufs- und Arbeitsmarktperspektiven von Bachelor- und Master-Juristen ausloten wollte. „Eine ähnliche Veranstaltung“, so Dekan Prof. Dr. Bernhard Bergmans, „hat es nach unserem Wissen in Deutschland bislang noch nicht gegeben.“ In-

gesamt elf Referenten referierten und diskutierten über den Tag verteilt über Ausbildungsmodelle, Jobmöglichkeiten, den Arbeitsmarkt und die Folgen daraus für Hochschulen, Absolventen und Arbeitgeber. Untersucht wurden unter anderem die Perspektiven für Absolventen in der Privatwirtschaft, als Freiberufler oder an öffentlichen Einrichtungen. Die Westfälische Hochschule steuerte dazu eine Analyse bei, in welche Positionen die eigenen Absolventen gegangen und gekommen sind.

Wirtschaft und Schule als Partner

Das Internetportal „Wirtschaft und Schule als Partner“, kurz WSP, wurde inhaltlich erweitert und erhielt ein neues Design. Die Westfälische Hochschule ist Kooperationspartner.

Im neuen Design und inhaltlich stark erweitert zeigt sich seit Anfang November das Internetportal „Wirtschaft

Gaben gemeinsam das Startsignal für die äußere und inhaltliche Erweiterung des WSP-Portals (von links): Johann Meiners, Michaele Arlitz, Dr. Rolf Bartusel, Heinz Siehoff, Wolfgang Weber, Tobias Grunwald, Elke Steimann, Felix Büter, Christoph Almering, Norbert Dohms, Rendel Pietsch, Martin Lutz und Annika Kruse. Foto: Stadt Ahaus



und Schule als Partner“ (WSP). Als erste „Ausgabe“ des Portals wurde die Ahauser Seite offiziell umgestellt. Wolfgang Weber, Schulabteilungsleiter der Bezirksregierung Münster, und Elke Steimann, Leiterin des WSP-Projektes bei der Bezirksregierung, präsentierten im Ahauser Rathaus gemeinsam mit Bürgermeister Felix Büter, Johann Meiners als Vertreter der Bundesagentur für Arbeit und als Hauptkooperationspartner in der Region sowie weiteren Kooperationspartnern und Vertretungen aus den mitwirkenden Ministerien das umgestaltete Portal.

„Wirtschaft und Schule als Partner“ läuft bereits seit mehr als anderthalb Jahren. Ahaus war eine der ersten Kommunen im Regierungsbezirk, die dabei waren, und war nun wegen der dort erfolgreichen Projektarbeit Standort der feierlichen Erweiterung. WSP dient zur Berufs- und Studienorientierung, Praktikums- und Ausbildungsstellensuche und ist gleichzeitig ein Beispiel für die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Schule vor Ort. Die Bezirksregierung Münster hat WSP entwickelt und wurde dabei durch die Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit

unterstützt. Auch die IHK Nordwestfalen, die HWK Münster und der DGB sind Partner. Nach Ahaus sollen auch die dreizehn anderen teilnehmenden Kommunen auf das neue Design und den erweiterten Inhalt umgestellt werden. Weitere 25 Städte und Gemeinden im Regierungsbezirk haben angekündigt, sich ebenfalls beteiligen zu wollen. „Mit dem neuen Design sowie der inhaltlichen Erweiterung um die Bereiche Studienorientierung und Berufsberatung wollen wir das Portal noch stärker für Abiturienten öffnen und einen direkteren Kontakt zu den regionalen Ansprechpartnern der Berufsberatung ermöglichen“, sagte Wolfgang Weber. Die Projektpartner erläuterten in Ahaus ihre Absichten und Ziele und erklärten, mit welchen Instrumenten und Angeboten sie ab jetzt bei WSP aktiv sind. Die „Berufsberatung“ der Bundesagentur für Arbeit etwa ist ab sofort unter einem eigenen Navigationspunkt vertreten.

Für einen praxisnahen Unterricht zur Berufs- und Arbeitswelt in Kooperation mit der Wirtschaft erhalten die Schulen vor Ort Unterstützung in den sogenannten MIINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) durch die Gemeinschaftsfo-

ensive „Zukunft durch Innovation. NRW“ (Zdl).

Wie soll es nach der Schule weitergehen? Welches Studienfach ist das richtige? Welche Hochschule kommt in Frage? Diese Fragen stellen sich Ende dieses Schuljahres besonders viele junge Menschen. Der doppelte Abiturjahrgang strömt auf den Arbeitsmarkt und an die Hochschulen in NRW. WSP gibt Antworten auf diese schwierigen Fragen.

Transparent und gebündelt werden alle benötigten Informationen im neuen Menüpunkt „Studienorientierung“

zielgruppengerecht und praxisnah zusammengefasst. „Studienwahl.de“ ist ein bundesweites Portal und führt unter anderem zum Studienfinder für über 15.000 Studiengänge an knapp 450 Hochschulen.

Neben einer Übersicht aller Hochschulen machen konkrete Angebote von Fachhochschulen und Universitäten das Angebot komplett. Studieninteressierte können zum Beispiel Vorlesungen besuchen oder eine individuelle Studienberatung in Anspruch nehmen; ortsnahe, regional und überregional.

Ziel von Tobias Grunwald, Leiter der zentralen Studienberatung an der Westfälischen Hochschule, die auch einen Studienort in Ahaus hat, ist es, Schülerinnen und Schülern den Weg an die Hochschulen zu ebnen und sie bei der Wahl des richtigen Studiengangs zu unterstützen. Bis es soweit ist, können Schülerinnen und Schüler gezielt Berufsfelder erkunden und praktische Erfahrungen in Betrieben und Unternehmen sammeln – mit der umfassenden Unterstützung von WSP im Übergangssystem NRW. (Stadt Ahaus)

IAT verabschiedet Franz Lehner

Seit Anfang der neunziger Jahre kommen aus dem Institut Arbeit und Technik in Gelsenkirchen (IAT) praxisnahe und wissenschaftliche Beiträge zur arbeitsbezogenen Gestaltung des Strukturwandels in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus. Das Profil und das Gesicht des IAT sind durch das Wirken seines langjährigen Präsidenten und geschäftsführenden Direktors Prof. Dr. Franz Lehner entscheidend geprägt worden. Im Rahmen eines wissenschaftlichen Forums mit Gästen aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft verabschiedete das Institut im November Franz Lehner in den Ruhestand.

(CB) Als Festredner referierte Guntram Schneider, NRW-Minister für Arbeit, Integration und Soziales, über „Perspektiven der Arbeitspolitik in NRW und Europa“ – ein Zukunftsthema, dem das Institut in seiner bisherigen wie auch künftigen Forschungsarbeit eng verbunden ist. In seiner Laudatio würdigte Prof. em. Dr. Paul Kevenhörster, Universität Münster, die wissenschaftliche Arbeit Lehnners. Langjährige Mitsstreiter aus Wissenschaft und Praxis wie Dr. Stephan Bieri (Bern), Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski, Prof. Ben Dankbaar (Radboud University Nijmegen), Prof. Dr. Jürgen Howaldt, Sozialforschungsstelle Dortmund, und Prof. Dr. Bernd Kriegesmann von der Westfälischen Hochschule trugen zu der Veranstaltung bei. PD Dr. Josef Hilbert und PD Dr. Dieter Rehfeld vom IAT stellten unter dem Stichwort

„Was bleibt – was geht?“ schließlich „Gesellschaftliche Herausforderungen und das thematische Profil des Instituts nach dem Abschied von Franz Lehner“ vor.

Lehner, geboren 1946 in Zürich, Schweizer, studierte in Zürich, Freiburg/Breisgau und Mannheim Soziologie, Betriebswirtschaftslehre und Politikwissenschaft und schloss sein Studium 1970 in Mannheim mit einem Diplom in Soziologie ab. 1972 promovierte er in Mannheim, 1978 habilitierte er sich dort. Franz Lehner war unter anderem „German Kennedy Memorial Fellow“ an der Harvard-Universität und „Visiting Fellow“ am „Centre for the Study of Public Choice“ am „Virginia Polytechnic Institute“. Er lehrte an den Universitäten Mannheim, Zürich, Heidelberg, Münster sowie an der „State University of New York at Buffalo“. 2007 kehrte er als Professor für angewandte Sozialforschung an die Ruhr-Universität Bochum zurück. Von 1990 bis 2011 leitete er das Institut Arbeit und Technik im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, das seit 2007 zur Westfälischen Hochschule in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum gehört. Seit Mitte 2011 begleitet er das Institut als „Research Fellow“. Franz Lehner forschte und forscht zu Themen des strukturellen Wandels moderner Industriegesellschaften, der Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen und Volkswirtschaften, der Arbeits- und Produktionsorganisation, der Bildungsorganisation und der politischen Ökonomie moderner demokratischer Gesellschaften.

Bei der „Statuspassage“ vom Präsidenten zum „Research Fellow“ am Institut Arbeit und Technik (v.r.): IAT-Direktor PD Dr. Josef Hilbert, Oberbürgermeister Frank Baranowski, Prof. Dr. Franz Lehner, Dr. Stephan Bieri, NRW-Arbeitsminister Guntram Schneider, Prof. em. Dr. Paul Kevenhörster.
Foto: IAT/Hansjürgen Paul



Arbeitsfreundlich und wohnlich zugleich

Die Westfälische Hochschule hat über die letzten zwei Jahre kontinuierlich das Mobiliar in den öffentlichen Bereichen der Hochschule ergänzt und erneuert – für einen deutlich sechsstelligen Betrag. Den Studierenden bieten die Möbel sowohl eine angenehme Arbeitssituation fürs Einzelstudium und für Lerngruppen als auch wohnliche Sitzcken zum Entspannen, Internet-Surfen und Plaudern.

(BL) Die Hochschule ist voll. Vor allem voll mit Studierenden, die zwischen Vorlesungen, Übungen und Mensa immer mal wieder einen Platz brauchen zum Arbeiten oder Entspannen. Die Hochschule hat daher nach und nach alle großen Flure und Foyers nach Möglichkeit mit Arbeitstischen und Stühlen sowie mit Sitzgruppen möbliert.

Von der jüngsten Möblierungswelle im Spätsommer 2012 hat vor allem die

Hochschulabteilung Recklinghausen profitiert. „Bei der Auswahl der Möbel haben wir die Bedürfnisse und Gewohnheiten der Studierenden berücksichtigt und die Farben der Umgebung angepasst“, so Verwaltungsdirektorin Marion de Vries. Da in Recklinghausen die Gebäude aus grauem Beton sind ergänzt um Holzflächen und große Fenster für die Aussicht ins Grüne arbeitet die Möblierung viel mit der Farbe Weiß als Kontrast und Ergänzung.

Funktionale Arbeitsmöbel und kommunikative Wohnmöbel erzeugen eine angenehme Studienatmosphäre, hier in der Abteilung Recklinghausen. Fotos: links BL, rechts MV.



„Weiß passte auch besser zu den häufig blauen Fußböden“, so de Vries. Orange setzt einen Akzent bei Sitzwürfeln. Neben Arbeitstischen und Stühlen gibt es auch Steh-Sitzgruppen mit hohen Bänken, Hockern und Bartischen für das lässige Gespräch.

Bereits im Jahr davor hatte die Hochschulverwaltung die Möblierung in Gelsenkirchen vergleichmäßig und ergänzt. Hier greifen Stühle und Tische vor allem die Hochschulfarben Grün, Schwarz und Grau auf. Sofaecken setzen in Schwarz und Violett farblich kontrastierende Akzente. Diese gibt es seit einiger Zeit auch in der Hochschulabteilung Bocholt, sodass sich jetzt alle Hochschulstellen der Westfälischen Hochschule angenehm möbliert präsentieren. Wer durch die Hallen, Flure und Foyers geht, kann sich leicht selbst einen Eindruck davon verschaffen, dass der Plan ganz offensichtlich geglückt ist: Das Wort „mensenleer“ passt auf die Räume jedenfalls nicht.



Mehr Parkraum für Studierende

Richtung Fritzberggipfel zielte die Baumaßnahme zu Anfang des Semesters, um am Hochschulstandort Recklinghausen mehr Parkplätze zu schaffen.

(BL) Eng war es schon immer auf dem Parkplatz der Hochschulabteilung Recklinghausen. Sowohl im Zuschnitt der Parkbuchten als auch bezogen auf die Gesamtzahl der bislang 250 Parkplätze. So mancher Studierende musste daher im Umfeld der Hochschule nach freien Stellplätzen entlang der öffentlichen Straßen suchen. Das war zwar juristisch korrekt im Sinne der Straßenverkehrsordnung, freute die Anwohner jedoch trotzdem nicht. Gemeinsam suchten die Stadt Recklinghausen und das Präsidium der Hochschule daher nach Wegen zur Parkraumerweiterung. Jetzt wurde die Anzahl der Parkplätze um 90 Stellplätze erweitert, indem die Hochschulverwaltung ein Stück Grünfläche im Osten des bestehenden Parkplatzes zu einem neuen Parkplatzbereich von rund 1000 Quadratmetern umbauen ließ. Was nach wenig klingt, erhöht die vorhandenen Stellplätze immerhin um rund ein Drittel. Wo im Sommer noch gebaut wurde (Bild oben), konnte im Herbst schon geparkt werden (Bild unten). Wie nicht anders zu erwarten, wurden die Parkplätze gleich nach Freigabe des neuen Parkplatzes komplett genutzt. Die Baukosten in Höhe von rund 200.000 Euro trug die Westfälische Hochschule.

*Foto oben: BL,
Foto unten: MV*



Technik-Geschichte hautnah

Der Betriebsausflug 2012 führte die rund 60 Teilnehmer und Teilnehmerinnen ins Freilichtmuseum Hagen.

(BL/MV) Dort konnten sie die historische Technik des 18. und 19. Jahrhunderts hautnah und von Experten vorgeführt und erläutert erleben. Lodernde Schmiedefeuer, schlagende Hämmer, quietschende Treibriemen: Die Mitglieder der Westfälischen Hochschule sahen beispielsweise, wie man Nägel oder Sensen schmiedete. Bei den Nägeln erfuhren sie auch, dass diese heute wieder ein begehrtes Produkt sind, da sie sich in ihrer historisch kantigen Form der industriellen Fertigung weitgehend entziehen oder ihr maschineller Werdegang zu teuer würde. Nagelschmied ist daher zurzeit ein gesuchter Beruf.



Aber nicht nur die Metallbe- und -verarbeitung wird in Hagen gezeigt. Die Besucher aus Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen sahen auch wie Zigarren gerollt werden, Öl gepresst wurde, wie Seile geschlagen wurden und wie aus Holz ein Löffel entsteht. In den Textilwerkstätten bestaunten sie Werkzeuge für den Blaudruck zur Verzierung von Stoffen.

Neben der Technik wurde die Lebensmittelversorgung aber nicht vergessen: Schon morgens gab es in Gelsenkirchen auf dem Hof Holz ein gemeinsames Buffet-Frühstück, mittags ein gemeinsames Essen im Restaurant des Freilichtmuseums. Und mancher nutzte die Museumsbäckerei, um sich für das nach dem freitäglichen Betriebsausflug startende Wochenende noch mit frischem Backwerk zu versorgen. Brot und Stuten fanden guten Absatz.

Neben dem Feuer spielte die Wasserkraft als Energiequelle

bei der Auswahl von Produktionsstätten im Sauerland eine entscheidende Rolle. Da Wasser bekanntlich nach unten fließt, mussten einige Höhenmeter zu den Ausstellungsorten überwunden werden.

Schmied Stefan Austermann zeigte eindrucksvoll, dass gute alte Handwerkskunst mit modernen Produktionsverfahren mithalten und sie sogar kostenmäßig unterbieten kann: Ein geschmiedeter Eisennagel ist in seiner Form und ausgereiften Funktion dem industriell gefertigten Serienprodukt sogar überlegen. Fotos: WH/MV



Im Freilichtmuseum Hagen.



Neue Personalräte wählten die Mitarbeiter der Westfälischen Hochschule im Juni. Die nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter wählten Pierre Bauer, Jörg Sudholt, Sabine Alfs, Frank Buchner, Jutta Goerick, Bernd Bornemann und Detlef Ober. Außerdem wurden acht Ersatzmitglieder gewählt. Der Personalrat der wissenschaftlich und künstlerisch Beschäftigten besteht ebenfalls aus sieben Mitgliedern und hat sechs Ersatzmitglieder. Von ihnen fanden sich zum Gruppenfoto zusammen (vorne v.l.n.r.): Iris Sikorski, Volker Alexander, Susanne Liersch, Frank Hartung, hinten v.l.n.r.:



Hans-Peter Huster, Angela Kallweit, Bernd Sauer, Mareike Frey, Andreas Recktenwald und Agnes Tekle-Röttering. Wichtige Themen der kommenden Jahre sind der Gesundheitsschutz, die Suchtprävention sowie das Thema „Umgang mit personenbezogenen Daten innerhalb der Hochschule“. Weitere Informationen: <http://www.w-hs.de/index.php?id=125>. Text/Foto: BL

Prüfung uneingeschränkt bestanden

Zum Stichtag 1. Januar 2011 änderte die Hochschule ihre Buchführung von kameraler Einnahmen-Ausgaben-Rechnung auf das kaufmännische Rechnungswesen (Trikon berichtete in Heft 1/2010, S. 23). Dazu mussten zum Umstellungsstichtag das Vermögen und alle Verbindlichkeiten der Hochschule in einer Eröffnungsbilanz zusammengestellt werden. Nach dem ersten Jahr kaufmännischer Buchführung folgte zum 31. Dezember 2011 der erste Jahresabschluss. Sowohl die Eröffnungsbilanz als auch der erste Jahresabschluss wurden von externen Wirtschaftsprüfern kontrolliert.

(BL) Mit der Prüfung hatte die Westfälische Hochschule die „PKF Fasselt Schläge Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft“ aus Duisburg beauftragt. Die Prüfung der Eröffnungsbilanz fand weitestgehend im September 2011 statt, der Jahresabschluss wurde 2012 zwischen Mai und Juli geprüft. Dabei haben die Prüfer „in unserer Buchführung die Akten und Dateien von unten nach oben gedreht“, so Marion de Vries, amtierende Vizepräsidentin für Wirtschafts- und Personalverwaltung. Ergebnis: Weder bei der Eröffnungsbilanz noch beim Jahresabschluss 2011 hatten die Prüfer Einwände und erteilten einen „uneingeschränkten Bestätigungsvermerk“. Das heißt so viel wie ein rundes „sehr gut“ unter einer Klassenarbeit.

Die Prüfung der neuen Wirtschaftsführung ist vom Landesrecht Nordrhein-Westfalen vorgeschrieben und orientiert sich an der entsprechenden Prüfung aller Unternehmen, die mit dem kaufmännischen Rechnungswesen arbeiten. Die Prüfung bezog sich nicht nur auf das Zahlenmaterial der Bilanz und der Ergebnisrechnung,

sondern auch auf den erläuternden Anhang und auf den Lagebericht, der nicht nur eine Beschreibung der Vermögenslage der Hochschule enthält, sondern auch die Chancen und Risiken der zukünftigen Entwicklung darstellt.

Übrigens ersetzt diese externe Wirtschaftsprüfung nicht die staatliche Rechnungsprüfung. Die Hochschule unterliegt auch weiterhin der Rechnungsprüfung der Rechnungsprüfungsämter und des Landesrechnungshofes. Darüber hinaus erfolgen auch noch Prüfungen durch die Finanzbehörden sowie die Prüfungen von Drittmittelprojekten. Einen Unterschied aber gibt es: Die externen Wirtschaftsprüfer werden zwar von der Hochschule selbst ausgewählt, diese Prüfung muss sie allerdings auch selbst bezahlen.

Stichwort: PKF

PKF steht für William Henry Pannell, Erroll Kerr und William Forster. Zwischen 1869 und 1923 gründeten sie in New York und London eigene Unternehmen, aus denen 1969 der Zusammenschluss PKF hervorging und der für weitere Mitgliedsunternehmen offen war. 1980 verständigten sich Mitgliedsunternehmen rund um die Welt darauf, Pannell Kerr Forster als Namen für das Netzwerk zu verwenden. Im Jahr 2000 erhielt der Firmenname PKF den Zusatz „International“. 2011 stieg PKF International in die internationale Top 10 der Wirtschaftsprüfungnetzwerke auf. Heute gehören über 300 unabhängige Wirtschaftsprüfungs- und Unternehmensberatungsgesellschaften an mehr als 440 Standorten in über 125 Ländern dem PKV-Verbund an. In Deutschland ist das PKF-Netzwerk mit 10 Mitgliedsunternehmen und über 1.200 Mitarbeitern an 28 Standorten vertreten. Quelle: www.pkf.de



Um die Eröffnungsbilanz aufstellen zu können, inventarisierte die Westfälische Hochschule ihre komplette Einrichtung. Hier inventarisieren die Verwaltungsmitarbeiter Annette Völkel (r.) und Dirk Schneider (M.) gemeinsam mit Hans-Peter König vom Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft dessen Arbeitsausstattung. Foto: WH/MV



Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann und Marion de Vries, Vizepräsidentin für Wirtschafts- und Personalverwaltung, zeichnen den Jahresabschluss gegen und bestätigten so ihr Einverständnis. Bei dem ausgezeichneten Ergebnis bestimmt keine schwierige Aufgabe. Prüfbericht und Jahresabschluss gingen anschließend an den Hochschulrat als Aufsichtsgremium der Hochschule sowie an das Wissenschaftsministerium Nordrhein-Westfalen als Träger der Hochschule. Foto: WH/BL



Neue BEM-Vertretung

Jutta Goerick, Ansgar Haglauer, Iris Sikorski und Susanne Liersch (v.l.n.r.) sind das im Juli neu gewählte Integrationssteam für den beruflichen Wiedereinstieg an der Westfälischen Hochschule. Das „Betriebliche Eingliederungsmanagement“, das abgekürzt „BEM“ genannt wird, gibt es seit Dezember 2010 an der Hochschule. Es gehört zur

gesetzlichen Fürsorgepflicht aller Arbeitgeber für sämtliche Beschäftigten. Grundlage ist dabei die Präventionsvorschrift des Sozialgesetzbuches, die die Arbeitgeber zur Einführung eines geeigneten Integrationsverfahrens nach längerer Arbeitsunfähigkeit von Beschäftigten verpflichtet.

Text/Foto: MV



Mit grünem „WH“ verziert sind die neuen schwarzen Hochschulmützen. Preis: 6 Euro.



Als Lasergravur schmückt das Logo der Westfälischen Hochschule die neu im Sortiment der Hochschul-Fan-Shops erhältlichen Thermos-Tassen. Preis: 6,50 Euro. Fotos: WH/BL

Warm und warm

Pünktlich seit Beginn des Wintersemesters und damit seit Beginn des kalten Winterhalbjahrs bietet die Westfälische Hochschule in ihren Hochschul-Fan-Shops zwei Winterartikel an: Strickmützen und Thermosassen.

(BL) Wenn die Temperaturen fallen, hilft nur heizen. Von außen und von innen. Von außen wärmen jetzt die neuen Strickmützen die Köpfe der Hochschulmitglieder. Gestrickt aus

Polyacryl sind sie so elastisch, dass sie auf jede Kopfgröße und für jede Kopfform passen.

Den warmen Kopf durch warmen Rumpf ergänzen können dank der

ebenfalls neu ins Sortiment aufgenommenen Thermosasse jetzt warm gehaltene Getränke. Die Tassen sind aus mattiertem Edelstahl, doppelwandig, thermoisoliert und haben einen Deckel mit verschließbarer Öffnung, sodass man aus den Tassen schlürfen kann, ohne den Deckel abnehmen zu müssen. Wer's doch tut, entdeckt keinen Gewinderand, sondern eine glatte Trinkkante.

Online-Link: <http://www.w-hs.de> und auf Hochschulshop klicken.

Leichtbau und Bionik

Im November hielt Prof. Dr. Alexander Sauer seine Antrittsvorlesung am Campus Bocholt. Sauer ist neu berufener Stiftungsprofessor im Studiengang Bionik.

(MV) Von Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann erhielt Dr. Alexander Sauer (34) bereits im August seine Ernennungsurkunde zum Stiftungsprofessor für „Leichtbau und Bionik“ am Hochschulstandort Bocholt. Sauer Professur wird in den ersten fünf Jahren von der Fördergesellschaft Westmünsterland der Fachhochschule in Bocholt/Ahaus gesponsert. Rund 20 regionale Unternehmen sind dort gemeinsam unter einem Dach organisiert. Danach trägt die Kosten der Hochschulhaushalt.

Der Begriff Bionik setzt sich zusammen aus den Worten Biologie und Technik und bedeutet, technische Probleme mit Hilfe der Natur zu lösen. Über Jahrmillionen hat die Evolution die Strukturen von Pflanzen und Tieren an ihre jeweilige Umwelt angepasst und damit zu guten Vorbildern geführt. „Die Entschlüsselung der Strukturen in der Natur, vom Grashalm bis zum Knochen, hinsichtlich ihrer biologischen Funktionalität und der Strukturmechanik ist zeitintensiv“, weiß Alexander Sauer, „jedoch können heutzutage mit dem biologischen Wissen und leistungsfähigeren Verfahren schneller industrielle Lösungen gefunden werden als noch zu Otto Lilienthals Zeit.“

Nach dem Abitur in Freiburg studierte Alexander Sauer Maschinenbau an der damaligen Universität Karlsruhe. Schon während seines Studiums interessierte sich Sauer für die Verbesserung von Bauteilen bezüglich ihrer Festigkeit bei bestmöglichem Materialeinsatz. Von dieser Thematik begeistert arbeitete er nach Abschluss des Studiums am ehemaligen Forschungszentrum Karlsruhe der Helmholtz-Gemeinschaft, heute mit der Universität zum Karlsruher Institut für Technologie fusioniert, und promovierte über „bionisch inspirierte Strukturoptimierung“.

„In der Flugzeug- und der Fahrzeugindustrie ist das Interesse an Leichtbau sehr groß. Hier hilft die Bionik und gibt neue Anregungen, wovon gerade die deutsche Automobilindustrie in den vergangenen Jahren profitieren konnte: Gewichtseinsparung bringt Vorteile bei der Energienutzung und

*Stiftungsprofessor Dr. Alexander Sauer.
Foto: MV*



macht Mobilität effizienter. Zugleich darf dies nicht zu Lasten der Sicherheit gehen, was eine spannende ingenieurtechnische Herausforderung ist“, erläutert Alexander Sauer.

Sauer arbeitete mehrere Jahre bei einem großen Industriemaschinenbau-Unternehmen im Bereich der Gezeitenströmungskraftwerke. Zu seinen Aufgaben gehörten die Einbindung und Weiterentwicklung der Strukturmechanik. Dazu zählt, das mechanische Verhalten der Anlage zu simulieren und eine kraftflussgerechte Form der einzelnen Komponenten zu finden. Hierbei halfen Sauer seine Erfahrungen aus der bionischen Strukturoptimierung, um so das Gewicht der

Bauteile bestmöglich zu reduzieren. Parallel zu seiner Haupttätigkeit betreute Alexander Sauer auch studentische Arbeiten. Nun werden zukünftig die Studierenden in Bocholt von seinen Erfahrungen profitieren können. Prof. Dr. Alexander Sauer will neben der Lehre auch den Kontakt zu regionalen Unternehmen für studentische Projekte und industrienaher Forschung aufbauen. Ein wichtiges Ziel ist für den neu berufenen Stiftungsprofessor Dr. Alexander Sauer die Begeisterung der Studenten für die Bionik zu wecken und sein erworbenes Wissen weiterzugeben, damit sie zukünftig technische Probleme einfacher lösen können.

Kommunikationswissenschaft und Medienpsychologie

Prof. Dr. Stefan Weinacht hat zum Wintersemester 2012/2013 im Gelsenkirchener Fachbereich Informatik und Kommunikation angefangen. Weinacht wechselt von der Macromedia-Hochschule für Medien und Kommunikation ans Institut für Journalismus und Public Relations.

(MV) Seit Beginn des Wintersemesters lehrt Prof. Dr. Stefan Weinacht (37) das Fach Kommunikationswissenschaften und Medienpsychologie. Weinacht lehrte zuvor an der Macromedia-Hochschule für Medien und Kommunikation in Köln. Dort war Weinacht Professor für Medienmanagement im Lehrgebiet Medienwirtschaft.

Seine Doktorarbeit schrieb Stefan Weinacht am Hannoverschen Institut

für Journalistik und Kommunikationsforschung im Bereich des Medienmarketings. Der Allrounder ist seit einigen Jahren außerdem als Dozent für den Bereich Medien und Kommunikation an der Popakademie Baden-Württemberg tätig und war Mitarbeiter für Kommunikationswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Drei Bücher und viele Aufsätze über Medien hat Prof. Dr. Stefan Weinacht mittlerweile veröffentlicht. Vor Kurzem erschien ein neuer Aufsatz von ihm in der Fachzeitschrift „Medien- und Kommunikationswissenschaft“.

Thema: „Die Organisation von medienwissenschaftlicher Forschung in Deutschland“. „Genau darum wird es auch in Gelsenkirchen gehen“, so Weinacht. In Ergänzung zu seinen sechs Fachkolleginnen und -kollegen am Institut für Journalismus und



Prof. Dr. Stefan Weihnacht.
Foto: MV

Public Relations wird der diplomierte Sozialwirt den Studierenden vor allem das Handwerkszeug des Wissenschaftlers und die Erkenntnisse der Kommunikationswissenschaft vermitteln. Weihnacht legt dabei viel Wert auf den Praxisbezug. Auf 17 Jahre Berufserfahrung in der Medienbranche kann Stefan Weihnacht zurückgreifen. In dieser Zeit hat er es bis zum Redaktionsleiter geschafft.

In Folge seines neuen Jobs zog er außerdem mit seiner Frau in die Region. Gemeinsam erkunden sie nun „überraschend wunderbare Orte“, wie der Neubürger sagt. Eine Führung auf „Hugo II“ hat er schon mitgemacht, er hat die „Maschinenhalle Zweckel“ in Gladbeck bewundert und er fährt täglich mit dem Fahrrad durch „unerwartet viel Grün“ ins Büro. Seine ersten Eindrücke: „Hier ist's einfach toll.“



Prof. Dr. Birgit Brands
Foto: WH/BL

An der Nahtstelle zur Technik

Prof. Dr. Birgit Brands, frisch an den Campus Recklinghausen berufene Professorin für Rechnungswesen, Controlling und Unternehmensbesteuerung, will den Studierenden beweisen, dass die Balance zwischen Technik und Betriebswirtschaft den Erfolg ausmacht.

(BL) Kostenrechnung, internationale Rechnungslegung, Bilanzen, Unternehmensbesteuerung, Kostenmanagement – das sind Themen, die für Wirtschafts-Ingenieure und -Ingenieurinnen wichtig sind, damit aus einer technisch-brillanten Idee am Ende nicht ein unverkäufliches Muster wird. Studiengänge wie das Wirtschaftsingenieurwesen verbinden daher von vornherein Technik und Betriebswirtschaft.

Die Anfang Oktober für den Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen in Recklinghausen berufene Diplom-Ökonomin Dr. Birgit Brands (42) wird ihren Studierenden theoretisch und praktisch zeigen, „wie ingenieurspezifische Leistungen bei Steuerung der damit verbundenen Kosten zum

Erfolgspotenzial für Unternehmen werden“. Ihr neu erworbenes Wissen sollen die Studierenden auch in Unternehmensplanspielen ausprobieren: „Dabei erleben die angehenden Wirtschaftsingenieure virtuell, wie sich betriebswirtschaftliche Entscheidungen auf den Unternehmenserfolg auswirken“, so Brands. Aber auch in die echte Praxis will sie die Studierenden schon vor dem Hochschulabschluss mitnehmen, da sie plant, mit regionalen Unternehmen zusammenzuarbeiten und dort Managementprozesse und Projektentscheidungen zu untersuchen. Bei solchen Projekten können die Studierenden beispielsweise im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten schon früh praktische Berufserfahrungen sammeln.

Birgit Brands wurde in Mülheim an der Ruhr geboren, hat in Recklinghausen Abitur gemacht, in Bochum Wirtschaftswissenschaft studiert und in Berlin promoviert. Berufliche Stationen führten sie nach Düsseldorf und Hagen, sie hat als Steuerberaterin bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft gearbeitet, aber auch schon erste Erfahrungen in der Lehre gesammelt, indem sie an einer privaten Hochschule in Iserlohn einen Lehrauftrag übernahm. Zuletzt hat sie als Professorin an der „EBZ Business School“, dem europäischen Bildungszentrum der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft in Bochum, als Professorin für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Rechnungswesen, Controlling und Unternehmensbesteuerung gearbeitet.

High-Tech im Reinraum

Die Westfälische Hochschule hat zum ersten September Prof. Dr. Michael Schlüter in den Gelsenkirchener Fachbereich für Elektrotechnik und angewandte Naturwissenschaften berufen. Der Hertener ist Experte für Mikrosystemtechnik und leitet die Reinräume im Bereich für physikalische Technik.

(BL) Wer an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen den neuen Professor für Mikrosystemtechnik sucht, findet Prof. Dr. Michael Schlüter (41) entweder in seinem Büro oder im Hörsaal oder aber im „Reinraum“. Der ist für Schlüter praktischer Arbeitsalltag: Dort werden unter Ausschluss in der Luft schwebender Teilchen Versuche zur Produktion von Mikrosystemen gemacht, vor allem mit hauchdünnen Beschichtungen, die von jedem fliegenden Staubkorn zerstört würden.

Für die Studierenden der physikalischen Technik sind diese Labore sehr wichtig, denn dort können sie in der Praxis erleben und selbst ausprobieren, wie Mikrosystemtechnik funktioniert. Aus Vorlesungstheorie wird dadurch anwendbare Kenntnis. Außerdem werden in den Laboren Forschungsprojekte durchgeführt, bei denen die Studierenden schon vor dem Studienabschluss in die Neuentwicklung von Produkten eingebunden werden oder auf denen sie nach dem Masterabschluss vielleicht eine Dok-

torarbeit aufbauen können. Eines der Ziele des frisch berufenen Professors ist es daher, die Kontakte, die er bereits zu Mikrosystemtechnikbetrieben in der Region hat, weiter auszubauen und zu festigen, um dadurch dem Technologietransfer den Weg zu ebnet. Zugleich verspricht er sich von der Zusammenarbeit mit der Industrie, die finanzielle Basis der Hochschullabore zu stärken. Eigene Industrieerfahrung bringt Schlüter aus einer Tätigkeit als Vorstand eines kleinen Dortmunder High-Tech-Unternehmens mit.

Michael Schlüter wurde in Marl geboren, hat an der Ruhr-Universität in Bochum Physik studiert und promovierte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen zum Doktor der Ingenieurwissenschaften. An der Westfälischen Hochschule ist er bereits ein guter Bekannter, denn als diese noch Fachhochschule Gelsenkirchen hieß, war Schlüter dort von 1999 bis 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter. Auch als Professor hat er bereits Erfahrungen: In den Jahren 2009 und 2010 war er Professor für Medizin- und Mikrotechnik an der Jade-Hochschule in Wilhelmshaven und danach bis jetzt Professor für Mathematik und Physik sowie Gründungsdekan des Fachbereichs „Naturwissenschaften, Mess- und Sensortechnik“ an der Hochschule Ruhr West.

In seiner Freizeit interessiert ihn alles, was Räder hat: Fahrrad und Inlineskater, aber auch Autos und Motorräder. Außerdem die Bretter, die für Sportler die Welt bedeuten: Im Sommer das Surfbrett und im Winter das Snowboard.



Prof. Dr. Michael Schlüter, Foto: WH/MV

Der Mensch muss in den Mittelpunkt

Ende Juli ging Prof. Dr. Peter Pulte vom Fachbereich Wirtschaftsrecht mit Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand. Zu seiner Verabschiedung organisierte sein Fachbereich Ende Juni ein nachmittägliches Fachsymposium und gab eine Festschrift heraus.

(BL) Als Dr. Peter Pulte 1996 Professor im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht wurde, kam er direkt aus der Welt der Arbeit: Pulte war vorher Personaldirektor bei Krupp-Widia, sein Spezialgebiet: Arbeits- und Sozialrecht. Nebenher hatte Pulte bereits viele Jahre als Richter an den Arbeits- und Landesarbeitsgerichten Köln und Düsseldorf für Recht und Ordnung gesorgt. „Peter Pulte war geprägt von der Arbeit im Ruhrgebiet“, so Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup in seiner Verabschiedungsrede, „er war und ist Wissenschaftler, Pragmatiker und politisch aktiv. Als Personalmanager stand für ihn der Mensch im Mittelpunkt und nicht das betriebswirtschaftliche Diktat des Nutzens für Anteilseigner.“ Neben seiner Lehrtätigkeit entsprangen seiner Forschungsarbeit 79 Bücher als Autor oder Mitherausgeber, so Bontrup, und mehr als 380 Aufsätze in Fachzeitschriften und Lexika.

Ein kleines Fachsymposium warf ein Licht auf den derzeitigen Stand unterschiedlicher Themen aus dem Wirtschaftsrecht: Rechtsanwalt Michael Henning stellte Aspekte des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes vor und ging vor allem auf den Umstand ein, wie der Begriff der „vorübergehenden Arbeitnehmerüberlassung“ in der Praxis auszulegen sei. Dabei betonte er den Wert, den die Veröffentlichungen von Professoren für die Praxis haben.

Prof. Dr. Thomas Korenke sprach über die Durchsetzbarkeit persönlicher Rechte vor deutschen Sozialgerichten. Korenke: „Sozialversicherungsträger urteilen nach der Aktenlage und lehnen im Zweifel lieber ab als dass sie genehmigen.“ In diesem Zusammenhang wies er darauf hin, dass gerade vor Sozialgerichten eine andere Geschäftsordnung gelte als bei Zivilklagen und das Verfahren für den Klage führenden Bürger deutlich einfacher sei als vor anderen Gerichten. Korenke: „Und das ist gut so, denn man

darf nicht darauf vertrauen, dass die Sozialversicherungsbehörden immer richtig und gerecht entscheiden.“

Prof. Dr. Mike Wienbracke schließlich griff mit dem „Whistleblowing“ ein arbeitsrechtliches Thema auf und beleuchtete es mit Blick auf einen diesbezüglichen aktuellen Gesetzesentwurf aus der Perspektive des deutschen Grundgesetzes: Dürfen Mitarbeiter ihr Recht auf freie Meinungsäußerung beanspruchen, wenn sie innerbetriebliche Missstände öffentlich machen oder riskieren sie die Kündigung, weil sie Rechte des Arbeitgebers verletzen? Ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte legt nahe, dass in solchen Fällen der Mitarbeiter zunächst innerbetrieblich auf eine Lösung drängen muss und er nur in die Öffentlichkeit geht, wenn es sich um ein Thema handelt, bei dem öffentliches Interesse vorausgesetzt werden kann. Den Studierenden des Fachbereichs riet Prof. Dr. Peter Pulte, auf dem Weg in die Zukunft an alle Themen kritisch heran zu treten, Fragen zu stellen, die Meinung anderer gelten zu lassen und dass sie nicht vergessen sollten, dass man kein Sozialist sein müsse, um sozial zu sein.

Eingestellt

Constanze Gruhle, wissenschaftliche Mitarbeiterin, zum 01.07.2012, Institut zur Förderung der Studierfähigkeit. **Dorothee Hüllen**, wissenschaftliche Mitarbeiterin, zum 02.07.2012, Stabsstelle strategische Projekte.

Rafael Lasok, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Fachbereich Maschinenbau und Facilities Management Gelsenkirchen. **Luca Häring**, auszubildender Industriemechaniker, zum 01.08.2012, Fachbereich Maschinenbau Bocholt. **Dr. André Latour**, Lehrkraft für besondere Aufgaben, zum 01.09.2012, Fachbereich Wirtschaftsrecht Recklinghausen. **Dr. Lena Kreppel**, wissenschaftliche Mitarbeiterin, zum 17.09.2012, Stabsstelle strategische Projekte.



Zwischen diesen Fotos liegen 16 Jahre Lehrtätigkeit im Arbeits- und Sozialrecht. Prof. Dr. Peter Pulte kam 1996 an die damalige Fachhochschule Gelsenkirchen in den Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht. Ende Juli 2012 verließ er mit Erreichen der Altersgrenze die (inzwischen umbenannte) Westfälische Hochschule. Der Fachbereich wünscht sich den Pensionär jedoch auch über die Altersgrenze hinaus als Lehrbeauftragten. Foto links: FHG/SB, Foto rechts: WH/BL

Ausgeschieden

Prof. Dr. Lothar Grebe, zum 31.07.2012, Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen Recklinghausen. **Prof. Dr. Peter Pulte**, zum 31.07.2012, Fachbereich Wirtschaftsrecht Recklinghausen. **Prof. Steffen-Peter Ballstaedt**, zum 31.08.2012, Fachbereich Informatik und Kommunikation. **Monika Gora**, nichtwissenschaftliche Mitarbeiterin, zum 30.09.2012, Fachbereich Elektrotechnik und angewandte Naturwissenschaften.

Verstorben

Anfang Juli verstarb im Alter von 78 Jahren Prof. Erwin Proff. Während seiner 34-jährigen Zugehörigkeit zur Fachhochschule Gelsenkirchen, vormals Abteilung Gelsenkirchen der Fachhochschule Bochum, hatte er sich durch seine vorbildliche Arbeit und sein hohes Engagement die Anerkennung und Wertschätzung der Hochschulmitglieder erworben. Seine Aufgeschlossenheit und sein aufrichtiger Charakter sichern ihm eine dankbare Erinnerung bei allen, die ihn kannten und mit ihm zusammengearbeitet haben.

Mitte Juli verstarb im Alter von 51 Jahren Marion Nelle. Ihr Tod traf die Hochschulmitglieder völlig unerwartet. Marion Nelle war seit Juni 2001 zunächst als Mitarbeiterin im Prüfungsamt am Standort Recklinghausen und ab September 2003 im Prüfungsamt des Gelsenkirchener Fachbereichs Maschinenbau beschäftigt. In ihren jeweiligen Aufgabengebieten war sie stets mit großem Engagement und steter Zuverlässigkeit tätig. Die Westfälische Hochschule trauert um eine kluge und warmherzige Kollegin und wird ihr ein ehrendes Gedenken bewahren. Das Mitgefühl der Hochschulmitglieder gilt den Angehörigen.

